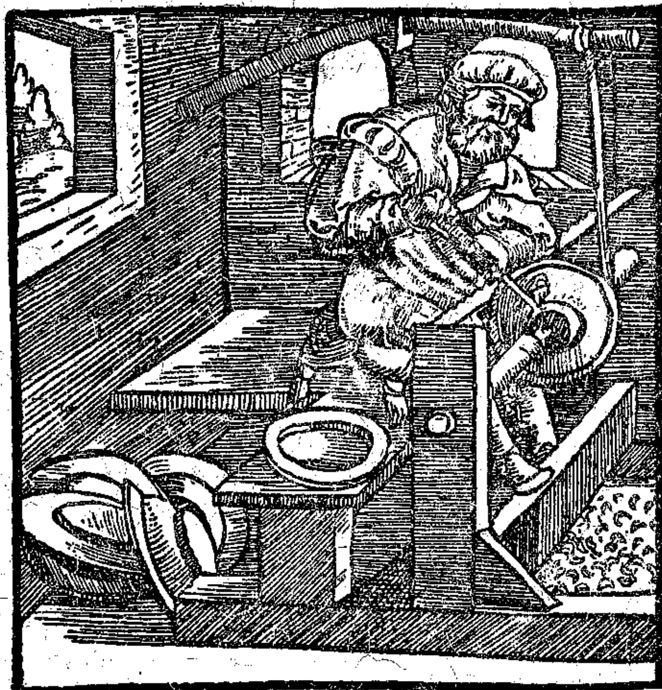


WALTER DEXEL

HOLZGERÄT UND HOLZFORM

DEUTSCHES AHNENERBE

Herausgegeben von der Forschungs- und Lehrgemeinschaft

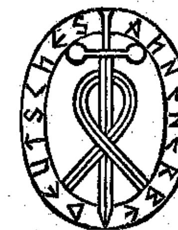
„Das Ahnenerbe“. Reihe B: Fachwissenschaftl. Untersuchungen.

Abt.: Arbeiten zur indogermanischen Bau- und Kunstforschung

Band 2

WALTER DEXEL

Holzgerät und Holzform



DEUTSCHES AHNENERBE

Herausgegeben von der Forschungs- und Lehrgemeinschaft

„Das Ahnenerbe". Reihe B: Fachwissenschaftl. Untersuchungen.

Abt.: Arbeiten zur indogermanischen Bau- und Kunstforschung

Band 2

WALTER DEXEL

Holzgerät und Holzform



W A L T E R   D E X E L

HOLZGERÄT UND HOLZFORM

Über die Bedeutung der Holzformen für die deutsche Gerätkultur
des Mittelalters und der Neuzeit

Erste Veröffentlichung des Braunschweiger Instituts
für handwerkliche und industrielle Formgebung



Ahnenerbe-Stiftung Verlag Berlin-Dahlem
1943

Druck bei J. Neumann, Neudamm
Das Einbandmotiv ist dem Buche selbst entnommen und stellt einen Holzdrechsler
(Holzschnitt aus Stumpff, Schweizerchronik, Zürich 1548) dar

Vorwort

Bei der Untersuchung des deutschen Handwerksgutes drängte sich mir die Erkenntnis von der Bedeutung des Holzes für die Entwicklungsgeschichte der deutschen Form mehr und mehr auf. Aus dieser Erkenntnis entstand der Wunsch, diesem Problem eine gesonderte Darstellung zu widmen. Die derzeitigen Verhältnisse bringen es allerdings mit sich, daß eine solche Darstellung nicht erschöpfend sein kann. Wenn nach dem Kriege das Museumsgut wieder zugänglich sein wird, wird sich sicherlich noch manches Stück finden lassen, das zur Ergänzung und weiteren Klärung der angeschnittenen Fragen beizutragen vermag. Doch hoffe ich, daß das grundsätzlich Wichtige auch in dieser Darstellung enthalten ist.

Der ehrenvolle Auftrag des Herrn Oberbürgermeisters von Braunschweig, in dieser Stadt ein Institut für handwerkliche und industrielle Formgebung aufzubauen, gibt mir nunmehr die Möglichkeit, dieses und manche andere Probleme, die sich um die Entwicklungsgeschichte der deutschen Form gruppieren, sammlungsmäßig zu veranschaulichen. Die Arbeitsergebnisse des Braunschweiger Institutes sollen in zwangloser Folge veröffentlicht werden. Als erste Veröffentlichung erscheint diese Untersuchung über Holzgerät und Holzform.

Berlin-Braunschweig, den 30. September 1942.

Professor Dr. Walter Dexel.

INHALTSVERZEICHNIS

Kapitel I

Einleitung

Die ältesten Werkstoffe, die eine bewußte Formung von Gefäßen ermöglichten, waren fraglos das Holz und der Ton. Naturgegebene Hohlkörper, wie Muscheln, Kürbisschalen und Schädelkalotten, und das Ledermaterial hatten der verwendenden Hand kaum eine Möglichkeit geboten, einen Gestaltungswillen, einen Formwillen zu betätigen. Sie zwangen diese vielmehr, den Gegebenheiten des Materials und seiner Gestalt zu folgen, weil sie sich einer Umformung widersetzten.

Anders das Holz und der Ton. Diese beiden Werkstoffe sind völlig neutral, sie sind bildsam und formbar und gaben dem Menschen erstmalig die Möglichkeit, sich bezüglich der Gefäßherstellung einen Wunsch zu erfüllen. Sie gaben ihm die Möglichkeit, ein Bedürfnis nach einem bestimmten Gegenstand zur Erfüllung bestimmter Zwecke, eine zunächst traumhafte Vorstellung von einem Dinge, das gut zu haben wäre, das man aber noch nicht hatte, aus dem Wunschbild, aus der Vorstellung in die Wirklichkeit umzusetzen. Mit anderen Worten, sie waren der Stoff, an dem der Formwille sich betätigen konnte.

Die Menschheit tat einen ungeheueren Schritt vorwärts, als es gelang, auf dem Gebiet des Gebrauchsgerätes nicht nur vorhandene Gegebenheiten erfindungsreich zu benutzen, sondern auch Wunschvorstellungen zu verwirklichen. Stein und Bein hatten solche Möglichkeiten zwar gleichfalls geboten, doch waren diese Möglichkeiten durch die Härte des Materials und die Schwierigkeiten der Bearbeitung zu begrenzt gewesen, als daß sie hinlänglich entwicklungsfähig hätten bleiben können. Die erste formschöpferische Tat auf dem Gebiet der Gefäßherstellung vollbrachte also der Mensch, als er durch die Umstände, wenn auch durch sehr nüchterne Notwendigkeiten veranlaßt, sich zu überlegen begann, daß er zu irgendwelchen Zwecken etwas Besseres, Größeres, anders Aussehendes, kurzum Geeigneteres haben wollte, als er in den naturgegebenen Behältern bereits besaß. In diesen Fällen mußte der Wunsch und die Vorstellung von dem erstrebten Dinge der Wirklichkeit vorausgehen, und ein solcher Wunsch nach einer im voraus gewollten, nach einer vorgestellten Form konnte sich erst erfüllen, als im Holz und im Ton die geeigneten Werkstoffe gefunden waren; denn sie erst ermöglichten es dem Menschen, weit besser noch als das Geflecht, die Dinge verhältnismäßig mühelos nach seinem Willen zu formen.

Der bildsamere, weichere, nachgiebigere, wenn auch ursprünglich nicht haltbarere Stoff war der Ton. Zu seiner Formung bedurfte es lediglich der menschlichen Hand, und es ist durchaus wahrscheinlich, daß seine Bearbeitung zunächst den Frauen zufiel. Das Holz verlangte nach Werkzeug und nach Kraft. Es ist das Material, dessen Bearbeitung vermutlich von Anfang an Aufgabe des Mannes war. Es ist auch von Anfang an das

wichtigere Material. Wenn auch durch den unglücklichen Umstand seiner Vergänglichkeit das Holz für die Forschung gegenüber dem Ton und den Metallen kaum eine Rolle spielen konnte, so muß es doch nach seiner mutmaßlichen Bedeutung im tatsächlichen Leben der Vergangenheit der wichtigste Werkstoff gewesen sein.

Die wenigen noch erhaltenen vorzeitlichen Holzgefäße sind Zufallsfunde, so die bekannten bronzezeitlichen Schüsseln und Tassen (Abb. 8), die Schüsseln der Latènezeit (Abb. 12/13) und einiges mehr. Ihre vollendete Durchformung und Bearbeitung beweisen eindeutig, daß sie nie und nimmer Einzelstücke sind, sondern Zeugnis ablegen können für eine wirklich vorhandene und hohe Holzkultur. Dafür bürgen weiter die Kerbschnittmuster an Tonwaren und mancherlei „Spuren", die auf das Vorhandensein größerer, vielleicht monumentaler Holzbauten hindeuten, die Strzygowskis Erforschung der indogermanischen Kulturkreise schon für die vorgermanische Zeit möglich erscheinen läßt, und schließlich bürgt für die frühe Bedeutung des Holzes in höchstem Maße der Schiffsbau. Wenn auch der bronzezeitliche Schiffsbau nicht durch Originalfunde bewiesen werden kann, so werden doch die Felsbilder bei der Beurteilung dieser Frage mit Recht allgemein herangezogen. Ohne ihre Deutungsfragen zu berühren, ohne die Fragen zu streifen, ob mythische, kultische, symbolische Vorstellungen, ob Votivvorstellungen maßgebend waren, oder ob es sich um Chroniken handelte, können wir doch sicherlich sagen, daß auf diesen Darstellungen, was auch ihr Inhalt oder der Grund ihrer Herstellung gewesen sein möge, jedenfalls wirkliche Menschen, Tiere und Schiffe gemeint waren.

Diese Darstellungen lassen erkennen, daß es mannigfache, wenn auch teilweise fellbespannte, doch technisch und formal schon sehr reife Bootstypen gegeben haben muß, wenn auch erst das Nydamboot 2000 Jahre später dafür den greifbaren und tatsächlichen Beweis liefert. Zwischen den Felsbildern und dem Nydamboot liegen also mehr als 2000 Jahre einer Holzkultur, von der wir nahezu nichts wissen. Hinzu kommt, daß auch die bronzezeitlichen Schiffstypen sicherlich nicht ohne eine lange Anlaufzeit entstehen konnten, und schließlich ist ein meerbefahrendes Schiff eine geistige und handwerkliche Leistung von beachtlicher Höhe, die auf beste Beherrschung des Werkstoffes hindeutet.

Diese Beherrschung des Werkstoffes Holz ist selbstverständlich nicht zuerst beim Schiffsbau, sondern bei der Verfertigung häuslicher und landwirtschaftlicher Geräte und beim Hausbau geübt und ausgebildet worden. Die Felsbilder geben neben den Schiffen ja auch Pflug und Wagen häufig genug wieder, und der anderthalb Jahrtausende jüngere Deibjergwagen würde allein schon das Vorhandensein einer hochentwickelten Holzkultur genügend beweisen.

Haben auch die Fundergebnisse den Ton und die Metalle ganz in den Vordergrund geschoben, muß doch die Brauchbarkeit und vielseitige Verwendbarkeit des Holzes, das sich dem vorzeitlichen und dem germanischen Menschen zudem so reichlich darbot, die handwerklichen Fähigkeiten und die formgebenden Kräfte nicht nur an sich gezogen, sondern geradezu befeuert und beflügelt haben. Das Holz muß diesen Menschen weit mehr bedeutet haben als der Ton mit seinen viel begrenzteren Möglichkeiten, und als das Metall, das nicht nur kostbarer und schwieriger zu bearbeiten war, sondern auch wie später das Glas einen handwerklichen Betrieb erforderte.

Ob nun für die Vorzeit mit Strzygowski an eine „ganzheitliche Holzkultur", an einen „Vollstil" geglaubt wird, der im Bauen wurzelt und „möglicherweise schon Großbauten besaß", oder ob mit anderen Forschern an eine einfache, bäuerliche und kriegerische Volkskultur geglaubt wird — in jedem Falle muß das Holz der kulturbeherrschende und kulturtragende Werkstoff der Vorzeit gewesen sein, nicht der so reichlich überlieferte Ton und auch nicht das vorwiegend dem Kampfe und dem Schmuckbedürfnis dienstbare Metall. Der kulturbeherrschende Werkstoff ist das Holz dann bis tief ins Mittelalter hinein geblieben.

Zudem können Zeiten, die so prachtvolle Schwertformen erschufen, die über ein so hoch ausgebildetes Können in der Schmuck- und Metallherstellung verfügten, wie etwa die Bronzezeit und später das frühe Mittelalter, nicht auf einem mehr oder minder kümmerlichen Stande der häuslichen Kultur und damit der Holzbearbeitung stehengeblieben sein. Daß eine hohe Gestaltungskraft vorhanden war, beweisen die reifen, erlesenen Schwertformen und das Metallgerät. Die Gestaltungskraft ist aber, wenn sie überhaupt vorhanden ist, eine Volkseigenschaft und ein Rassemerkmal und deshalb nie und nimmer auf bestimmte Werkstoffe beschränkt. Selbst wenn man einräumt, daß es in allen Zeiten bevorzugte Werkstoffe gibt, die die schöpferischen unter den handwerklichen Kräften an sich ziehen, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß ein Volk entweder formbegabt ist oder nicht, und als weitere Tatsache, daß solchen Höchstleistungen in einem Werkstoff nicht Minderleistungen in anderen Werkstoffen gegenüberstehen können. Wenn somit angenommen werden darf, daß die Holzkultur der Metallkultur gleichwertig, möglicherweise ihr sogar überlegen war, so sollte von germanisch-deutscher Kultur eigentlich nie gesprochen werden, ohne des Verlorenen sich bewußt zu sein.

Gegenüber so zwingenden Folgerungen müssen zum wenigsten die bisherigen Fundergebnisse zurücktreten; denn die Fundergebnisse sind ja nicht wissenschaftliche Tatsachen an sich, sie beruhen vielmehr auf Zufällen, und es bleibt bestehen, daß wir bezüglich der Vorzeit, der Frühzeit, ja auch noch des Mittelalters viel mehr nicht wissen, als wir wissen, und daß durch diese übergroßen Lücken auch die bisher bewiesenen Tatsachen viel von ihrer Gültigkeit einbüßen. Jedenfalls darf angenommen werden, daß neben einer hohen Waffen- und Schmuckkultur eine gleichwertige häusliche Holzkultur bestanden haben muß.

Der Begriff der häuslichen Kultur, soweit er auf die Vergangenheit angewendet wird, ist nun allerdings bisher durchaus kein eindeutiger. Die Kunstgeschichte meint im allgemeinen die Fürstenkultur, wann und wo auch immer sie die häusliche Hinterlassenschaft eines Volkes betrachtet, die in der Regel unter dem Namen Kunstgewerbe zusammengefaßt wird. In unserem Zusammenhange wird die Volkskultur gemeint, wenn von Kultur gesprochen wird, weil das Allgemeine wichtiger erscheinen muß als das Besondere, und weil nicht das Prunkgerät einer kleinen Oberschicht, sondern nur das Gebrauchsgerät der Volksgesamtheit einer kulturgeschichtlichen Betrachtung echte und allgemein gültige Aufschlüsse zu geben vermag.

Der fürstliche Besitz ist von jeher entscheidend durch Fremdformen und Fremdeinflüsse bestimmt gewesen. Es handelt sich fast regelmäßig um Dinge, die durch Import, durch Raub, als Geschenke, als Kriegsbeute oder aus Lust am Seltenen, Absonderlichen und Fremden zusammengetragen wurden. Wenn solche Fremdformen dann gelegentlich dem heimischen Handwerk als Vorlagen dienten, so entstanden oft genug halb verstandene, künstlerisch unreife Dinge, die zwar materiell kostbar waren, sich aber formal betrachtet mit echten volkstümlichen Leistungen aus den üblichen Gebrauchswerkstoffen nicht vergleichen lassen.

Über den wirklichen Stand der Kultur eines Volkes wird stets das Gebrauchsgerät, das dem täglichen Bedarf aller Volkskreise dienende Formgut, zuverlässigere Aufschlüsse

geben als das fürstliche Prunkgerät. Daß Prunkgeräte in Edelmetall verhältnismäßig häufiger erhalten blieben als das Alltagsgut, liegt in ihrer Seltenheit und Kostbarkeit begründet, sowie in der Wertbeständigkeit der Edelmetalle und Edelsteine. Das Seltene aber kann nicht nachträglich verallgemeinert werden, und diese Dinge können für die kulturerforschenden Wissenschaften unmöglich die Bedeutung behalten, die das einseitig auf das Prächtige gerichtete Interesse der kunstgewerblichen Forschung des 19. Jahrhunderts ihnen verliehen hat. Die Sammlungen historischer Prunkformen, die damals entstanden, vermittelten ein falsches, zum wenigsten sehr einseitiges Bild vergangenen Lebens, weil sie die Kulturwerte vernachlässigten, die im handwerklichen Volksgut enthalten sind.

Zudem hat das Handwerk seine besten Leistungen in der Regel nicht in den Prunkstücken getätigt, weil diese, wie schon gesagt, sehr oft auf dem Wege der Nachahmung, sogar der unverstandenen und halbverstandenen Nachahmung, und mit mehr oder minder mechanistischen Mitteln erzeugt wurden. In allen Zeiten hat das Handwerk sein Bestes gegeben in der Erschaffung der vom Formwillen des ganzen Volkes getragenen Dinge des täglichen Bedarfs. Die Herstellung des Gebrauchsgerätes war seine ständige und wichtigste Aufgabe, die voll beherrscht und vollendet gelöst werden konnte. Das echte handwerkliche Volksgut wuchs durch die ständige Auswahl des Besten und Geeignetsten organisch zu immer größerer Vollkommenheit heran. Veränderungen und Verbesserungen an solchen ständig wiederholten Formen geschahen allmählich, fast unmerklich und im Verlaufe von sehr langen Zeiträumen.

Nicht die schöpferische Einzelleistung, nicht der Versuch, Anderes und Neues zu geben, kennzeichnen das volkstümliche Handwerk, sondern treues Festhalten am überkommenen Vorbild und endlose Wiederholung der bewährten Form. Die vollkommene Leistung ist der Lohn solcher Bescheidung und unablässigen Übung. Es ist somit ein Hauptkennzeichen des handwerklichen Volksgutes häuslicher Art, daß es sich auch im Laufe von Jahrhunderten, selbst Jahrtausenden, in seiner Formgebung kaum entscheidend verwandelt und daß viele Geräte des häuslichen Bedarfes schon in der Vor- und Frühzeit eine grundsätzliche Ausprägung erhielten, die sich in der Folgezeit nur wenig wandelte und verbesserte. Diese Besonderheit des handwerklichen Schaffens bietet der Forschung die wichtige, aber wenig genutzte Möglichkeit des Rückschlusses aus Vorhandenem auf verlorenes Formgut.

Doch gelten solche Beobachtungen nur für die Volksform, nicht für das Prunkgerät. Die Verbraucher von Prunkgeräten lieben, daran muß nochmals erinnert werden, in Werkstoff und Form den Wandel, die Veränderung, das Fremde und das Neue. Die Verbraucher der Volksform hingegen sind den Veränderungen ebenso abhold wie die schlichten Handwerker, die diese Formen herstellten. Das treue Festhalten zumal bäuerlich lebender Völker oder Volksteile am altüberlieferten Formgut und das ebenso beharrliche Wiederholen dieses Formgutes durch seine Handwerker ist eine Tatsache, mit der gerechnet werden kann. Deshalb ist es möglich, Spuren von Holzformen auch da zu finden, wo diese nur noch in anderen Werkstoffen weiterleben. Doch muß zuvor zur Frage der Fremdformen noch einiges gesagt werden.

Fremdformen waren für den Wachstumsprozeß auch der Volksformen sicherlich nicht ganz unwichtig. (Ich habe darüber ausführlich gehandelt in meinem Buche „Deutsches Handwerksgut".) Aber Fremdeinflüsse, welcher Art sie auch sein mochten, haben den Charakter der germanisch-deutschen Volksform nie entscheidend verändern können.

Völker, die nicht nur künstlerische Begabung, sondern auch einen entschiedenen und sicheren Formwillen besitzen, nehmen nur auf und bilden nur nach, was im eigenen Formschaffen jeweils vorgebildet war. Diese Beobachtung ist gerade an der germanischen Volksform und auch beim Ornament vielfach zu beweisen, doch würde das hier zu weit führen.

Primitive Völker werden stets durch neue Eindrücke und durch Fremdformen überwältigt und bedienen sich ihrer bedenkenlos und ohne Verständnis (Afrika). Junge, entwicklungsfähige Völker dagegen verstehen es, unter den Fremdformen eine richtige Wahl zu treffen. Sie wählen dann in der Regel fortgeschrittene Weiterbildungen solcher Formen, die sie selbst schon besitzen, zu denen sie gewissermaßen auf dem Wege sind, denen sie sich durch eigene Vorarbeit schon angenähert hatten. Solche geistverwandten Fremdformen, ganz gleich, ob sie aus dem Osten oder aus den Mittelmeerländern kamen, wurden dann in den eigenen Schaffensprozeß gewissermaßen eingeschmolzen. Das geschah vor allem mit römischen, mehr noch mit im römischen Reich ausgeprägten, allgemein gültigen Normalformen.

Solche Fremdformen hingegen, die nicht assimilierbar waren, weil sie in das eigene Schaffen sich nicht einpassen ließen, wurden stets sehr bald wieder fallen gelassen. So ist, um nur ein Beispiel zu nennen, aus der Fülle der städtischen, oft kitschigen Gebrauchsartikel, mit denen die römische Zivilisation die besetzten germanischen Gebiete überschwemmte, nichts auf die Dauer in das germanisch-deutsche Formgut aufgenommen worden. Diese Fähigkeit, richtig zu wählen, spricht für eine hohe Instinktsicherheit und für eine festgefügte eigene Volkskultur.

Aus diesen Gründen ist die Frage nach den Fremdeinflüssen in diesem Zusammenhang nicht allzu bedeutsam. Außerdem ist sie oft erhoben und in verdienstvollen Untersuchungen weitgehend geklärt worden. Unserer Zeit liegt es mehr, die Frage nach der deutschen oder vielmehr nach der germanischen Substanz im deutschen Kulturgut zu erheben, was in diesem Zusammenhang auf dem Teilgebiete des häuslichen Gebrauchsgerätes geschehen soll. Auch ohne die weltanschaulichen Ursachen, die heute auf die Betrachtungsweise einwirken, wäre es übrigens an der Zeit gewesen, wie auf manchen anderen Gebieten so auch auf diesem nachzutragen, was über der Frage nach den Fremdeinflüssen in den letzten Jahrzehnten teilweise übersehen worden war. So ist, um ganz konkret zu werden, beispielsweise so oft nach dem antiken Beitrag zur kirchlichen und häuslichen Gerätkultur des Mittelalters geforscht worden, daß es mir hoch an der Zeit schien, auch nach den heimischen Beiträgen zu suchen, und diese Fragestellung führte unweigerlich auf den leider so wenig faßbaren, gleichsam nur theoretisch in seiner Bedeutung beweisbaren Werkstoff Holz.

Solange sich dieser für die Kenntnis der deutschen Vergangenheit wichtigste aller Werkstoffe der Erforschung entzieht, kann die Kenntnis der Keramik und der Metallgegenstände den Mangel an Anschaulichkeit kaum ausgleichen. Die Frage nach dem Holzgerät ist also zumal für Frühzeit und Mittelalter vordringlich. Deshalb wird hier der Versuch unternommen, unter Berücksichtigung der Eigenart des volkstümlichen handwerklichen Schaffens nicht nur das vorhandene Holzgerät nach Möglichkeit zusammenzustellen, sondern auch teilweise mit Rückschlüssen zu arbeiten und so einen bescheidenen Beitrag zur Klärung der Vorstellungen von der häuslichen Gerätkultur zu versuchen.

Auf die geringere Qualität der bronzezeitlichen und eisenzeitlichen Keramik gegenüber der der jüngeren Steinzeit ist oft hingewiesen worden. Der Wertunterschied zwischen diesem Tongerät einerseits und den metallenen Waffen und Schmuckformen andererseits

ist auffallend und wäre nahezu unbegreiflich, wenn nicht angenommen werden könnte, daß in den genannten Zeiträumen so gut wie vorher und nachher der dritte wichtigste Werkstoff das Holz gewesen ist.

Das Holz bestimmte vermutlich neben den Textilien das Aussehen der gesamten häuslichen Kultur. Es war nicht nur für die Häuser, die Möbel und die Arbeitsgeräte, sondern auch für die häuslichen Geräte, vor allem für die Eß- und Trinkgeräte, der entscheidend wichtige Werkstoff. Der Qualitätsunterschied zwischen dem Bronzegerät und dem Tongerät der Bronzezeit läßt die Möglichkeit kaum zu, daß man aus diesen beiden Werkstoffen allein das Gesamtkulturbild erschließen könnte. Die Dinge passen nicht zueinander und vermögen sich auch nicht zu ergänzen. Tischgerät aus Bronze ist meines Wissens nicht gefunden worden. Die Goldschalen können nicht Volksgut gewesen sein. Also bleibt nur die Möglichkeit, mit dem Holze als wichtigstem Werkstoff zu rechnen. Glücklicherweise stehen ja auch gerade für diese Zeit sehr beweiskräftige Holzfunde zur Verfügung (Abb. 8).

Es ist nicht Zweck dieser Darstellung, zu wiederholen, was berufenere Sachkenner gefunden und vielfach geschildert haben. Ich verweise hier nur auf das sehr aufschlußreiche Kapitel „Werkarbeit in Holz“ von H. Reinerth in „Vorgeschichte der deutschen Stämme“. Was aber für die Bronzezeit galt und glaubhaft bewiesen wurde, gilt auch noch für die folgenden Zeiten bis an die Neuzeit heran. Sicherlich hat es in den germanischen Ländern um die Zeitrechnungswende neben dem reichlich gefundenen Glas- und Tongerät noch viel mehr Holzgerät gegeben. Ebenso sicher ist in der Frühzeit und in den „dunklen Jahrhunderten“, die infolge des Mangels an Grabfunden solange einer falschen Beurteilung unterlagen, die Holzkultur noch in erster Linie bedeutsam gewesen. Auch noch im späteren Mittelalter, als Bronze und Zinn die bis dahin gebräuchlischsten Werkstoffe Ton, Holz und Glas wesentlich ergänzten, hat das Holz noch lange Zeit seine Bedeutung behalten, wenn es auch im wohlhabenden Hause allmählich vom Eßtisch verschwand und in Küche und Vorratsräume zurückgedrängt wurde, weil Glas und Zinn dem wachsenden städtischen Wohlstand besser entsprachen. So wurden zum Beispiel in Paris zwischen den Jahren 1292 und 1300 von den sechsundzwanzig Werkstätten, die hölzernes Tischgerät herstellten, acht durch Zinngießerwerkstätten ersetzt (nach Malcolm Bell, Old Pewter, London). Es bedeutet also noch eine absolute Vorherrschaft des Holzgerätes, wenn in einer Stadt wie Paris um 1300 noch achtzehn Holzhandwerker für die Herstellung von Tischgerät acht Zinngießern gegenüberstanden.

Als neu erschlossener und bald bevorzugter Werkstoff eines mächtig aufblühenden städtischen Handwerks wurde das Zinn in der Folgezeit wohlfeiler und damit weiteren Volkskreisen erreichbar. Dennoch verschwand das Holz keineswegs. Es blieb bis in die Neuzeit herrschend im bäuerlichen und im bescheidenen städtischen Hauswesen und behauptete sich auch noch im vornehmen Haushalt als veredeltes metallbeschlagenes Gerät (Abb. 56—58).

Vor allem aber behauptete sich die Holzform.

Das Holz war jahrtausendelang der führende, der formgebende Werkstoff gewesen. Es hatte durch seine besonderen Eigenschaften die Hände des Handwerks geführt, die Handgriffe bei der Arbeit bestimmt, die Formgebung beeinflußt und geleitet, so daß ein Etwas entstand, das man Holzgefühl nennen könnte. Dieses geheimnisvolle Etwas, dieses Holzgefühl, kam dann bei der Verarbeitung und Formgebung auch anderer Werkstoffe immer wieder zum Durchbruch.

Die Mittelmeervölker denken gewissermaßen in Stein und Metall. Das germanisch-deutsche Handwerk aber denkt, fühlt und formt in Ton und vor allem in Holz — auch dann, wenn es andere Werkstoffe benutzt.

Die Gewinnung und Einführung neuer Werkstoffe ist nur selten mit einem entschiedenen Formwandel verbunden. Die Beharrungstendenz der Volksform bewirkt, daß in ununterbrochener Kette der Überlieferung viele Formen, die in ältesten Zeiten in Holz und Ton gebildet worden waren, bis an unsere Tage heran erhalten blieben, obwohl inzwischen die Einführung neuer und wechselnder Werkstoffe jede beliebig veränderte Formgebung nicht nur ermöglicht, sondern nahegelegt hätte.

Durch das Formgefühl, das sie dem Handwerk eingeprägt haben, hinterlassen Ton und Holz in anderen Werkstoffen tiefe Spuren und bestimmen sehr oft deren Formgebung. Der Ton muß hier unberücksichtigt bleiben. Es ist Aufgabe dieser Arbeit, neben der Zusammenstellung häuslichen Gebrauchsgerätes in Holz mit Hilfe der genannten Spuren durch Einfühlung in das Holzmäßige, in das Holzhafte gewisser Metallformen das Aussehen auch verlorener Holzgefäße wenigstens versuchsweise zu erschließen.

Kapitel II

Vom Holzgerät der Vorzeit

Die ältesten erhaltenen Holzgeräte entstammen wohl durchweg der jüngeren Steinzeit. Die Beispiele so hohen Alters sind bisher nicht zahlreich. Der Zufall hat sie bewahrt, und es hat nicht allzuviel Sinn, hinsichtlich der Formgebung Entscheidendes aus ihnen schließen zu wollen, etwa: die Leistungen ihrer Hersteller seien schon recht ansehnlich gewesen, oder aber das Gegenteil; denn vorläufig ist ja kaum zu entscheiden, ob in den wenigen bekannten Stücken besonders gute, besonders schlechte oder durchschnittliche Leistungen dieses Zeitraumes auf uns gekommen sind (Abb. 1, 3, 5).

Man darf annehmen, daß es ähnliches und vielleicht auch schöneres Holzgerät schon viel früher und in großen Mengen gab.

Die Formgebung dieser steinzeitlichen Holzgeräte ist urtümlich, aber die gleichen urtümlichen Dinge entstehen auch noch heute. Wenn der ungeübte Mensch, um einem Bedarf zu entsprechen oder um sich die Zeit zu vertreiben, in Holz schnitzt, so kommen, wann und wo auch immer das geschieht, ähnliche Resultate zustande. Ein Vergleich der steinzeitlichen löffelähnlichen Schapfe (Abb. 2/3) aus Sipplingen mit einem ukrainischen Löffel aus dem 19. Jahrhundert (Abb. 4) zeigt, was hier gemeint ist, ebenso wie die Gegenüberstellung des hallstattzeitlichen Holzschälchens mit Griff aus Chur mit dem entsprechenden, wiederum ukrainischen Vergleichsstück unserer Tage. Die ungeübte Hand läßt sich weitgehend leiten von der zufälligen Form des Holzstückes, weil der Hersteller die gewünschte Form und ihre etwaige Kurve nicht hinlänglich vorausbedenkt. Deshalb sind sehr geradlinige und flache Formen häufig das Ergebnis primitiver Holzbearbeitung. Autodidaktisches Tun zeitigt eben in allen Zeiten die gleichen Unbehilflichkeiten.

Eine schöne und schön geschwungene Form entsteht in der Regel nur durch die gelernte Hand oder durch eine gleichwertig geübte. Ein angeborenes Gefühl ermöglicht es den formbegabten Völkern, schönere Formen von minder gelungenen zu unterscheiden und die Formgestaltung orientiert sich bei ihnen dann jeweils an den besten Leistungen. Sie nur werden nachgeahmt und weiterentwickelt, und sie werden gleichwertig nur auf Grund des unterscheidenden Auges, des richtig sehenden Auges nachgeahmt. Handwerklich unbegabte Menschen unterscheiden heute so wenig wie vor 6000 Jahren, ob sie eine Form richtig und gleichwertig nachbilden oder ob sie sie minderwertig und nur ungefähr nachahmen.

So erbten sich von jeher die schön gelösten Formen immer weiter fort, von den begabten Händen an andere begabte Hände gewissermaßen weitergereicht, während die minderwertigen Geräte, deren Hersteller die guten Vorbilder nicht erreichen konnten, für die

Formgeschichte ewig bedeutungslos entstehen und vergehen, so heute wie eh und je. Deshalb ist es so schwer, die Zufallsfunde der Vergangenheit zu beurteilen und richtig auszuwerten.

Angesichts der wenigen erhaltenen Holzgefäße aus der jüngeren Steinzeit und der gleichfalls sehr wenigen Beispiele aus der Bronze-, der Eisen- und noch der Frühzeit wäre der Versuch, von einer Formentwicklung zu sprechen, vermessen; denn die wenigen Zufallsfunde vermögen natürlich nichts auszusagen über die unermeßliche Zahl der Holzgeräte, die in den betreffenden Epochen jeweils vorhanden waren und uns verloren sind. Es ist ein besonderes Glück, daß die Bronzezeit uns in den wenigen Beispielen aus Jütland (Abb. 8) so schöne und reife Formen hinterließ. Aber vielleicht gab es gleichwertige schon viel früher, und wahrscheinlich gab es gleichwertige auch noch in der ganzen Folgezeit, obwohl die Fundergebnisse diese Vermutungen zunächst nicht bestätigen.

Jedenfalls scheint es mehr als wahrscheinlich zu sein, daß, wie auch Kossinna schon annahm, die hervorragenden Bronzegefäße der mittleren Bronzezeit und auch die berühmten Goldschalen (Eberswalde u. a.) Holzformen nachbilden. Und daraus wiederum folgt, daß die Bronzezeit möglicherweise ihre besten Leistungen auf dem Gebiet der Gerätkultur, jedenfalls aber sehr hohe Leistungen, im Holze vollbrachte und daß man sich stets gegenwärtig halten müßte, daß die Kultur auch dieser Zeit vielleicht nicht durch den Werkstoff entscheidend bestimmt war, der ihr den Namen gab, sondern mutmaßlich vom Holze und der Holzform beherrscht wurde.

Diese wirklich schönen, handlichen und praktischen Tassen- und Schüsselformen (Abb. 8) dürften auf einer längeren Vorentwicklung beruhen. Sie zeugen also für das Vorhandensein einer hohen Holzgerätkultur mindestens für die ganze Bronzezeit. Die wesentlich bescheideneren und ungekonnteren Holztassen des Thorsbergfundes aus dem 3. Jahrhundert n. d. Ztw. (Abb. 11) vermögen aber nicht etwa eindeutig zu beweisen, daß damals die Holzkultur im Vergleich zur Bronzezeit abgesunken wäre. Man kann aus diesen Einzelstücken mit Sicherheit wohl nur folgern, daß sie von einer gleichgültigeren oder unbegabteren Hand geschnitzt wurden.

Für das treue, jahrhundertelange Festhalten an der zweckmäßigen Volksform bieten die hölzernen Backmulden des Nydamfundes aus dem 4. Jahrhundert, aus Haithabu und aus dem Osebergfund aus dem 9. und 10. Jahrhundert und aus Ostholstein aus dem 19. Jahrhundert einen interessanten Beleg (Abb. 15—19). Auch der Löffel, der der hölzernen Backmulde des 19. Jahrhunderts beigegeben ist und genau so gut aus der jüngeren Steinzeit stammen könnte, ist im gleichen Zusammenhang wichtig. Man könnte nun hierzu sagen, daß solche einfachste Zweckformen allenthalben gleich aussehen müßten. Wie oben schon gesagt, ist das bei ungeübten Händen und besonders bei Holzgeräten wohl richtig, denn dies Material und seine natürliche Struktur fesseln die Formgebung bis zu einem gewissen Grade. Und dennoch — wie grundsätzlich anders als die norddeutsche Backmulde ist das Aussehen der oberbayerischen Teigschüssel aus Schliersee (Abb. 20), die übrigens typisch ist (denn ich habe drei ganz gleiche photographiert und noch mehr gesehen).

Es kommt also sogar bei so einfachen Gebrauchsdingen der verschiedene Formwille verschiedener Landschaften und Stämme klar zum Ausdruck, der sich bei organisch gewachsenen handwerklichen Volksformen ganz eindeutig zu äußern pflegt, was ich an anderer Stelle vielfach beweisen konnte.

Für die Herstellung häuslicher Gebrauchsgeräte in Holz kommen, technisch betrachtet, drei Möglichkeiten in Frage: das Schnitzen, das Drechseln und das Böttchern. Die ältesten

Holzbeispiele sind natürlich geschnitzt. Das Drechseln und das Zusammenfügen von Dauben durch Bindereifen kommt erst im Laufe der Eisenzeit auf. Dann aber bestehen diese drei Techniken für alle Zeiten nebeneinander, denn auch in unseren Tagen sind die Erzeugnisse des Hausfleißes, sofern sie aus Holz sind, noch immer geschnitzt.

Für eine formgeschichtliche Betrachtung sind die Techniken der Holzbearbeitung wohl bedeutsam, jedoch nicht in erster Linie wichtig. Wohl muß sich eine Faßform von einer Drechselform unterscheiden, doch innerhalb dieser durch den Werkvorgang bestimmten Gruppen gibt es doch immer wieder Unterschiede, die landschaftlich und stammesmäßig, also durch den Formwillen bestimmt sind. Zweck und Technik sind eben niemals allein formbestimmend.

Auch läßt sich kaum behaupten, daß zum Beispiel mit der Erfindung der Drehbank, als einer wesentlichen technischen Erleichterung, die Gefäßformen sich verbessert oder entscheidend verändert hätten. Die bronzezeitlichen Schüsseln und Tassen bezeugen am besten, daß durch die primitivere Technik des Schnitzens die gleiche Vollkommenheit der Formgebung erreicht werden konnte wie durch das Drechseln. Dennoch haben sich selbstverständlich die Handwerker aus praktischen Gründen der technischen Erleichterungen bedient, und eine Betrachtung der Holzgeräte hat es im wesentlichen mit zwei großen Gruppen zu tun, mit den gedrechselten und den gebundenen Holzformen und ihren Nachformen.

Das Drechseln. Die Erfindung der Technik des Holzdrehens bedeutete eine wesentliche Vereinfachung und Erleichterung für die Holzbearbeitung. Zudem ermöglichte sie eine differenziertere Oberflächenbehandlung und Profilierung der Holzgeräte. Von diesen Möglichkeiten macht die antike und auch die spätere mittelmeerische Formgebung stärksten Gebrauch. Die germanisch-deutsche Formgebung jedoch wird, wenn nicht gerade, wie etwa zur Zeit der Renaissance, Fremdeinflüsse herrschend sind, in der Regel von ihrem immer spürbaren Willen zur geschlossenen Umrißlinie geleitet. Die echte deutsche Volksform ist in allen Epochen ihres Vorhandenseins durch ein Streben nach Vereinfachung und Vereinheitlichung gekennzeichnet und steht dadurch in einem klaren Gegensatz zu der für die Formgebung des Prunkgeräts aller Epochen so entscheidend wichtigen hellenistischen, aber auch zur klassisch griechischen Gefäßbildung. Eine ausladende Profilierung und stark betonte Ausbildung von Henkel und Stand der Gefäße wirkt innerhalb der germanisch-deutschen Formgebung stets fremdartig. Auf Grund dieser Feststellungen halte ich mit Rieth die wichtige Schale aus Uffing (Abb. 9) aus dem 6. bis 5. Jahrhundert für ein Importstück, das, wenn es heimisch wäre, für ein hoch entwickeltes Drechslerhandwerk in dieser Zeit auf deutschem Boden zeugen würde. Dabei leitet mich ausschließlich die Fremdartigkeit im Formcharakter und nicht die Erwägung, daß das Stück handwerklich zu hoch stehe, um im Hallstattkreise entstanden sein zu können.

Leider besteht noch keine Klarheit darüber, wann das Drechseln auf deutschem Boden begann. Ich folge also in gedrängter Form der Darstellung von Adolf Rieth, der als einziger diese Frage behandelt hat, um einen Überblick über die zur Zeit bekannten Funde und die daraus gezogenen Folgerungen zu geben (Zur Technik antiker und prähistorischer Kunst: Das Holzdrechseln, IPEK, Jahrbuch für prähistorische und ethnographische Kunst, 13./14. Band, 1939/40). Das für das Drechslerhandwerk wichtigste Buch von Fritz Spannagel (Das Drechslerwerk, Ravensburg 1940), das alle mit diesem Handwerk zusammenhängenden Fragen für den Fachmann eingehend behandelt, enthält sich der Stellungnahme zu diesen Problemen.

Nach Rieth entstammen die ältesten gedrechselten Holzgefäße etruskischen Hügelgräbern des späten 8. bis 7. Jahrhunderts (Holzschale und Feldflasche mit Bronzenägeln beschlagen, Berlin, Antiquarium). Gedrechselte Schalenreste sind weiter aus den kleinasiatischen Hügelgräbern von Gordion des 7. Jahrhunderts bekannt. Funde aus Griechenland liegen nicht vor. Nur ein oberbayerischer Fund der Hallstattzeit, jene Schale von Uffing, gibt nach Rieth Auskunft über die Frage, wie die griechischen Holzgefäße des 7. bis 6. Jahrhunderts aussahen. Sie wurde in einer Bronzesitula gefunden, durch die der Fund ins 6. bis 5. Jahrhundert vor Ztw. zu datieren ist. Der Finder der Schale, W. Naue („Hügelgräber zwischen Ammer- und Staffelsee"), schrieb damals: „der Reiz des Gefäßes sei unbeschreiblich — ein Hauch antiken hellenischen Geistes wehe um diese schöne, maßvolle Form." Die Schale wurde vor dem Verfall von Naue gezeichnet und auf Veranlassung von Rieth rekonstruiert. Naue glaubte übrigens, daß sie „nördlich der Alpen von einem geschickten Drechsler hergestellt worden sei".

Rieth bringt die Schale aus unanfechtbaren stilkritischen Gründen mit antiken Kylixformen zusammen, an die sie stark erinnert, und glaubt in der Schale eine griechische Drechslerarbeit sehen zu sollen. Das Holz sei Pappel oder Weide gewesen. Radnaben und rillenverzierte Bernsteinknöpfe beweisen nach Rieth, daß in der späteren Hallstattzeit schon gedrechselt wurde. Er glaubt aber nicht an die Bodenständigkeit der Schale, sondern hält sie für ein italisches Importstück. Über die Gründe ist bei ihm nachzulesen. Man wäre seiner Ansicht nach, wenn man in der späteren Hallstattzeit schon Holzgefäße gedrechselt hätte, zu einfacheren Formen gekommen, d. h. man hätte wohl „einheimische Tonformen nachgebildet". Diesen letzten Schluß würde ich nicht ziehen. Aber das Profil der Schale ist auch meiner Ansicht nach allzu bewegt, als daß es sich ohne weiteres in den germanisch-deutschen Formbesitz einordnen ließe. Die Ähnlichkeit mit den herangezogenen Kylixformen ist unverkennbar und es handelt sich, wenn das Gefäß nördlich der Alpen gedrechselt sein sollte, was an sich nicht unwahrscheinlich zu sein braucht, fraglos um die Wiederholung einer Fremdform.

Wichtig wäre vor allem die Frage, ob weitere Funde Aufklärung darüber geben, wann nördlich der Alpen mit der Technik des Drechselns begonnen wurde. Nach Rieth fand man bei Hagenau in einer Bestattung der späten Hallstattzeit eine gedrechselte, rippenverzierte Holzvase (Schalenform), die leider inzwischen zerfallen ist. Auch in einem Bronzegefäß des Klein-Aspergle hätten Reste eines Holzgefäßes gelegen, das vielleicht gedrechselt war. Damit hätten wir in der späteren Hallstattzeit im Alpenvorlande drei Funde, die gedrechselt waren.

Der interessante Aufsatz behandelt im weiteren neben den antiken Problemen italische und südrussische Funde, die Holzschüsseln aus der Latènezeit aus dem Neuenburger See (Abb. 12/13), bringt noch drei gedrechselte germanische Holzgefäße aus dem Funde von Hjortspring aus dem 3. Jahrhundert vor Ztw. und fährt dann fort: „Die Römer haben wenig zur Verbreitung der Drehbank beigetragen. Wie die Töpferscheibe würde auch dieses Gerät vor allem durch griechische Kolonisten in alle Teile des antiken Erdkreises gebracht. Durch sie kam diese neue Erfindung nicht nur nach Italien, Spanien und Südrußland, sondern auch wenig später nach Gallien. Die Germanen scheinen, soweit sich das bis jetzt übersehen läßt, die Drechseltechnik von den Kelten übernommen zu haben. Sämtliche Holzarbeiten der germanischen Bronzezeit sind geschnitzt, einschließlich der bekannten mit Zinnstiften verzierten Tassen von Guldhöj. Auch die meisten Holzgegenstände aus dem Votivboot von Hjortspring sind, nach Rosenberg, Schnitzarbeiten... Unter den vielen

2*

Holzgeräten, Langschilden, Lanzenschäften, Schaufeln, Tassen, Hämmern usw. fallen einige gedrechselte Dosen und Schüsseln um so mehr auf. Diese Drechslerarbeiten fallen, verglichen mit den Schnitzereien, ziemlich ab; besonders die Griffknöpfe der Dosen sind wenig elegant, verglichen mit griechischen Arbeiten aus Südrußland. Es wird sich wohl um einheimische Arbeiten handeln. Die Germanen blieben auch fernerhin vorwiegend Holzschnitzer. Der starke keltische Kultureinfluß brachte einzelne germanische Stämme nicht nur zum erstenmal mit der Töpferscheibe, sondern auch mit der Drehbank in Berührung. Vielen germanischen Völkern blieben aber wohl beide Vorrichtungen noch bis in die erste Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts hinein fremd. Ob Franken und Alamannen die Kunst des Drechselns schon vor der „Völkerwanderungszeit" kannten, ist recht unsicher. Nach den obenerwähnten Funden von Hjortspring ist immerhin mit der Möglichkeit zu rechnen." Soweit Rieth.

Mir scheint nun, daß man aus den hier gegebenen Tatsachen mit gewissem Recht auch etwas andere Folgerungen ziehen könnte. Die Dosen aus Hjortspring (Abb. 10) und der in diesem Zusammenhang vor allem wichtige Deibjergwagen des 2. Jahrhunderts v. Ztw., der kaum einen Beginn dieser Technik darstellen kann, könnten sich auch als Belege dafür anführen lassen, daß das Drechslerhandwerk nicht nur den Kelten, sondern auch den Germanen schon länger bekannt gewesen sein könnte. Mir scheint dies mehr eine Wahrscheinlichkeit als eine „Möglichkeit" zu sein. Die Frage nach dem Beginn des Drechselns auf deutschem Boden wird wohl offenbleiben müssen, bis neue Funde sie nach der einen oder anderen Seite klären.

Das bisher bekannte gedrehte Holzgerät der Vorzeit, das in diesen Zusammenhang gehört, ist demnach nicht zahlreich, aber die Dosen und Schüsseln aus Hjortspring sind meines Erachtens trotz der schlichten Knöpfe ganz gute Durchschnittsleistungen auch für heutige Begriffe. Auch sollte man sich gerade in solchem Zusammenhang immer wieder vergegenwärtigen, daß Zufallsfunde eigentlich nie zu Ausgangspunkten für Verallgemeinerungen werden können.

Die hölzernen Schüsseln, die am Neuenburger See gefunden wurden und dem 2. Jahrhundert v. d. Ztw. angehören, zeigen in typischer Weise die Merkmale der Holzformgebung. Die lebhaft und kräftig profilierten Ränder kommen bei Tonschüsseln seltener vor, weil sie, da sie sich leicht abstoßen, für den Ton nicht praktisch sind. Der Töpfer legt eine etwaige Schmückung gern in die Fläche als Ritzung, Stempelung oder Bemalung. Der Drechsler hingegen belebt sein Werkstück, wenn er sich nicht auf eine ganz glatte Form beschränken will, durch die Profilierung des Schüsselrandes und durch rhythmisch angeordnete konzentrische Kreise, deren Herstellung ihm die Technik des Drechselns nahelegt (Abb. 12 Mitte). Metallschüsseln des Mittelalters und der Neuzeit werden noch erkennen lassen, wie nachhaltig das so zutage tretende Holzgefühl auf die Formgebung auch anderer Werkstoffe einwirkt.

Das Böttchern. Das Faßbinderhandwerk, das Zusammenfügen von Holzdauben durch Bindestreifen, ist nach Ansicht auch der älteren Forschung nördlich der Alpen entstanden. Jakob Grimm äußert sich dazu folgendermaßen: „Überhaupt ist bei unserer Böttcherei kein römischer Einfluß sichtbar, wohl aber eine reiche, selbständige alte Entwicklung." Die antike Welt bewahrte bekanntlich ihre flüssigen Vorräte in Schläuchen und in tönernen Vorratsgefäßen, den Pithoi. Die wenigen metallbeschlagenen etruskischen Holzeimer sind demgegenüber Einzelerscheinungen. Über den Zeitpunkt des Beginns des Böttcherhandwerks herrscht ebensowenig Klarheit wie über den Beginn des Drechselns.

Naturgemäß sind nur wenige Beispiele gebundener Holzgeräte aus der Vor- und Frühzeit erhalten geblieben. Eines der frühesten nordischen Beispiele scheint zur Zeit der Aylesforder Eimer des Britischen Museums in London zu sein. Es handelt sich hier um eine reich mit Tier- und Pflanzenornamenten geschmückte keltische Arbeit, die sich von den Eimern der Völkerwanderungszeit stark unterscheidet und nach den Beifunden ins erste Jahrhundert v. Ztw. zu setzen ist (Abb. 87). Dazu kommen einige gebundene Fäßchen aus der Straßburger Gegend, hölzerne Eimer aus dem dritten Jahrhundert, die auf dem Gelände der Saalburg gefunden wurden (Abb. 25), ein Holzbecher des Nydamfundes (Schleswig, 4. Jahrhundert, Abb. 62) und vor allem die interessante Gruppe der frühzeitlichen Holzeimer (Abb. 88 f.), die dank ihrer Bronzebeschläge leicht zu rekonstruieren waren. Rückschlüsse auf den Zeitpunkt des Beginns des Böttcherhandwerks dürfen aus diesen spärlichen Funden kaum gezogen werden. Es ist durchaus denkbar, daß das Böttchern um die Zeitrechnungswende schon ein altgeübtes Handwerk war, das eine verhältnismäßig große Zahl verschiedener Formen bereits entwickelt hatte. Gerade in diesem Zusammenhang erweist sich die Bedeutung, die der Untersuchung der Nachformen, das heißt der Wiederholung von Holzformen in anderen, haltbareren Werkstoffen zukommt.

Kapitel III

Von der gebundenen Holzform und ihrem Fortleben

Die Faßformen

In den einstmals römischen Gebieten am Rhein ist eine ganze Anzahl von Glas- und Tongeräten erhalten geblieben, die ganz eindeutig als Wiederholungsformen von gebundenen Holzgeräten aufzufassen sind. Sie entstammen den ersten Jahrhunderten nach der Zeitwende und lassen durch ihr verschiedenartiges Aussehen erkennen, daß es für die gebundenen faßförmigen und konischen Holzgeräte schon damals eine ziemlich erhebliche Zahl verschiedener Formen gegeben haben muß. Die Fässer und die Faßbecher waren schmaler und länglicher als die späteren, bekannteren Faßformen und verjüngten sich stark nach den Enden zu (Abb. 25). Auch für die konischen Becher hat es schon verschiedene Abarten gegeben, die sich in Höhe, Breite und der mehr oder minder geneigten Schräge der Wandung unterschieden. Es ist jedenfalls anzunehmen, daß geschickte Holzhandwerker schon eine ganze Anzahl verschiedener faßförmiger und konischer gebundener Holzgeräte ausgebildet hatten, als die römischen Handwerker diese für sie neuartigen Gebilde in Ton und Glas nachahmten (Abb. 27—29, 51—52).

Wenn auch die eine oder andere besonders geschwungene Umrißkurve nur im Tone und nicht im Holze möglich war (Abb. 28), so sind doch alle die zahlreichen Ton- und Glasgeräte dieser Art als Wiederholungen von damals wirklich vorhandenen Holzgeräten aufzufassen und zeugen trotz der spärlichen Originalreste für eine Holzkultur von beachtlicher Höhe.

Es gibt mehrere mögliche Ursachen für dieses Fortleben von Holzformen in anderen Werkstoffen, wie etwa im Glase. Fremde Handwerker mögen sie nachgeahmt haben um der Neuartigkeit willen, und den heimischen Handwerkern muß es ein Bedürfnis gewesen sein, an den altvertrauten Holzformen auch dann noch festzuhalten, als sie sich auf das für sie neue Handwerk des Glasmachens umstellen mußten. Auch das Problem der Absatzerleichterung mag mitgesprochen haben. Man bot so dem Verbraucher in neuen Werkstoffen die gewohnten Formen an.

Die langgestreckte Faßform, die u. a. in der Saalburg erhalten blieb, die der römische Glasbecher aus Bingerbrück (Abb. 29) und die tönernen faßförmigen Becher des 2. Jahrhunderts (Abb. 27/28) sehr deutlich erkennbar wiedergeben, hat sich im Laufe der Jahrhunderte verändert und der heute noch üblichen gedrungenen Faßform mehr und mehr angenähert. Doch waren die langgestreckten Faßformen bis ins Mittelalter hinein die Regel. Der Teppich von Bayeux und das elsässische Relief von Andlau des 12. Jahrhunderts (Abb. 31—33) beweisen das Fortleben der älteren schlanken Faßform noch für

diese Zeit. Im Original haben sich solche langgestreckten Holzfäßchen auch unter den alamannischen Funden des 6. und 7. Jahrhunderts erhalten (Abb. 26).

Noch im 18. Jahrhundert hat man merkwürdigerweise, zumal in der hessischen Landschaft, an der Herstellung von Steinzeugkrügen festgehalten, die in ihren Zierlinien die alte Holzbindung wiedergeben. So sehr sich auch der Umriß im bildungsfähigeren Ton verschönte und veränderte — die Erinnerung an die gebundene Holzform, die diesem Typus zugrunde liegt, hat sich in dieser Landschaft treu erhalten (Abb. 30). Die zahlreichen römischen Kopien hölzerner Faßformen in den sogenannten Spruchbechern mögen hier die Formvermittler gewesen sein (Abb. 27/28).

Solche Nachbildungen hölzerner Geräte in anderen Werkstoffen sind ungemein zahlreich. Weit deutlicher noch als der umgebildete hessische Tonkrug läßt die sächsische Zinnkanne (Abb. 44) das Holzvorbild erkennen, an das er sich sklavisch anlehnt (Abb. 43). Mit dem Holzbeispiel aus Siebenbürgen, das hier zum Vergleich herangezogen wird, soll natürlich nicht gesagt sein, daß hierin das Vorbild des sächsischen Zinnkruges gefunden sei, sondern nur, daß solche Zinnkrüge wie der sächsische solche Holzkrüge wie den siebenbürgischen klar und eindeutig nachahmen. Diese Nachahmung in Zinn erfolgt, obwohl weder der Verwendungszweck noch der Werkstoff des Gefäßes hierzu irgendeinen Anlaß gaben, einzig aus alter Gewohnheit.

Kleine tragbare Holzfäßchen (Abb. 34—39) dienten unter anderem auch häufig als Feldflaschen. Ein handwerklich reizvolles Beispiel ist die Hirtenflasche der Lüneburger Goldenen Tafel aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts (Abb. 36), doch war auch noch im 18. und 19. Jahrhundert das Holzfäßchen in verschiedener Gestalt ein als Feldflasche viel gebrauchtes bäuerliches Gerät (Abb. 37—39), so in den Alpenländern wie auch in Niederdeutschland.

Besonders aufschlußreiche Beispiele für das Nachleben von faßartigen Holzkannen in Eisen und Kupfer liefern übrigens die Niederlande. Eine Darstellung des 19. Jahrhunderts (Abb. 40) gibt eine noch heute in Holland anzutreffende, früher auch für Norddeutschland typische gebundene Holzkanne, auf die das eiserne Hamburger Aichmaß des beginnenden 19. Jahrhunderts (Abb. 41) in seiner ganzen charakteristischen Formgebung zurückzuführen ist. Die geschwungene, eigentlich ganz metallmäßig wirkende Kupferkanne aus Leeuwarden (Abb. 42), die scheinbar nur in ihrem für eine Metallform unlogischen, mit Nieten beschlagenem Bindereifen die Erinnerung an ein Holzvorbild bewahrt, hat dennoch in den Niederlanden Holzvorbilder, die in ganz der gleichen geschwungenen Umrißlinie verlaufen und aus Dauben zusammengefügt sind.

In allen Landschaften und in allen Werkstoffen bleibt das dem deutschen Menschen weitgehend eigene Holzgefühl im Handwerk lebendig und kann sich sogar im Stein äußern. Von den vielen Marmor-, Serpentinstein- und Alabasterdosen des 17. bis 19. Jahrhunderts, die nach Umriß und Schmückung die Faßform mit den Bindereifen noch in sich tragen, seien wenigstens zwei Beispiele gezeigt (Abb. 45/46).

Die konischen Becher

Aus der Tatsache der Herkunft des Böttcherhandwerks aus den Ländern nördlich der Alpen, die meines Wissens nicht bestritten wird, sind einige wichtige Folgerungen zu ziehen. Gebundene Holzformen entstammen demnach nicht dem antiken Kulturkreise, und die Völker nördlich der Alpen haben somit in der konischen Holzbecherform eine der

wichtigsten Dauerformen geprägt, eine Dauerform, die für die zukünftige europäische Formentwicklung durch ihre zeitlose Gültigkeit den antiken Trinkschalen weit überlegen ist. Es scheint mir gegenüber diesen klaren Tatsachen auch die Ableitung der deutschen mittelalterlichen konischen Glasbecher aus Syrien, die zuweilen gemutmaßt wird, etwas weit hergeholt zu sein. Konische Becher sind auf deutschem Boden immer und ohne Unterbrechung heimisch gewesen.

Aus der Fülle von Nachahmungen dieser Holzform im Glase, die bald nach der Zeitwende entstanden und von römischen, aber sicher auch von germanischen Handwerkern gefertigt wurden, seien nur zwei gezeigt. Die schlanke, hohe Form des Bechers aus Andernach (Abb. 52), der sich vom Holzvorbild schon ein wenig befreit (sowohl durch die Überhöhung, als auch durch die dichte Anordnung der umlaufenden Glasfäden), läßt dennoch ein Holzgefühl deutlich spüren, weit mehr noch der Becher des 3. Jahrhunderts aus Köln (Abb. 51), weil er eine gebräuchlichere und alltäglichere Form wiederholt. Die eingeschliffenen Zonenbänder dieses Bechers wirken ebenso holzmäßig wie das ganze Stück in seinem Allgemeincharakter. Das Speyerer Evangelistar des 12. Jahrhunderts (Abb. 53) und die Darstellung des gleichen Holzbechers auf der Lüneburger Goldenen Tafel von 1410 (Abb. 54) liefern den Beweis für die Langlebigkeit gerade dieser sehr gefälligen, spitzkonischen Holzbecherform, die selbstverständlich um die Zeitrechnungswende, als sie dem Glase als Vorbild diente, genau so aussah, wie sie im Jahre 1410 gemalt wurde. Derart zeitlose sachliche Volksformen haben eine weitaus stärkere Lebenskraft und eine größere Bedeutung für die zukünftige Formentwicklung als etwa der sehr schöne, mit vergoldeten Silberbändern beschlagene fränkische Becher aus Soest des 7. Jahrhunderts (Abb. 55). Übersieht man die gesamtdeutsche Formentwicklung, so wird man ihn auf Grund seines urtümlichen Charakters nicht so sehr als zeitlos deutsch, sondern als germanisch empfinden. In unserem Zusammenhang erscheint er besonders wichtig, weil er wiederum das Vorhandensein einer eigenartigen und eigenwilligen, dabei aber sehr hohen Holzkultur für das erste Jahrtausend bestätigt.

Durch Metallbeschlag kostbar gemachte Holzbecher von einfach konischer Gestalt, mit der alltäglichen werkgerechten Horizontalbindung, waren noch im 16. Jahrhundert vielgebrauchte Tafelgeräte, ebenso wie ihre Nachahmungen in Silber oder Zinn. Als Beispiele für silbermontierte Becher seien wenigstens zwei Stücke angeführt: der Becher aus dem Regensburger Silberfund vom Ende des 16. Jahrhunderts und ein Schweizer Becher aus dem Jahre 1529 (Abb. 56, 57).

Als Beispiel einer sklavischen, durchaus unkünstlerischen Nachahmung eines Holzbechers zeigen wir einen kostbaren silbervergoldeten Augsburger Doppelbecher des 17. Jahrhunderts (Abb. 49). Sein Hersteller hat ein Holzfäßchen mit seinen Reifen und Dauben so genau imitiert, daß man das Stück nach der Photographie für eine Holzarbeit halten möchte. Auch die sogenannten Bergmannsbecher des 18. Jahrhunderts aus Herrengrund ahmen fäßchenartige Holzbecher nach, ohne eine Umbildung auch nur anzustreben (Abb. 50). Demgegenüber wirken die holsteinischen Zinnbecher aus Osterby aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts sehr viel reizvoller (Abb. 59, 60). Sie sind formal betrachtet selbständiger und freier behandelt, dennoch ist ihre Abhängigkeit von entsprechend gestalteten Holzvorbildern ganz unverkennbar. Sie erlauben den Rückschluß, daß sorgsam gearbeitete und durch die Ausnutzung der Möglichkeiten, die sich aus verschieden gruppierten Bindestreifen ergeben, auch abwechslungsreich gestaltete Holzbecher im 18. Jahrhundert noch im Gebrauch waren und als Vorbilder und Anreger solcher Zinnbecher zur Verfügung standen.

Schließlich gehören zur Familie der konischen gebundenen Becher auch die vorwiegend in Norddeutschland vorkommenden sogenannten Röhrchen, wenn auch als entferntere Verwandte, denn sie sind mit Deckel, Henkel und einem Standfuß versehen (Abb. 68—70). Der kräftig entwickelte und gewichtige Standfuß ist, nebenbei bemerkt, ein typisches Merkmal norddeutscher Becher und Kannen. Die Zinnröhrchen kommen in allen Nordländern, auch in Rußland, vor. In Schweden sind sogar Holzröhrchen erhalten geblieben (Abb. 70). Der Zusammenhang zwischen dem schwedischen Holzbeispiel und den Zinnröhrchen ist unverkennbar. Ebenso unverkennbar ist der formgeschichtliche Zusammenhang des Röhrchens mit dem schlichten gebundenen konischen Holzbecher.

Die etwas plump wirkende, annähernd quadratisch erscheinende zylindrische und gradwandige Becherform des Nydamfundes (Abb. 62) war gleichfalls eine langlebige Form, die noch auf zahlreichen Darstellungen des Mittelalters wiedergegeben ist, so auf dem Elisabethschrein in Marburg (Abb. 61) und in der Hand der Johannesfigur vom Chor des Kölner Domes um 1322 (Abb. 63). Diese breite, gradwandige oder kaum abgeschrägte Faßbecherform scheint übrigens mit dem ausgehenden Mittelalter abzusterben.

Die höhere zylindrische Becherform dagegen entwickelt sich im walzenförmigen Kruge zur Dauerform. Bei vielen solchen Krügen bleibt durch Gestaltung und Art der umlaufenden Bindebänder die Abhängigkeit vom Holzvorbilde deutlich. Diese Abhängigkeit kann durch freie Umgestaltung weitgehend aufgehoben werden und sich nur noch in einem gewissen Holzgefühl äußern, das einem solchen Kruge eignet, so bei dem Zinnkrug von 1673 (Abb. 66), oder sie kann sich in braver handwerklicher Nachahmung äußern wie beim Deckelkrug der Kieler Weber von 1805 (Abb. 67), und schließlich kann diese Abhängigkeit eine sture geistlose Wiederholung werden, wie sie bei den Silberkrügen des 16. Jahrhunderts aus dem Lobkowitzschen Inventar in die Erscheinung tritt (Abb. 65).

In der formstarken, erfindungsreichen Zeit, die das Handwerk im 17. und 18. Jahrhundert durchlebte, wird das Holzvorbild meistens umgebildet und die Durchformung wird den neuen Werkstoffen angepaßt. Die formschwache Zeit des beginnenden 19. Jahrhunderts dagegen lehnt sich oft wieder ganz eng an die Holzvorbilder an und gefällt sich in Nachahmungen, die man nur Imitationen nennen kann. Die Neigung zur Nachahmung und öden Wiederholung fremden Formgutes in ungeeigneten anderen Werkstoffen, die das 19. Jahrhundert durchzieht, ja beherrscht, war übrigens schon dem 16. Jahrhundert eigen, das hinsichtlich seiner Formgebung sehr überschätzt wird. Auch die Renaissance war eine bürgerliche, oft spießbürgerliche Zeit.

Bitschen und Stitzen

Die nach oben verjüngte konische Bitschenform ist die dritte unter den möglichen Faßbindeformen. Wohl das älteste erhaltene Beispiel ist eine Holzbitsche, die mit getriebenen und gestanzten Kupferblechen verkleidet ist. Sie stammt von einem fränkischen Friedhof in Lavoye (Meuse) und gilt als eine provinzialrömische Arbeit, die wohl um 400 im nordwestlichen Gallien (Trier?) entstanden sein soll (Abb. 71). Auch die Zinnkanne aus der Zeit um 1400 (Abb. 72) ist als Nachform der Holzbitsche aufzufassen. Sie hält noch fest an der im Werkstoff Zinn ganz unnötigen Wiedergabe der einzelnen Holzbrettchen und ist sicherlich in Erinnerung an Holzformen entstanden.

Die Holzformen waren ihrerseits zwangsläufig durch die strukturbedingte Verarbeitungsweise in ihrer Formgebung festgelegt. Wie anders als in den aufgeführten drei Gruppen

hätten Holzdauben durch Reifen vereinigt werden können? Es ist und bleibt merkwürdig, daß solchen rein zweckmäßig gestalteten Holzgeräten eine so starke formbildende Kraft eigen war, daß sie Geräte in anderen Werkstoffen so weitgehend in ihrer Gestaltgebung bestimmen konnten. Hier bleibt neben der Macht der Gewohnheit und dem Beharrungstrieb, der das schlichte Handwerk kennzeichnet, als Erklärung nur das dem deutschen Handwerk immanente, eingeborene Holzgefühl.

So haben denn auch die Bitschen oder Stitzen, die nach oben verjüngten konischen Holzformen, ungemein stark auf die Formgebung von Kupfer-, Zinn- und Messinggeräten eingewirkt. In den norddeutschen Küstengebieten ist in erster Linie eine sehr verbreitete konische Messingkanne des 18. Jahrhunderts als Nachform der Holzbitsche zu nennen (Abb. 77). In einem mittleren deutschen Gürtel, zumal in Thüringen, Sachsen und Franken, sind es vor allem Wasserkannen aus Kupfer besonders großen Formates, die, ohne daß ein Gestaltwechsel vorgenommen worden wäre, ältere Holzkannen abgelöst haben (Abb. 76).

Als freiere, metallmäßig empfundene Umbildungen der Holzbitsche sind die süddeutschen Stitzen zu nennen. In der Regel weichen die süddeutschen Zinngießer vom starren und geraden Umriß der konischen Holzgeräte ab und benutzen die Möglichkeit zu sanfter Schwingung, die im weichen Zinn so leicht zu geben ist. So konnte die alte Neigung zur schlanken, hohen Holzkanne erhalten bleiben, und es entstand dennoch eine metallmäßig empfundene und gefällige Nachform oder beinahe Neuform nach dem Holzurbild, das dem Formwillen dieser Landschaft entsprach. Die Stitze war in ganz Süddeutschland ungemein verbreitet (Abb. 73, 74).

Die bronzebeschlagenen Holzeimer

Die teils mit Metallbändern beschlagenen oder mit einem Metallbeschlag gleich einer Haut überzogenen gebundenen Holzeimer stellen eine verhältnismäßig große Sondergruppe dar. Das älteste Beispiel ist wohl zur Zeit der Aylesforder Eimer keltischen Ursprungs, der aus dem 1. Jahrhundert vor Ztw. stammt (Abb. 87). Die meisten erhaltenen Beispiele gehören in die Völkerwanderungszeit, in das 4. bis 6. Jahrhundert. Die jüngsten Beispiele sind wikingisch und stammen aus Haithabu und dem Osebergfund, also etwa aus dem 9. bis 10. Jahrhundert. Diese letztgenannten Eimer sind auffallend groß, etwa 45 cm hoch, während alle anderen gleichmäßig etwa 20 bis 25 cm hoch sind. Die Eimer bestätigen die Annahme, daß es nicht nur schlicht bäuerliches, sondern auch gepflegtes und kostbar gestaltetes Holzgerät in Fülle gegeben haben muß, und vermitteln eine anschauliche Vorstellung vom handwerklichen Können und der einfallreichen Phantasie frühzeitlichen deutschen Handwerks.

Es erhebt sich die Frage nach dem Verwendungszweck dieser Eimer. Gewöhnliche Wassereimer waren sie fraglos nicht. Es ist also an Handwasch- oder Tischgerät zu denken. Man hat die in Gräbern gefundenen kleinen Holzeimer für Weineimer gehalten. Trifft dies zu, so haben sicherlich die gleichen Geräte auch den Lebenden als Tischgerät gedient, aus denen Getränke geschöpft oder gegossen wurden. Für diese Annahme spricht eine um tausend Jahre jüngere Darstellung der Hochzeit zu Cana von 1475, die man selbstverständlich als getreue Wiedergabe einer deutschen Hochzeitsfeier aus dem späten Mittelalter auffassen darf (Abb. 102). Ein wesentlich schlichterer, aber gut gearbeiteter metallbeschlagener Holzeimer dient hier zum Eingießen des Weines (oder des Wassers?) in Krüge. Augenscheinlich konnte demnach der Holzeimer der Frühzeit auch im 15. Jahrhundert noch bei festlich repräsentativer Gelegenheit als Gebrauchsgerät bestehen.

Der Gedanke, daß dieses Gerät gleich den späteren sog. Aquamanilia im Wohnraum aufgehängt war und das nach der Mahlzeit unerläßlich nötige Handwaschwasser enthielt, das nach dem Speisen über die Hände gegossen wurde, ist gleichfalls nicht von der Hand zu weisen. Auch an kultischen Gebrauch könnte vielleicht gedacht werden. Die Eimer überdauern, wie die Darstellung von 1475 beweist, das erste Jahrtausend. Fraglich ist, wann sie in dieser oder ähnlicher Gestalt aufkamen. Die Art der Schmückung, zumal des wandalischen Eimers des 4. Jahrhunderts aus Czéke (Abb. 91), läßt vermuten, daß die gleichmäßig ausgeschnittenen Bronzebeschläge, die den ganzen Eimer gleich einer Haut überziehen, ältere Lederbezüge nachbilden. Der dekorative Lederbezug könnte dann möglicherweise eine Erinnerung an weit ältere Eimer darstellen, die einstens mit Leder oder Fell bespannt waren. Es ist auch denkbar oder wahrscheinlich, daß die ältesten gebundenen Eimer noch nicht völlig dicht waren und daß man für sie der Leder- oder Fellbespannung bedurfte wie einst für die Boote.

Wann aber mögen diese gebötteherten Eimer und Geräte erfunden sein? Haben sie etwas mit den zylindrisch geformten und waagerecht gerippten Cisten der Hallstattzeit zu tun — oder die Cisten mit ihnen? Sind sie vielleicht schon typisch für die sogenannte Eisenzeit, die nach Ansicht vieler Forscher in erster Linie eine Holzzeit war? Die antiken Bronzegefäße ähnlicher Art haben zwar oft eine zylindrische Form, aber kaum eine waagerechte Rippung, und weit öfter hat die antike Bronzesitula eine geschwungene Silhouette. So braucht der Gedanke, daß die Hallstattcisten (Abb. 86) schon Nachformen gebundener Holzeimer sein könnten, nicht durchaus abwegig zu sein. Dann müßte man allerdings mit einem sehr frühen Beginn des Böttcherhandwerks rechnen. Ob die etruskischen Eimer geschnitzt oder gebunden sind, ist mir unbekannt. Der keltische Aylesforder Eimer beweist durch seine reiche und sorgfältige Ausgestaltung zum mindesten, daß gebundene Holzeimer schon lange vor der Zeitwende vorhanden gewesen sein dürften.

Kulturgeschichtlich betrachtet geben diese Eimer und die handwerkstechnisch zugehörigen metallbeschlagenen Becher wertvolle Aufschlüsse, weil sie einen Begriff geben vom gehobenen Holzgerät nicht rein bäuerlichen Charakters, das andererseits auch nichts vom prunkhaften Wesen fürstlichen Hausrates hat, sondern in jedem gepflegten Hause denkbar ist. Man kann sich solche Eimer unter dem Heiratsgut der wohlhabenden Bauerntochter ebenso vorstellen wie im Haushalt der Edlen.

Die verhältnismäßig zahlreich erhaltenen Beispiele, die den verschiedensten Stämmen und Landschaften entstammen (keltisch, wandalisch, alamannisch, fränkisch, niedersächsisch und wikingisch), sprechen für die weite Verbreitung und geben den Eimern den Charakter des wirklichen Gebrauchsgerätes. Die Gestaltung der Bronzebeschläge ist zeitgebunden. Die Ornamentik der Beispiele des 4. bis 6. Jahrhunderts mit dem Zackenfries (Abb. 89, 92, 94), der öfters streng stilisierte maskenartige Gesichter erkennen läßt, hat ausgesprochen frühzeitlichen Charakter, und es hat den Anschein, als ob gleichartig behandelte Bronzebeschläge im späteren Mittelalter nicht mehr vorgekommen wären. Die Beschläge werden anscheinend nach und nach schlichter und strenger, wenn man will auch phantasieloser behandelt. Der Zusammenhang der Schmückung mit den schlichten Bindestreifen der einfachsten Böttcherformen tritt klarer zutage und die ganze Durchgestaltung wird nüchterner und zweckmäßiger.

Ein solcher einfacher Eimer mit einem schlichten sachlichen Bronzereifenbeschlag erhielt sich ebenfalls im Osebergschiff (Abb. 99). Es ist dies ein ganz besonderer Glücksfall, da infolge des allmählichen Aufhörens der Grabbeigaben die Originalfunde vom 9. Jahr-

hundert an sehr selten werden. So ist die kulturhistorische Betrachtung für die Erkenntnis des Holzgerätes wiederum wie in den ersten Jahrhunderten auf Nachformen und Wiederholungsformen in anderen Werkstoffen und auf zeitgenössische Darstellungen angewiesen.

Auf Grund dieser Geringfügigkeit der Funde stellt sich die Zeit etwa vom 8. bis zum 14. Jahrhundert noch immer als eine Art Vacuum dar, sofern man versucht, sich von der häuslichen Kultur eine Vorstellung zu machen, ein Vacuum, in dem sich wie auf architektonischem Gebiet der Kirchenbau, so auch auf dem Gebiete des Gerätes einzig das Formgut der Kirche mit wirklicher Deutlichkeit erkennen läßt. Aus der genannten Zeitspanne ist tatsächlich fast nur Kirchengut erhalten geblieben, wie bronzene Weihwassereimer, Bronzeleuchter, Erztaufen und Bronzeschüsseln. Selbst die frühesten Zinngeräte, auch wenn sie durchaus profanen Charakter tragen, entstammen häufig kirchlichem Besitz. Daraus wurde oft der Schluß gezogen, daß die deutsche Kultur sogar auf dem Gebiete der Formgebung der allergebräuchlichsten Geräte der Kirche sehr viel, wenn nicht alles verdanke. Aus der Tatsache, daß fast nur Kirchengerät erhalten blieb, wurde weiter gefolgert, daß es im fraglichen Zeitraum außerhalb der Kirche keine nennenswerte Kultur gegeben haben könne, ganz konkret gesprochen, daß im Deutschland jener Jahrhunderte ein kultureller Tiefstand geherrscht haben müsse, und daß formschöner Hausrat einfach nicht vorhanden gewesen wäre. Das Wenige, was vorhanden war, solle durch die Kirche vermittelt worden sein. Diese Anschauung hat sich jahrzehntelang fortgeerbt, hält aber einer genaueren Nachprüfung nicht stand.

Prüfen wir daraufhin das Vorhandene. Da sind zunächst prachtvolle Bronzeeimer und Bronzeleuchter, fraglos herrliche Leistungen handwerklichen Schaffens. Aber sind sie wirklich, formal-geistig betrachtet, Leistungen der Kirche? Hat die Kirche sie tatsächlich „gebracht", und woher hat sie sie gebracht? Die Antwort lautet gewöhnlich, etwas unbestimmt: aus der Antike. In manchen Fällen trifft das fraglos zu, häufiger beim Bildgut als beim Sachgut. Im großen und ganzen aber hält diese aus dem 19. Jahrhundert überkommene Anschauung einer exakten Prüfung nicht immer stand. Der Einfluß der antiken, besonders der römischen Formen, darf gewiß nicht unterschätzt werden, aber auch nicht so überschätzt werden wie bisher. Die Kirche hat dem deutschen Volke auf dem Gebiet des Gerätes, auch ihres eigenen liturgischen Gebrauchsgerätes, wenig gebracht. Sie hat sich vielmehr fast durchweg des im Lande vorhandenen Formgutes bedient und hat die in organischem Wachstumsprozeß ausgebildeten jahrhundertealten Volksformen für ihre Zwecke übernommen. Die Substanz, aus der das Formgut der Kirche sich entwickelte, ist also deutsch, und die geistige Leistung der Formgebung ist eine durchaus einheimische Leistung. Das Wort „deutsch" wird hier gebraucht für das Gesamtergebnis der formalen Leistungen der verschiedenen Völker und Stämme, die von der Vor- und Frühzeit an auf dem nachmals deutschen Boden ihren Beitrag zur Gestaltgebung des handwerklichen Formgutes leisteten. Die Kirche hat dieses Formgut dann nach und nach in kostbareren Werkstoffen ausgeführt, aber schließlich ist es die formgebende Kraft, auf der die Kultur beruht, und es ist nicht von ausschlaggebender Bedeutung, ob der verwendete Werkstoff mehr oder minder kostbar ist.

So ist zum Beispiel der wundervolle romanische Messingeimer aus St. Ursula in Köln (Abb. 100) (auf die Leuchter wird im nächsten Kapitel eingegangen werden) einfach eine Wiederholungsform eines durch Metallbänder zusammengehaltenen Holzeimers der Art, wie er unter anderen auch mit dem Osebergfund erhalten blieb (Abb. 99). Der mit Metallreifen gebundene Holzeimer in vielfältigen Spielarten und Abarten war, wie wir sahen,

eine germanische Volksform alltäglichster Art und wurde von der Kirche für ihre Zwecke übernommen. Als diese Eimer, um in den Domen würdig zu repräsentieren, dann nach und nach in schwerer Bronze gegossen wurden, verzichtete man dennoch auf eine formale Umgestaltung und behielt die schlichte Volksform bei. Für die Erforschung der deutschen Gerätkultur sind solche Tatsachen bedeutsam. Wichtiger noch sind in unserem Zusammenhang die hieraus sich ergebenden Möglichkeiten, aus den erhalten gebliebenen bronzenen Weihwassereimern auf das Aussehen der verlorenen metallbeschlagenen Holzgebrauchseimer des Mittelalters zu schließen.

Der charaktervolle Paderborner Bronzeeimer des 12./13. Jahrhunderts (Abb. 103), der infolge der allzu stumpfen Patina in der photographischen Wiedergabe gar nicht metallisch wirkt, ist gleichfalls ein ganz naher Verwandter des Eimers aus dem Osebergschiff. Die Bindestreifen sind nur etwas anders angeordnet.

Ein etwas gedrungenerer Typus des Holzeimers mit drei paarig angeordneten Bindereifen, die dem Eimer ein schmuckeres Aussehen verleihen, ist erkennbar auf dem Kölner Clarenaltar von 1400 mit der reizenden häuslichen Szene des Kinderbades (Abb. 105). Dieser gedrungenere Typus des Holzeimers ist das Vorbild der niedrigen Bronzeeimer geworden, wie sie im 16. Jahrhundert überwiegen (Abb. 106). Das immanente Holzgefühl ist bei dem schlichten Aufbau solcher Stücke unverkennbar. Das gleiche ist zu sagen bezüglich des prächtigen Messingeimers aus Altendorf, Kreis Ahrweiler (Abb. 107), obwohl die „Bindereifen" metallmäßig kräftig profiliert sind.

Die Taufbütten

Ähnlich wie mit der Genesis der Bronzeeimer, die zweifellos auch profanen Zwecken dienten, obwohl sie nur als Kirchengut auf unsere Zeit gekommen sind, verhält es sich mit der Entstehung der Erztaufen. Auch diese haben ihren Ursprung in einem schlichten häuslichen Gerät, der Badebütte. Die erzählfreudigen Miniaturmaler des hohen Mittelalters belegen in vielen Darstellungen ganz genau und Schritt für Schritt die allmählich sich vollziehende Verwandlung der hölzernen Badebütte in die Erztaufe.

Die in den ersten Zeiten der Christianisierung noch übliche Volltaufe machte, da sie ja nicht in allen Jahreszeiten und nicht in allen Fällen im fließenden Wasser vollzogen werden konnte, die Verwendung eines so großen Gefäßes notwendig. Andererseits reisten die missionierenden Mönche, denen die Christianisierung der germanischen Stämme oblag, vielfach allein oder in kleinen Gruppen und konnten deshalb nur wenig Gerät mit sich führen, unter dem sich ganz gewiß kein Taufbecken befand. Man bediente sich also der in den Häusern üblicherweise vorhandenen Badebütten. Die Darstellungen des Mittelalters erläutern uns den Taufvorgang mit allen Einzelheiten und zeigen nicht nur die Verwendung der Holzbütten, sondern auch deren allmählichen Übergang zum repräsentativeren bronzenen Taufbecken. (Von den steinernen Taufbecken braucht in unserem Zusammenhang nicht gesprochen zu werden.)

Auf dem Abdinghofer Tragaltar des 11. Jahrhunderts wird die Taufhandlung in der hölzernen gradwandigen Bütte wiedergegeben (Abb. 108). Eine Badebütte, die durch mehrstreifige und etwas verzierte Bindereifen sorgsamer durchgestaltet ist, zeigt uns das Chorbuch für die Prim aus Kloster Zwiefalten (Abb. 109), und ein weiteres Beispiel eines solchen Gefäßes, das statt der Holzreifen Bronzebänder erkennen läßt, zeigt eine schwäbische Klosterbibel aus Ellwangen (Abb. 110) (Cod. hist. fol. 415 und Bibl. fol. 60 der

Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart, beide Mitte des 12. Jahrhunderts). Auch auf der bekannten silbervergoldeten Taufschale des Kaisers Friedrich Barbarossa im Berliner Schloßmuseum, die wahrscheinlich um 1160 die gravierte Darstellung erhielt, ist noch der gründliche Taufvorgang durch Vollbad dargestellt (Abb. 111). Die Darstellung läßt erkennen, daß die hölzerne Badewanne in der damals üblichen hohen stehenden Büttenform um diese Zeit vielleicht schon in vereinzelten Fällen in Erz gegossen wurde, vielleicht ist auch eine Übergangsform, ein Holztaufbecken mit schweren verzierten Bronzebändern gemeint.

Eine Prüfeninger Buchmalerei aus der Regensburger Stadtbibliothek (jetzt Clm. 13074 der Münchener Staatsbibliothek), eine Apostelgeschichte des ausgehenden 12. Jahrhunderts, läßt eine Vorstufe zu dem später ausgebildeten Dreifußtypus der Erztaufen erkennen, der im 14. und 15. Jahrhundert dann sehr häufig wurde (Abb. 112). Allerdings kann man sich die Entstehung des Dreibeintypus auch anders und vielleicht noch zwangloser erklären durch die Ableitung vom einfachen Waschfaß auf einer Dreibeinstütze. Der hölzerne oder eiserne Dreifuß gehörte ja zu den gebräuchlichsten volkstümlichen Geräten der Vorzeit wie des frühen und späten Mittelalters und diente den verschiedensten Zwecken. Auch für den kirchlichen Gebrauch wurde die Dreibeinstütze übernommen. Die ältere Form der großen Badebütte und die ihr nachgebildete der großen Erztaufe kam offenbar außer Gebrauch, weil sie, als die Volltaufe der Erwachsenen selten und überflüssig wurde, in dieser Größe nicht mehr nötig war. Das kleinere, von drei Beinen getragene Becken für die Kindertaufe wird zum wichtigsten Typus der spätmittelalterlichen Erztaufen, wie sie vor allem in den norddeutschen Domen, aber auch in den kleinen Dorfkirchen erhalten geblieben sind. Die schlichten Dreibeinstützen ersetzte man dann allmählich durch die reicher gestalteten Klauenfüße nach antikem Schema oder auch durch Tragfiguren, um so den Taufbecken einen würdigeren und feierlicheren Charakter zu verleihen (Abb. 113—116).

Die Tatsache, daß uns noch aus dem Mittelalter so sehr wenig Holzgerät erhalten blieb, läßt eben zu leicht vergessen, wie groß und entscheidend die Bedeutung der Holzformen für die deutsche Gerätentwicklung im besonderen und für die deutsche Kultur im allgemeinen ist, und hat umgekehrt zu einer Überschätzung der Bedeutung der kirchlichen Kulturleistung auf diesem Gebiet geführt. Jedenfalls ist für die Weihwassereimer und Taufbecken der Vorgang der Übernahme und Umwandlung alter deutscher Volksformen in kirchliches Gerät, wie ich glaube, weitgehend bewiesen und wird im folgenden Kapitel auch für die Leuchter zu belegen sein.

Kapitel IV

Die gedrechselten Holzformen und ihre Bedeutung für die Gestaltung in anderen Werkstoffen

Wie eingangs behandelt, ist man sich noch keineswegs darüber im klaren, wann das Drechseln nördlich der Alpen auf dem nachmals deutschen Boden begonnen haben könnte. Aus dem Vorhandensein der Dosen von Hjortspring (3. Jahrhundert vor Ztw.) und des Deibjergwagens im germanischen Norden — und aus dem Vorhandensein der von A. Rieth erwähnten Einzelfunde im Alpenvorlande (5. bis 3. Jahrhundert) — und den zahlreichen Holzschüsseln der Latène-Zeit in den keltischen Gebieten (2. Jahrhundert) könnte man folgern, daß das Drechslerhandwerk mehrere Jahrhunderte vor der Zeitrechnungswende in Deutschland bekannt gewesen wäre. Doch hat man sich mit dieser Frage noch wenig beschäftigt, und es ist nicht unsere Sache, der Ansicht der Vorgeschichtler vorzugreifen. Es ist also vorläufig nur auf diese Möglichkeit hinzudeuten.

Das bekannte Sängergrab von Oberflacht beweist jedenfalls für das 6./7. Jahrhundert unbezweifelbar das Vorhandensein eines blühenden, die technischen Möglichkeiten der Holzbearbeitung jener Zeit restlos beherrschenden Drechslerhandwerks. In diesem Grabe ist schlechthin alles gedrechselt: die Bettstatt, der Doppelstuhl und das gesamte Kleingerät, das in unserem Zusammenhang vor allem wichtig ist. Für den bedingungslosen Vorrang des Drechselns vor jeder anderen Art der Holzbearbeitung bürgen ferner die bildlichen Darstellungen dieser und der Folgezeit bis ins 15. Jahrhundert hinein. Der Möbelbau im heutigen Sinne und mit ihm das Tischlerhandwerk wurden erst gegen Ende des Mittelalters wieder üblich.

Bis dahin war mindestens ein Jahrtausend lang, wenn nicht vielleicht schon sehr viel länger, die gedrechselte Form gestaltgebend für das Holzgerät jeder Art gewesen. Somit ist es nicht verwunderlich, daß die durch den Werkvorgang des Drechselns erzeugte Formensprache dem deutschen Volke und dem deutschen Handwerk so vertraut wurde, daß diese Formenwelt sich gewohnheitsmäßig auch dann noch weiter behauptete, als neue Werkstoffe das Holz aus seiner beherrschenden Stellung auf dem Gebiete des Hausrats verdrängten.

Wir wissen wenig, sehr wenig von der häuslichen Kultur des frühen Mittelalters, die vorwiegend auf dem Ton, dem Holz und dem Glase beruhte, und die erhaltenen Zufallsfunde, unglasierte Tongeräte und primitive Holzgeräte, erzeugen allzu leicht Vorstellungen von einem kulturellen Tiefstande, den man für diese stolzesten Jahrhunderte seiner Geschichte, das 9. bis 13. Jahrhundert, dem deutschen Volke noch immer zuschreiben möchte. Die lange Zeit übliche Ansicht, daß die Kirche als Kulturträgerin zu einem ganz primitiv dahinlebenden Bauernvolke gekommen sei und ihm nicht nur geistiges Licht und Ge-

sittung, sondern auch alle denkbaren Errungenschaften der häuslichen Kultur mitgebracht habe, entstand aus mehreren Ursachen. Einmal hat man es lange Zeit versäumt, die Funde und Darstellungen, die das häusliche Leben jener Jahrhunderte doch recht anschaulich machen können, entsprechend auszuwerten. Zum anderen verglich man und tut es zum Teil noch immer, nicht vergleichbare Dinge miteinander. Man fragt nämlich kaum jemals, wie in der Antike und vor allem in der Zeit des Hellenismus die breiten Volksschichten der Mittelmeerländer gelebt haben und wie es um deren Kultur bestellt war, sondern man vergleicht sehr kühn die Produkte der Zivilisation einer großstädtischen Oberschicht des römischen und späteren byzantinischen Weltreiches mit dem Gerät eines bäuerlichen und ackerbürgerlichen Deutschlands, das von einem schlichten Rittertum überschichtet war. Wohl beginnen wir allmählich die einfachen deutschen Gebrauchsformen kennenzulernen, aber das schlichte Volksgut der Mittelmeerländer ist noch ein ganz unerforschtes Gebiet und nur dieses kann gerechterweise mit dem entsprechenden deutschen verglichen werden. Eine luxuriös lebende großstädtische Oberschicht, wie sie die Mittelmeerländer kennzeichnet, fehlte dem Deutschland des frühen Mittelalters ganz fraglos. Daraus folgt aber nicht, daß Deutschland notwendig darauf angewiesen gewesen wäre, durch die von der Kirche übermittelte antike Mittelmeerkultur aus finsterer Barbarei erlöst zu werden. Die Tatsache, daß der Steinbau damals aus dem Süden gebracht wurde und von den mittelalterlichen Handwerkern erst erlernt werden mußte, beweist noch nicht, daß auch die übrigen Handwerker es nötig hatten, von den Mönchen von Grund aus belehrt und zivilisiert zu werden. Die Holzhandwerke waren den Deutschen jedenfalls so vertraut und geläufig, daß eine solche Belehrung kaum nötig gewesen sein dürfte. Schnell genug hat sich ja auch das am Holze geschulte Formgefühl des deutschen Volkes in der Schmückung und Ausgestaltung der Steinbauten durchzusetzen gewußt.

Vermutlich war auf deutschem Boden vorwiegend eine bäuerliche, in den entstehenden Städten auch eine ackerbürgerliche und in den Burgen eine ritterliche Kultur vorhanden, die vielleicht (obwohl das gar nicht sicher ist) schlichter, aber kaum schlechter war als die Durchschnittskultur der entsprechenden Volksteile in den Mittelmeerländern. Holz und Textilien bestimmten das Aussehen der deutschen Wohnungen, und nach den Darstellungen und literarischen Übermittlungen zu schließen war die Textilkultur sehr bedeutsam. Holz und Gewebe sind alte Verwandte. Sie ergänzen sich von jeher, und eine Kultur, die auf Holz und Gewebe beruht, ist nicht notwendig geringer als die durch Stein und Verputz bestimmte und beherrschte Kultur des Südens. Nur hatte diese Bestand und jene ging verloren.

Im großen und ganzen sucht man sich nun auf Grund der im skandinavischen Norden erhaltenen Holzkultur, die rein bäuerlicher Art ist, eine Vorstellung zu machen von der mittelalterlichen Kultur der deutschen Kaiserzeit. Man sollte sich aber darüber klar sein, daß die Erzeugnisse einer späten, ja verspäteten Randkultur Europas, die etwas monoton und starr geworden ist, kaum eine sichere Grundlage abgeben können für die Beurteilung der Lebensformen und der Sachkultur des mächtigen deutschen Reiches in der Kaiserzeit, dieses Reiches, das ein Kraftzentrum ersten Ranges war, in dem die Kultur der damaligen abendländischen Welt sich gewissermaßen zusammenballte, und dessen Menschen, beurteilt nach der Kleidung und Haltung, die viele Darstellungen wiedergeben, eine schon sehr verfeinerte und sublimierte Kultur besessen haben müssen.

Die Geschichtswissenschaft als solche ist ein Abstraktum von geringer Anschaulichkeit, und zumal den Zeitraum vom 8. bis zum 14. Jahrhundert hat sie uns, sachlich und gegenständlich betrachtet, kaum veranschaulichen können. Die Menschen, die Figuren vermögen wir uns wohl vorzustellen mit ihrer Kleidung und ihrem Gehaben, nicht aber die Räume, in denen sie handelten und sich bewegten, und noch weniger die Dinge, die sie benutzten. Sofern wir um Anschauung und Vorstellung ringen, bieten sich im leeren, großen Raume jener Zeiten Kirchen und immer wieder Kirchen dar. Nur Kirchen und Kirchengerät vermitteln in diesem Vacuum einen Anschein von Wirklichkeit; denn sie allein blieben erhalten, während von den Wohnbauten aller Stände im großen, weiten Deutschland kaum hier und dort ein Haus oder Teile eines solchen übrigbleiben, die wirklich in diese frühe Zeit gehörten. Die Reste von Burgen und Pfalzen können zu einer Veranschaulichung des damaligen Lebens auch nur einen geringen Beitrag liefern. Wir wissen also so wenig vom bäuerlichen, bürgerlichen und ritterlichen Leben und dagegen so verhältnismäßig viel vom kirchlich-klösterlichen, daß sich dieses Teilbild damaligen Lebens an die Stelle des Gesamtbildes geschoben und dieses stark verfälscht hat. Ob nun das nachträgliche Hineinprojizieren der späten nordischen Bauernkultur in diesen leeren, dunklen Raum das Bild von der echten und wirklichen, vielleicht sehr hohen mittelalterlichen Profankultur genügend erhellen oder veranschaulichen kann, bleibt zum mindesten fraglich.

Neben einfachem unglasierten Tongerät und dem vermutlich auch reichlich vorhandenen Glase muß es damals vor allem das Holzgerät gewesen sein, das die höheren Ansprüche auch des gepflegteren Haushaltes befriedigen konnte. Es ist bedauerlich, daß wir uns von diesem Holzgerät kaum eine Vorstellung zu machen vermögen, aber es wäre wohl sicher falsch, daraus den Schluß zu ziehen, daß es solches Gerät nicht gegeben habe. Trotz der Geringfügigkeit der Funde ist bei gründlicher Auswertung auch der bildlichen Darstellungen festzustellen, daß es neben Ton- und Glasgerät viele gedrehte Holzschüsseln mit und ohne Fuß in oft sehr edlen und heute noch gültigen Formen gab, die häufig mit Metall beschlagen oder montiert waren. Neben den gebundenen Faßbechern gab es schöne gedrehte Holzbecher in mannigfachen Formen, die für die deutsche Gerätentwicklung sehr bedeutsam wurden, was an anderer Stelle noch ausgeführt werden soll. Zunächst sei von den gedrehten Leuchtern die Rede, deren Gestaltung für die Formgebung in allen anderen in Frage kommenden Werkstoffen, in Bronze, Zinn und Messing bestimmend wichtig wurde.

Die Leuchter

Da vorwiegend Kirchenleuchter erhalten blieben, stehen wir wieder vor den gleichen Problemen, wie sie anläßlich der Erztaufen erörtert wurden. In den Kirchen wurden die weitaus meisten wertvollen und handwerklich bedeutenden Leuchter bewahrt. Es folgt daraus aber wiederum nicht, daß diese Leuchter formal betrachtet Spezialleistungen des kirchlichen Handwerks wären. Es ist vielmehr durchaus wahrscheinlich, daß ebenso wie die Badebütten sich zu den Erztaufen hinaufentwickelten, auch die einfachen heimischen häuslichen Leuchter zum Vorbild der Kirchenleuchter wurden. Warum auch hätte man nach neuen Leuchterformen suchen sollen, nachdem eine ganze Anzahl guter Formen im Lande zur Verfügung stand. Der antike Einfluß war gewiß nicht gering, weder in der Zeit Karls des Großen noch in der Folgezeit. Dennoch ist das Prunkgerät und Vorbildgut, das wirklich aus fremden Ländern importiert wurde, gegenüber dem großen Bedarf vereinzelt geblieben. Es hätte nicht ausgereicht, um diesen Bedarf zu decken, und hat sich nicht einmal als Vorbildgut so allgemein durchgesetzt, daß es die Formensprache des allenthalben hei-

mischen Holzhandwerks hätte verdrängen oder auch nur zurückdrängen können. Vielmehr haben sich die heimischen Formen auch als Kirchenleuchter durchgesetzt.

Das bodenständige Handwerk blieb eben seiner volksgebundenen Formensprache treu. Soweit es in den Werkstätten der Klöster von kunstfertigen fremden Mönchen Anleitungen erhielt, haben diese die heimische Formensprache nicht zu unterdrücken vermocht und haben das vermutlich auch kaum versucht.

Zudem dürften auch in den Klöstern die ausführenden Kräfte, die ausübenden Handwerker ohnedies Deutsche gewesen sein. Welchen Sinn hätte es haben sollen, diesem gut geübten einheimischen Holzhandwerk die Formensprache der Mittelmeerländer aufzudrängen. War doch das gewohnheitsmäßig hergestellte Holzgerät durchaus geeignet, um unverändert beibehalten und sogar in andere Werkstoffe übersetzt zu werden. Wenn auch in jenen Jahrhunderten viel fremdes Formgut in das damals mächtige Deutschland gelangte, so blieben diese materiell und durch den Transport kostbaren Dinge doch in den Händen einer kleinen weltlichen und kirchlichen Oberschicht und gelangten nicht in die zahllosen kleinen kirchlichen Niederlassungen.

Außerdem ist es durchaus möglich, zwischen dem gedrechselten Formgut der Mittelmeerländer und dem germanisch-keltisch-deutschen zu unterscheiden. Die jeweilige Formensprache ist, wie das nicht anders sein kann, eine erkennbar verschiedene. Kein formbegabtes Volk hat sich jemals eine gänzlich fremde Formensprache aufzwingen lassen. Es wurden stets nur solche Formen für die Dauer aufgenommen, die im eigenen Formschaffen zum mindesten vorgebildet oder in der Anlage vorhanden waren. Ein Volk kann von einem anderen das Drechseln lernen, das heißt, es kann die Erfindung der Drehbank übernehmen. Aber damit muß keineswegs auch die fremde Formgebung übernommen werden, sondern das heimische Handwerk schafft mit Hilfe der neuen erleichternden Methoden bald doch wieder diejenigen Formen, auf die es durch seine inneren Anlagen verwiesen wird, die Formen nämlich, an die es gewöhnt ist, die seinem Geschmack und seinem Formwillen entsprechen. Und das deutsche Drechslerhandwerk hat wirklich schöne, reine und in ihrer edlen Selbstverständlichkeit kaum zu verbessernde Formen in Fülle geschaffen.

Unterschiede gegenüber dem antiken Drechslerhandwerk läßt schon eine Betrachtung der ältesten Erzeugnisse dieses Handwerks erkennen, und diese Unterschiede bleiben in allen Zeiten die gleichen, weil die Verschiedenheiten in der Auffassung und handwerklichen Gestaltung mit den Verschiedenheiten des Volkstums zusammenhängen und auf diese zurückzuführen sind. So ein Pfostenstück des Deibjergwagens zum Beispiel entwickelt sich in gelassener Ruhe. Wenig sich verjüngend, in gleichmäßigen Abständen von sanften Kehlungen unterteilt, wächst so ein Pfosten fast pflanzenhaft und überaus holzmäßig bis zu den drei übereinander gedrehten, wiederum verjüngten flachkugeligen Knäufen empor. Eine ähnlich ruhige, gelassene Linienführung kennzeichnet die meisten der bisher bekannten, frühmittelalterlichen Drechselarbeiten. Sie sind ganz ohne die Künstlichkeit, ohne die unruhige, scharfkantige Art der antiken Stuhl- und Möbelteile behandelt, die ganz rational und konstruktiv die Funktionen des Tragens betonen.

Es besteht hier ein ähnlicher Gegensatz, wie ich ihn an anderer Stelle hinsichtlich einer Vergleichung der griechischen und deutschen Gefäße ausgeführt habe. Der antike Gefäßbau, denn so muß man ihn nennen, betont den Stand, den Fuß, den Bauch, die Schulter, die Mündung und vor allem den Henkel, kurzum jeden Teil eines Gefäßes ganz bewußt, und jeder Teil des Gefäßkörpers wird tunlichst vom anderen abgesetzt. Die deutschen Ge-

fäße erscheinen demgegenüber nicht gebaut, sondern geformt. Sie verlaufen in der Regel in einer einzigen, weichgeschwungenen Kurve, und die einzelnen Gefäßteile werden nicht gegeneinander abgesetzt, sondern tunlichst zu einer geschlossenen Gesamtform zusammengezogen.

Grundsätzlich ähnlich dem Töpfer arbeitet nördlich der Alpen auch der Drechsler. Die auf Darstellungen wiedergegebenen gedrechselten Möbelteile zeigen oft in ruhiger Wiederholung und mit ganz geringer Abwechslung irgendeine sanfte Schwellung, die wenig abgewandelt an allen Teilen eines solchen Möbels wiederkehrt (Abb. 120). Das Problem von Stütze und Last interessiert nicht, sein Fehlen sollte deshalb nicht, wie das zuweilen geschieht, dem deutschen Holzhandwerk als Fehler angerechnet werden. Warum soll denn ein deutsches Stuhlbein in seinem Aufbau durchaus einer antiken Säule gleichen, wenn der einfache rhythmisch belebte Pfosten die gleichen Dienste tut?

Die unveränderte mehrfache Wiederholung eines gedrechselten Motives kennzeichnet den Aufbau der Leuchter ebenso wie den der Möbelteile. Selbst Fuß und Schale der Leuchter sind einander oft so ähnlich, daß man glaubt, das Oben und Unten vertauschen zu dürfen, um dann erst zu bemerken, daß wohldurchdachte und sehr feine Unterschiede in der Formgebung eine solche Vertauschung unmöglich machen würden (Abb. 123—128). Doch geht von der fast unveränderten Wiederholung des Grundmotivs eine wohltuende ruhige Wirkung aus, die ganz und gar nicht langweilig erscheint. Sind mehrere Zwischenglieder vorhanden, so wiederholt sich das Grundmotiv mit seinen Abwandlungen unter Umständen noch öfter (Abb. 134—136). Die bei aller Straffheit doch sehr weich ausgebuchteten scheibenförmigen oder flachkugeligen Schwellungen und Einziehungen deutscher Leuchter unterscheiden sich sehr deutlich von der zackigen Schärfe, die den weit kräftiger modellierten antiken Drechselarbeiten eigen ist. Die antiken und nach ihnen die byzantinischen Holzdrechselformen haben durch ihre zackige Schärfe der Konturen einen deutlich spürbaren Metallcharakter, während umgekehrt die deutschen Metall-Leuchter in der Mehrzahl durch die gedrechselt erscheinenden Rundungen der Formteile einen ausgesprochenen Holzcharakter haben.

Die großen repräsentativen Standleuchter könnten zunächst wegen der Häufigkeit ihres Vorkommens auf den Altären als ausgesprochen kirchliches Gerät betrachtet werden. Doch scheinen selbst diese großen hölzernen Standleuchter ursprünglich dem Bestande des mindestens frühzeitlichen Profangerätes zu entstammen. In vereinzelten Fällen sind große gedrechselte Holzstandleuchter in Bauernhäusern erhalten geblieben, so im Ostenfelder Bauernhause zu Husum (Abb. 122). Es leuchtet ein, daß man derartige Standleuchter überall da benötigte, wo eine auf dem Tische stehende Beleuchtung nicht ausreichen konnte, vor allem also neben dem Herde, neben dem Spinnrade usf.

Die langobardische Sigwaltplatte bezeugt schon für das 8. Jahrhundert das Vorhandensein solcher großer Standleuchter. Nach dem allgemeinen Formcharakter dürften hier Holzleuchter in der Art des Ostenfelders gemeint sein (Abb. 121). Auch die etwas kleineren Oberflachter Leuchter sind ja ganz ähnlich gebildet (Abb. 117—119).

Die Holzleuchter sind sicherlich in der Regel die Vorbilder der Metall-Leuchter gewesen. Innerhalb dieser unserer Bildzusammenstellung sind zwar die Holzbeispiele oft jünger als die verwandten oder fast identischen Metallbeispiele, doch kann diese auf Erhaltungszufällen beruhende Tatsache nicht als Gegenbeweis angeführt werden. Als Ausgangspunkt für die Beurteilung dieser Leuchter ist die Tatsache anzusehen, daß auch die Metallbeispiele holzmäßig gedacht und angelegt und in diesem Sinne weiterentwickelt

sind, mit anderen Worten, daß ein am Holze geschultes Formempfinden hier maßgebend eingewirkt hat. Der Unterschied wird klar, wenn man Stücke wie den in Magdeburg befindlichen Bronzeleuchter des 15. Jahrhunderts mit seinem grundsätzlich anderen Formcharakter betrachtet (Abb. 143). Derartige Leuchter sind in ihrem formalen Aufbau durch den handwerklichen Vorgang des Metallschmiedens bestimmt, selbst dann, wenn sie wie dieses Stück gegossen sind.

Auch die üblicherweise als „barock" bezeichneten kleinen Tischleuchter des 17. Jahrhunderts stehen noch ganz unter der Nachwirkung gedrechselter Formen trotz der den Aufbau unterbrechenden metallmäßig dünnen Schalen, die als Tropfenfänger dienen. Diese kleinen Tisch- und Handleuchter sind nicht erst im 17. und 18. Jahrhundert, also in der Barockzeit ausgeprägt, sondern aus alten Volksformen hervorgegangen. Sie sind schon im 16. Jahrhundert nachweisbar, in einer Zeit, in der nach der üblichen Abfolge der Stile gotische Formen zu erwarten wären (Abb. 142, 144).

In die übliche Abfolge der Stile lassen sich all diese Leuchter überhaupt nicht einordnen. Sie behaupten sich von der Frühzeit durch die romanische und gotische, durch die Renaissance- und Barockzeit bis ins Rokoko, ja bis ins 19. Jahrhundert hinein, und die auf dem Wandel der Stile beruhenden Änderungen des Formcharakters wirken sich an ihnen kaum aus. Wenn man diese Leuchter romanisch oder gotisch oder barock nennt, so gibt man damit allenfalls einen Anhalt für die Zeit der Entstehung des betreffenden Stückes, nicht aber eine Stilbezeichnung von der sonst üblichen Eindeutigkeit. Diese Leuchter beruhen auf Formgewohnheiten, die am und im Holze entwickelt wurden, und sind als echte Volksformen fast unveränderlich. Sie sind bodenständige, aus dem Werkvorgang entwickelte, von einem ursprünglichen Formwillen geprägte Gebilde germanisch-deutschen Charakters.

Die scheibenförmige Flasche

Die scheiben- oder linsenförmige Flasche, auch Plattflasche genannt, läßt sich in den verschiedensten Epochen, den verschiedensten Ländern und in den verschiedensten Werkstoffen nachweisen. Das älteste mir bekannte Beispiel ist eine in Ägypten gefundene Tonflasche dieser Art. Nach W. Wolf entstammt sie dem Grabe eines Bürgers aus der 18. Dynastie (1580—1335). Die Reste eines hölzernen Exemplars, das mit Bronzenägeln beschlagen war, sind bei Corneto in einem etruskischen Grabe des 8./7. Jahrhunderts zutage getreten. Eine etwas abweichende, ganz flachwandige Bronzeflasche wurde im Fürstengrab zu Rodenbach (Pfalz) (5. Jahrhundert) gefunden (Abb. 146). Tonbeispiele kennt man weiter aus Kleinasien vor der Zeitrechnungswende, Holzflaschen dann wiederum aus der Latènezeit und im Latènegebiet (Giubiasco, Tessin, 1. Jahrhundert vor Ztw., Abb. 147).

Nach der Zeitwende tritt diese Flaschenform verschiedentlich im römischen Gerät auf, so in kostbarer emaillierter Metallausführung in der Flasche von Pinguente (Abb. 149), häufiger in Ton in der Art des Beispiels Abbildung 148, aus dem Rheinland, das im Düsseldorfer Hetjensmuseum bewahrt wird.

Aus fränkischer Zeit stammen dann die bekannten in den alamannischen Gräbern von Oberflacht gefundenen scheibenförmigen Holzflaschen (Abb. 151—156), und in die gleiche Zeit gehört die bildliche Darstellung einer solchen Flasche auf dem Stein von Niederdollendorf (Abb. 150). Gleichfalls fränkisch ist die Tonflasche aus Mayen etwa des 7. Jahrhunderts (Abb. 158), und eine ganz verwandte Tonflasche, ebenfalls aus Mayen, belegt die Form etwa für das 10./11. Jahrhundert.

Für das 14. und 15. Jahrhundert wird das sehr häufige Vorkommen der scheibenförmigen Feldflasche durch viele Darstellungen (Abb. 157, 161, 163) und für die Folgezeit durch zahlreiche Originale in Holz, Metall und Ton bewiesen.

Welche Schlüsse soll man nun aus dieser andeutenden Zusammenstellung, die sich noch sehr erweitern lassen wird, ziehen? Die Folgerung, daß die Form aus Ägypten stammen müsse, weil das älteste Beispiel dort gefunden wurde, scheint mir nicht zwingend zu sein, denn schon diese Zusammenstellung beweist, daß die Form — fast könnte man sagen — in allen Zeiten und bei den verschiedensten Völkern bis nach Ostasien hin auftrat. In solchen Fällen wird gern von ewigen Formen gesprochen, die, durch den Gebrauchszweck in ihrer Formgebung bestimmt, allenthalben in gleicher Art hätten entstehen müssen. An diese Auffassung glaube ich im allgemeinen nicht; denn es sind in der Regel für jeden Zweck doch sehr verschiedene Formen möglich, und der durch Stamm und Landschaft bedingte Formwille ist für die Gestaltgebung in der Regel wichtiger als Erwägungen reiner Zweckmäßigkeit. Wäre es anders, würde es nicht so viele bodenständige, oft sogar unpraktische Formen geben, an denen bestimmte Völker durch Jahrhunderte und Jahrtausende festhalten.

Die scheiben- oder linsenförmige Flasche allerdings könnte fast den Glauben an einen volkstumsmäßig gebundenen Formwillen erschüttern. Es scheinen wirklich Gründe der Zweckmäßigkeit viele Völker auf die Erfindung einer flachen, bequem am Körper zu tragenden Feldflasche verwiesen zu haben, und schließlich besteht natürlich die Möglichkeit, daß die Form irgendwo erfunden, viel exportiert und in der gesamten damaligen Welt übernommen wurde. Fremde Formen tauchen ja bei jedem Volke auf und werden entweder assimiliert oder wieder fallen gelassen. Das letztere geschieht, wenn sie dem eigenen Formwillen fremd, das erstere, wenn sie ihm verwandt sind.

Auch die Frage, ob die scheibenförmige Flasche im Holze oder im Tone zuerst entstand, ist nicht ohne weiteres zu beantworten. Beide Möglichkeiten sind denkbar. Ursprünglich dürften mitgeführte Lebensmittel in Beuteln, Lederschläuchen, Körben oder, wo solche vorhanden waren, in natürlichen Behältern wie in Kürbissen transportiert worden sein. Dann erfand man und benutzte man zum gleichen Zwecke mit Ösen versehene Flaschen, die das Durchziehen von Tragbändern ermöglichten (Abb. 145). Da solche kugeligen Tonflaschen nicht angenehm zu tragen waren, dürfte das Flachdrücken der Tonflasche der nächste Schritt der erfindenden Menschheit gewesen sein, womit die linsenförmige oder auch nur annähernd runde flache Flasche gefunden war.

Doch ist auch ein anderer Weg denkbar, auf dem dieses Gerät entstanden sein könnte. Tiefe, nach oben sich verengende Holzschüsseln wurden mit einem eingepaßten Deckel verschlossen und an der äußeren Rundung mit einer Öffnung versehen. Gut verdichtet war auch ein solches Gebilde zur Mitführung von Flüssigkeiten gut geeignet, vielleicht noch besser geeignet, weil das Holzgefäß undurchlässig und unzerbrechlich war. Allerdings müßten die Vorgeschichtler entscheiden, ob derartige Holzflaschen vor den Tonflaschen denkbar sind, mit anderen Worten, ob solche Geräte schon mit Steinmessern, vielleicht unter Zuhilfenahme des Ausbrennens, hergestellt werden konnten. Vergegenwärtigt man sich die vollendet hergestellten Holzgefäße der Bronzezeit, so hat die Annahme, daß die handwerklichen Fähigkeiten zur Herstellung solcher Holzflaschen damals schon längst ausreichten, nichts Unwahrscheinliches.

Nach dem allgemeinen Charakter dieses Gerätes halte ich eine Entstehung im Holze vielleicht schon in sehr früher Zeit für wahrscheinlich. Wo die linsenförmige Flasche zuerst entstand, bleibt fraglich. Auch das ägyptische Beispiel könnte möglicherweise ein impor-

tiertes Einzelstück sein oder auch eine Wiederholungsform. Sicher ist, daß mit der Erfindung der Drehbank (oder mit ihr vorausgegangenen technischen Hilfsmitteln, die die Aushöhlung eines Holzblocks erleichterten und auch seine Glättung bequemer machten) die scheibenförmige Holzflasche ihre fertige, heute noch gültige Gestalt erhielt.

Auf deutschem Boden war die gedrechselte scheibenförmige Holzflasche im 7./8. Jahrhundert jedenfalls voll ausgebildet, und sicherlich war sie eine sehr verbreitete Gebrauchsform, sonst wäre sie nicht in andere Werkstoffe unverändert übergegangen und fände sich nicht heute noch so zahlreich in allen holzreichen Ländern Mitteleuropas (Abb. 173—179).

Die scheibenförmige Holzflasche kann flachwandig oder an beiden Seiten mehr oder minder gewölbt auftreten oder sich an einer Seite fast der Halbkugel annähern. Für die ganz flachwandige Spielart (Abb. 147), die offenbar in der Latènezeit und in den Latènegebieten bevorzugt wurde, wäre noch an eine dritte Entstehungsmöglichkeit zu denken. Es kann diese gradwandige, einer flachen runden Schachtel gleichende Flasche sehr gut aus der Spanschachtel entstanden sein, die ja schon für die Bronzezeit durch die jütischen Baumsargfunde belegt ist.

Seit dem Aufblühen des Drechslerhandwerks, also seit der Frühzeit, fiel die Herstellung dieser Flaschen ohne Frage diesem Handwerk zu. Der Holzdrechsler gab ihr die endgültige, die ausgereifte Gestalt, die so beliebt wurde und sich so ganz und gar durchsetzte, daß in der Folgezeit weder der Töpfer noch der Zinngießer von der Formgebung abzuweichen vermochte, die der Drechsler geprägt hatte. Die so schön und charaktervoll gestalteten Formen der Zinnflaschen in Berlin, dem Haag und Karlsruhe (Abb. 165, 166, 168) sind nicht als solche erdacht und für den Werkstoff Zinn bestimmt gewesen. So gut sie ihm auch anstehen und so formkräftig und originell sie auch wirken mögen, sie sind dennoch Wiederholungsformen, die im Holze vorgebildet wurden. Ihre Gestaltung ist ganz und gar vom Herstellungsvorgang abhängig, der bei den entsprechenden Holzflaschen angewendet wurde: Eine dicke hölzerne Scheibe wird von der Mitte der einen Seite her ausgehöhlt, die Wandungen werden bearbeitet und geglättet, und in die mittlere Öffnung wird ein kreisrundes Verschlußstück eingesetzt. Die konzentrischen Zierlinien sind also bei der Holzflasche ebenso wie die äußere Form durch das Material und den Arbeitsvorgang bedingt. Es wäre in keiner Weise notwendig, die Zierlinien der scheibenförmigen Zinn- und Tonflaschen ebenso anzuordnen, und doch geschieht es fast ausnahmslos, weil man sich eng an das Holzvorbild hält. Nur in vereinzelten Ausnahmen befreit sich ein Handwerker von den altüberkommenen, holzbedingten konzentrischen Zierlinien und bearbeitet die Oberfläche auf eine freie Weise, wie es bei der Feldflasche der Jakobusfigur aus Güstrow der Fall ist (Abb. 162). Übrigens pflegt auch das ostasiatische Handwerk die Verzierung scheibenförmiger Flaschen aus Ton oder Porzellan ganz frei zu gestalten.

Möglicherweise ist die scheibenförmige Holzflasche 3000 Jahre, sicher ist sie 1500 Jahre auf deutschem Boden heimisch gewesen, denn man hat sie noch im späten 19. Jahrhundert viel benutzt. Über den Gebrauch dieser Feldflasche bei Soldaten und fahrendem Volke finden sich interessante Ausführungen und Bildbelege bei I. O. Plaßmann in einem Aufsatz der Zeitschrift „Germanien" 1941 (Abb. 167, 170).

Dieses vielleicht vorgeschichtliche, sicher frühgeschichtliche Gerät hat die Formgebung noch in den reifsten und größten Zeiten des deutschen Handwerks entscheidend beeinflußt, und es ist ein besonders bezeichnendes Beispiel dafür, wie weitgehend die Formgebung deutschen Geräts aus den verschiedensten Werkstoffen durch das Holzvorbild und das Holzgefühl bestimmt wurde.

Becherformen

Unter den häuslichen Trinkgeräten der germanisch-deutschen Vergangenheit gibt es eine Anzahl von Formen, die im wahrsten Sinne volkstümlich gewesen sind und bis weit in die Neuzeit hinein gebräuchlich blieben. Es sind dies der konische Becher, die gedrechselten Schalenbecher mit breitem und konischem Fuß, der Kopf oder die Scheuer und die Kumme. Erst im 18. Jahrhundert haben die durch die Einfuhr von Kaffee, Tee und Kakao entscheidend veränderten Gewohnheiten und der Siegeszug des Porzellans dieses alte deutsche Formgut zurückgedrängt, bis auf den konischen Becher, der zur unvergänglichen Dauerform geworden ist.

Die Herkunft des gradwandigen, konischen Bechers vom gebundenen Faßbecher ist eindeutig klar. Aber auch die urdeutschen Schalenbecher und die Scheuern sind sicherlich Formen, die im Holze entstanden und im Holze durchgebildet worden sind. Mit der antiken Formensprache können sie kaum etwas zu tun haben, denn ihre Gestalt ist deutsch und holzmäßig zugleich. Es muß der Drechsler sein, der durch seine Arbeitsweise diese straff geschwungenen Formen entwickelte, die dann allerdings vom Töpfer und vom Glasmacher gern übernommen, weitergebildet und lange beibehalten wurden.

Der Schalenbecher mit breitem Fuß

Es gibt frühzeitliche fränkische Tonbecher (Abb. 181), die einen unverkennbaren Holzcharakter haben, und der Vergleich mit dem Oberflachter Holzbecher I zeigt deutlich eine Verwandtschaft, die kaum weitergehen kann, und zeigt zugleich die Überlegenheit des Holzurbildes (Abb. 180). Es ist zum mindesten wahrscheinlich, daß es schon vor dem 6./7. Jahrhundert solche Holzbecher gegeben hat, und sicher ist, daß wir in ihnen eine wichtige und häufige Gebrauchsform zu sehen haben, die auf die Gestaltung der vielen verwandten und reichlich erhaltenen Tonbecher des frühen und hohen Mittelalters (Abb. 183, 184) entscheidenden Einfluß gehabt hat. Auch bei den vor allem in der Ostmark verbreiteten gemündelten Bechern des Mittelalters möchte ich an ein Holzvorbild glauben, obwohl lediglich Tonbeispiele erhalten geblieben sind (Abb. 184 rechts). Folgerichtig entwickelte sich daraus — gleichfalls formal vom gedrechselten Holzvorbild abhängig — die große Gruppe der gläsernen Pokale mit geschwungenem und kräftig ausgebildetem Fuß, die besonders im 17. Jahrhundert beliebt waren (Abb. 185). Diese Glaspokale mit der langgestreckten, fast S-förmigen Kurve gehören zu den schönsten deutschen Formen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch der Kelch als Abzweig aus dem gleichen Stammbaum angesehen werden darf. Denn der Kelch, der charakterisiert ist durch Kuppa, Knauf und Fuß, kommt meines Wissens auch nicht aus der Antike, sondern ist eine frühmittelalterliche Formbildung, die in der zweiten Hälfte des 1. Jahrtausends allmählich entstand. Zum wenigsten ist es nicht unwahrscheinlich, daß auch er aus der Technik des Drechselns heraus allmählich die Gestalt erhielt, die ihm für die Folgezeit verblieb (Abb. 182). Die so ganz anders gestaltete antike Trinkschale ist schwerlich die alleinige oder auch nur die wichtigste Grundlage der Kelchbildungen, deren Holzcharakter doch recht vordringlich in die Erscheinung tritt; denn — das muß festgehalten werden — weder der Werkstoff Glas noch der Ton oder die Metalle fordern zu dieser Formbildung heraus. Der Drechsler hingegen mußte geradezu darauf verfallen, Schale und Fuß durch ein neutrales rundliches und handliches Zwischenstück zu verbinden. Es ist anzunehmen, daß es neben dem gedrechselten Schalenbecher mit dem kräftig geschwungenen und dem Schalenbecher mit dem leicht konisch verjüngten Fuße auch solche mit betonter Mitte gab, die eine Vorstufe des Knaufes und damit des Kelches darstellten.

Der Schalenbecher mit konischem Fuß

Noch wichtiger fast ist für die Erkenntnis des deutschen Formschaffens der zweite Holzbecher von Oberflacht (Abb. 187), denn wir haben im hölzernen Schalenbecher mit konischem Fuß eines der wichtigsten und gebräuchlichsten frühmittelalterlichen und hochmittelalterlichen Trinkgeräte zu sehen. Darstellungen beweisen seine Verbreitung und zahlreiche Wiederholungsformen in Glas und Metall ahmen in den folgenden Jahrhunderten dieses Holzvorbild nach. Es dürfte Holzbecher diesen Charakters nicht nur in fränkischer Zeit, sondern im ganzen Mittelalter gegeben haben, wenn auch zunächst nur Darstellungen wie die aus der Herrad von Landsberg (Abb. 188) als Beweis dafür anzuführen sind. Die Vergänglichkeit des Werkstoffes Holz und sein geringer materieller Wert sind verständliche Ursachen für das völlige Verschwinden der Originale. Doch machen die Oberflachter Originale im Verein mit den Darstellungen und den zahlreichen Wiederholungsformen das Vorhandensein dieser gepflegt, fast elegant wirkenden Holztrinkgefäße für die mittelalterliche Zeit sehr wahrscheinlich. Vermutlich gehörten derartige Holzbecher in mannigfachen Formen und Abarten, von denen, wie wir sehen werden, sich noch verschiedene aus Nachformen erschließen lassen, zum landläufigen Trinkgerät des Mittelalters.

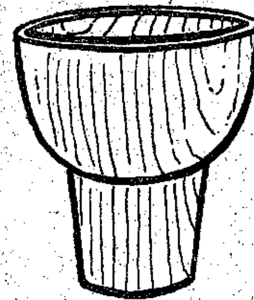
Eine Anzahl der schönsten Glasbecher des 15. Jahrhunderts sind als Nachfahren dieser altüberkommenen Holzform zu deuten (Abb. 190—192). Ein statt mit den sonst üblichen glasmäßigen Nuppen mit gekniffften Parallelfäden umlegter Becher der Sammlung Jantzen, Bremen, verrät das Holzgefühl am deutlichsten (Abb. 192). Der oben schalenförmig erweiterte Becher mit dem zylindrisch oder leicht konisch gebildeten Fuß blieb bis ins 18. Jahrhundert hinein eine beliebte und verbreitete Volksform (Abb. 193, 194).

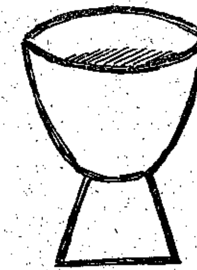
Die auf Seite 41 zusammengestellte Formreihe scheint mir auch für die immer noch so umstrittene Frage der formalen Herkunft des sogenannten Römers eine einleuchtende Aufklärung zu geben. Charakteristisch für den Römer ist seine Zusammensetzung aus Schale und Fuß. Fuß und Schale sind klar voneinander abgesetzt, und die Verwandtschaft der Beispiele bleibt bestehen, auch wenn der Fuß einmal größer und die Schale etwa kleiner ausfällt als beim Oberflachter Vorbild. Man darf rückschließend folgern, daß es Holzbecher solcher Art in verschieden proportioniertem Verhältnis von Ober- und Unterteil gab, deren Aussehen durch die erhaltenen Glasbecher noch erschlossen werden kann.

Die gelegentlich versuchte Ableitung des Römers vom gradwandigen oder leicht konischen Nuppenbecher besitzt meines Erachtens nicht die gleiche zwanglose Selbstverständlichkeit, und die an den Namen geknüpften Vermutungen sagen über den sinnfälligen formalen Tatbestand gleichfalls nichts aus. Der „Römer" besteht nun einmal aus einem schalenförmigen Oberteil, einem gradwandigen oder leicht konischen Mittelteil und einem Fuße, der sich im Laufe der Jahrhunderte immer mehr vergrößert und verbreitert und aus einem Spiralfaden gebildet wird. Oberteil und Mittelteil sind im Schalenbecher des 15. Jahrhunderts gegenüber der Frühzeit noch unverändert, während der Spiralfuß sich erst im 17. und 18. Jahrhundert ausbildet. Den Anfang dieser Entwicklung bilden gekniffte Zackenrändchen, wie die des Bechers aus Altmannshofen (Abb. 190). An die Stelle dieses Zackenrändchens tritt später ein zunächst aus wenigen Fäden gebildeter Standfuß. Nach und nach vermehren sich diese Fadenlagen, der Fuß erhöht sich, und im 17. und 18. Jahrhundert ist der typische Römerfuß voll entwickelt (Abb. 195—197).

Der Entwicklungsprozeß ist allerdings schon im 17. Jahrhundert im allgemeinen abgeschlossen. Durch das damals noch vorhandene konische oder zylindrische Mittelstück ist der Zusammenhang mit dem frühzeitlichen Holzbecher noch ersichtlich. Erst im 18.,

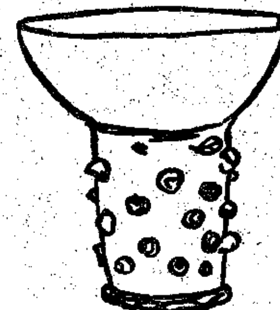
Vom Schalenbecher zum „Römer"

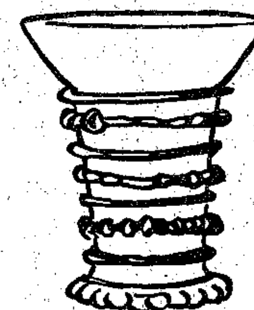

Holz 6./7. Jahrh. s. Abb. 187

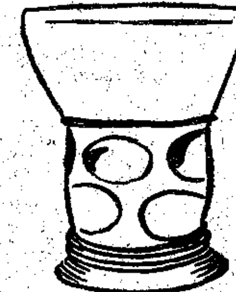

Zeichnung 12. Jahrh. s. Abb. 188

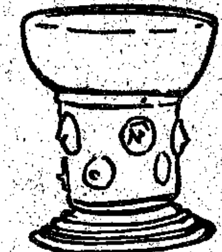

Miniatur um 1320 s. Abb. 189

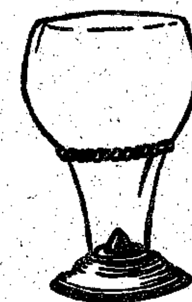

K. Witz um 1435 s. Abb. 191


Glas 15. Jahrh. s. Abb. 190


Glas um 1500 s. Abb. 192

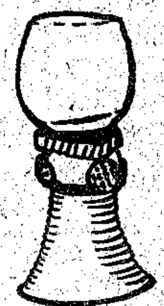

Glas 16. Jahrh. s. Abb. 193


Glas 17. Jahrh.

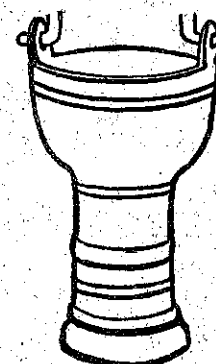

Glas Früh. 17. Jahrh. s. Abb. 194

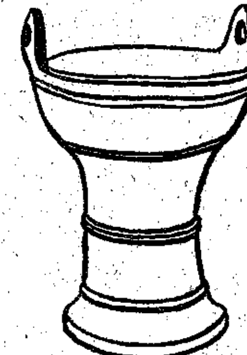

Römer 1. H. 17. Jahrh. s. Abb. 195

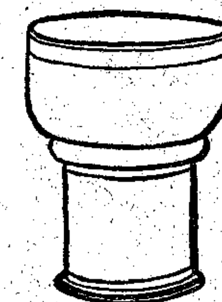

Römer 17. Jahrh. s. Abb. 196

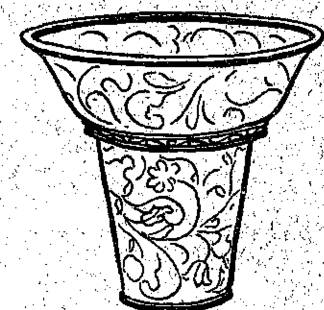

Römer 18. Jahrh. s. Abb. 197

Schalenbecherformen in Metall


Bronze 15. Jahrh. s. Abb. 198


Bronze 16. Jahrh. s. Abb. 199


Silber um 1700


Silber 1. H. 18. Jahrh. s. Abb. 200

mehr noch im 19. Jahrhundert wird das Mittelstück verkürzt, verkümmert nach und nach, und der Fuß tritt stärker hervor, wodurch der Entwicklungszusammenhang etwas undeutlicher wird (Abb. 197). Nichtsdestoweniger tritt er auf der Formtafel klar zutage. Würde man dem Oberflachter Becher (Abb. 187) den Fuß des Römers aus Nürnberg von Abbildung 196 hinzufügen, so entstände eine fast identische, zum mindesten sehr verwandte Form. Allerdings sind diese Zusammenhänge bisher meines Wissens noch nicht erkannt worden, wohl weil man immer noch zu wenig daran denkt, den Ursprung unserer mittelalterlichen und neuzeitlichen Formen auch im germanischen oder frühdeutschen Formgut zu suchen.

Dieser so wichtige, zur Volksform gewordene, ursprünglich hölzerne Schalenbecher ist auch zur Grundlage schöner Metallgebilde geworden. Der kleine Frankfurter Bronzeeimer des 15. Jahrhunderts (Abb. 198) hat Bechergröße und ist im Grunde nichts anderes als ein mit Ösen und Bügel versehener Schalenbecher, der sicherlich ein Holzvorbild wiederholt. Auch die Tierköpfe des Bügels stellen ihn in die germanische Vorstellungswelt hinein. Für den sehr verwandten sogenannten Weihwasserkessel des 16. Jahrhunderts (Abb. 199) gilt das gleiche. In diese Formgruppe gehört auch ein Silberbecher des Gothaer Museums aus dem 18. Jahrhundert und in weiterem Abstand auch noch der Silberfiligranbecher aus Leeuwarden (Abb. 200).

Der Kopf oder die Scheuer

Durchaus deutsche Gebrauchsformen sind auch die Becher, die mit dem alten Namen „Kopf" und „Scheuer" bezeichnet werden. In seinem Werk über die deutschen Gläser des Mittelalters hat Rademacher die hierher gehörenden Glasbeispiele zusammengestellt und behandelt. Auch er stellt Kopf und Scheuer als formal verwandte Gebilde zusammen und erwähnt Quellen, die für das Mittelalter nicht nur von silbernen und goldenen, sondern auch von hölzernen Köpfen sprechen. Als Ergebnis von Inventaruntersuchungen faßt Rademacher zusammen, daß die Scheuer, die viel zu Geschenk- und Repräsentationszwecken, in diesen Fällen meist als Doppelscheuer (Abb. 213) benutzt wurde, „meist aus teilvergoldetem Silber bestand. Daneben seien als Material beliebt gewesen Maserholz, Bergkristall und andere Halbedelsteine. Schließlich sei die Form auch in Ton und Glas nachgeahmt worden".

Wenn auch in den Inventaren und anderen literarischen Quellen die Scheuern aus kostbaren Werkstoffen eine große Rolle spielen, so darf daraus, glaube ich, nicht gefolgert werden, daß diese Form unter den gewöhnlichen Gebrauchsbechern gefehlt hätte. Man hat sie wohl kaum „schließlich in Ton und Glas nachgeahmt", sondern man hat vermutlich diese Form, die schon in der Vorzeit geläufig war, vor allem in Ton und Glas und erst recht in Holz hergestellt. Die bekannten Metall- und Kristallbeispiele und die vielen in den Inventaren erwähnten Doppelscheuern sind ihrerseits die kostbaren Nachahmungen einer alten Volksform. Auch vergißt man zu leicht, daß die billige alltägliche Gebrauchsware selten in die Inventarlisten aufgenommen wurde.

Als Köpfe sind bereits Tongefäße aus fränkischer und karolingischer Zeit (Abb. 201, 202) anzusehen und erst recht die ottonischen Tonbecher des 10./11. Jahrhunderts, wie die aus dem Düsseldorfer Hetjensmuseum (Abb. 204), und weiter ein Tongefäß der gleichen Zeit aus dem Kölner Kunstgewerbemuseum, das mit seinen scharfen, wie gedrechselt wirkenden gratartigen Mittellinien ganz und gar auf ein Holzvorbild verweist (Abb. 206). Auch in den ottonischen Bechern sehe ich Wiederholungsformen von gedrechselten Holzbechern. Als keramische Erzeugnisse wirken sie oft etwas ungewöhnlich, fast unlogisch,

und in ihrer stufenförmigen Horizontalgliederung, in den scharfen Gratbildungen und den gehäuften Linien- und Punktverzierungen erscheinen sie sogar materialwidrig. Diese Gebilde werden nur verständlich, wenn man in ihnen Nachahmungen von Holzbechern sieht; denn eine solche Verzierungsweise ist eine rein holzmäßige und beruht eindeutig auf dem Vorgang des Drechselns. Ein Vergleich mit späteren Holzdosen (Abb. 205) läßt dies klar erkennen. Der Glaskopf aus Schwäbisch-Hall vom Ende des 13. Jahrhunderts und die Glasscheuern des 15. Jahrhunderts können als Folgeformen angesehen werden (Abbildunpen 210, 211).

Auch wenn frühmittelalterliche Quellen Holzbecher in Kopf- oder Scheuerform nicht erwähnen würden, müßte der Augenschein jedem Betrachter die Überzeugung aufdrängen, daß die Holzform und der Drechsler wahrscheinlich Urheber dieser Formgruppe gewesen sind. Zwar kann ich bisher nur wenige Originale des 15. und 16. Jahrhunderts als Beispiele für Holzscheuern anführen, so die metallbeschlagene Holzscheuer der ehemaligen Sammlung Figdor (Abb. 212) und einen metallbeschlagenen, im Amsterdamer Reichsmuseum befindlichen sogenannten Geusenbecher (Abb. 214). Sie zeigen eine so enge Verwandtschaft mit den Ton- und Glasscheuern und erscheinen als Formgebilde soviel logischer und schöner, daß ich den Ursprung auch dieser Formgruppe im Holze sehen möchte.

Die Doppelscheuer aus Maserholz des Stuttgarter Schloßmuseums (Abb. 213) legt gleichfalls den Schluß nahe, daß schlichtere und schönere Volksformen diesem städtisch entarteten, zu Prunk- und Geschenkzwecken stilmäßig übertriebenen Gebilde zugrunde liegen. Formal gehören solche Maserholzscheuern in den Kreis der hier zusammengestellten Beispiele. Nur wiederholt sich in dem überbetonten und überschlanken Fuß und der gleichfalls übertrieben ausladenden Schale derselbe stilmäßig bedingte Entartungsvorgang, der aus den schönen, ruhig geschwungenen Metallkannen des 15. Jahrhunderts zu Repräsentationszwecken die geradezu albernen, überschlanken Rats- und Prunkkannen werden ließ, die als typisch gotisch gelten. (Ich habe diesen Entwicklungs- oder fast Entartungsvorgang in meinem Buche „Deutsches Handwerksgut" dargelegt.)

Wenn eine Gebrauchsform zu so stilmäßig überbetonten, in ihren einzelnen Aufbauelementen übersteigerten skurrilen Gebilden sich ausgewachsen hat, erfolgt regelmäßig eine Umkehr und Rückkehr zur schlichteren Grundform. Man darf nur nicht, wie das öfters geschieht, übersehen, daß die schlichte, vernünftige Volksform, die einmal ihr Ausgangspunkt war, stets neben solchen Gebilden weiterbestand. Die Volksformen sind der tragende Grund auch der Stil- und Prunkformen, soweit diese nicht rasch verschwindende Fremdformen sind. In den Inventaren gedenkt man ihrer natürlich nicht, aber es ist dennoch nicht so, daß solche Prunkformen von der Volksform wiederholt würden, sondern umgekehrt: die Prunk- und Stilform wächst aus der Volksform heraus, übersteigert sich schließlich und kehrt dann reumütig zu ihr zurück, um an ihr zu gesunden.

Die Kumme

Dieses unbestimmt schalenartig rundliche oder kugelige Gefäß zeigt in der Regel keine besondere Ausbildung des Standes und Randes. Es ist gar nicht funktionsbetont, sondern kann allen erdenklichen Zwecken dienen. Zum Schöpfen, zum Aufbewahren flüssiger und fester Substanzen, als Trinkgefäß oder als Eßnapf gleicherweise geeignet, ist es eine germanisch-deutsche Bildung, die in Ton, Glas und Metall vielfach erhalten blieb (Abb. 215, 216). Auch als Holzgefäß ist dieses Gerät seit der Vorzeit gebräuchlich, einst geschnitzt (Bronzezeit) und später gedrechselt, wofür sich in Oberflacht und im Osebergschiff gleichfalls Beispiele gefunden haben (Abb. 217).

Als weiteres Originalstück, wenn auch erst des 16. Jahrhunderts, sei ein zweiter niederländischer Geusenbecher angeführt (Abb. 219). (Die angehängten Medaillen und Fläschchen hat man sich selbstverständlich wegzudenken. Die Geusen, niederländische Edelleute, die als Bettler beschimpft wurden, legten sich solche Becher mit Anhängseln, Kennzeichen der Bettlerzunft, zu Demonstrationszwecken als Klapperbecher zu. Dieser Absonderlichkeit verdanken wir die Erhaltung der Becher, sonst hätte man sie des Aufbewahrens sicher nicht für wert gehalten und die unbestreitbaren Beweise für das Vorhandensein gepflegten Holzgerätes würden noch dürftiger sein.) Ein solcher Becher, aus schönem Holze hergestellt, ist nicht nur ein handliches und wohlgeformtes, sondern auch ein geschmackvolles Tischgerät, das wiederum beweist, daß Holzgerät nicht ärmlich auszusehen braucht, sondern auch in unverziertem Zustande dem städtischen Tisch wohl anstehen konnte.

Dosen, Teller, Schüsseln

Neben Leuchtern, Feldflaschen und Bechern gehörte natürlicherweise noch eine Fülle anderen Kleingerätes in Holz zum vorgeschichtlichen, frühgeschichtlichen und mittelalterlichen Haushalt. Hätte die Erde neben dem Tone auch das Holz bewahrt, so würde sich vermutlich herausstellen, daß es an Fülle und Formenreichtum vielleicht sogar dem Ton überlegen war. Immer wieder muß man sich ins Gedächtnis zu rufen versuchen, daß Holz und Ton als Grundwerkstoffe die ganze Volkskultur trugen, und doch ist nur der eine, der Ton, dem Bewußtsein, selbst dem wissenschaftlichen Bewußtsein, geläufig, und gerade der andere, das Holz, hat vermutlich den schöneren und besseren Teil des Hausrates gebildet. Solange das Glasieren des Tones auf deutschem Boden noch nicht üblich war, also bis gegen das Ende des Mittelalters hin, mußte im schlichten Haushalt jeder höhere Anspruch durch Holzgerät befriedigt werden; denn auch das Glas stand ja nicht in genügender Menge zur Verfügung.

Wann und bei welcher Gelegenheit auch immer man mit dem rauhen Tone sich nicht zufrieden geben konnte oder wollte, wann auch immer ein schön geglättetes Gerät mit blanker Oberfläche erwünscht war, mußte der vorgeschichtliche oder frühgeschichtliche Haushalt und auch noch der bäuerliche und bürgerliche mittelalterliche Haushalt zum Holz greifen. Metallgerät war bis ins späteste Mittelalter hinein nur den gehobenen und bemittelten Volksteilen zugänglich.

Aus Holz also waren alle Arten von Löffeln, viele Teller, Schüsseln, Dosen und Behälter und selbst verschließbare gedrechselte Flaschen, wie die Darstellung des Holzdrechslers in Jost Ammans Ständebuch noch aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zeigt (Abb. 220). Solche tropfenförmigen Holzflaschen sind gleichfalls nur in Zinn-Nachbildungen erhalten geblieben (Abb. 223). Neben den urtümlichen, in langen Wintermonaten im Hausfleiß hergestellten, mehr individuell behandelten und je nach Muße und Begabung oft reich verzierten Holzgeräten ist für alle diese Zeiträume auch besseres, vom Handwerker sorgsam behandeltes und in großen Serien hergestelltes typisiertes Holzgerät anzunehmen. In diese Gruppe gehören neben den Oberflachter Bechern Dinge wie die sehr gut gearbeiteten Buchsbaumlöffel des 15./16. Jahrhunderts (Abb. 221) oder metallbeschlagene Schüsseln wie die von 1384 des Berliner Schloßmuseums (Abb. 222). Leider ist an solchen Beispielen noch Mangel, und es ist gegenwärtig kaum möglich, alles Vorhandene zusammenzutragen. Nach dem Kriege würde eine systematische Durchforschung der mittelalterlichen Bestände sicherlich noch manches Stück hinzufügen. Im übrigen gilt es, von der Methode

der Rückschlüsse mehr und mehr Gebrauch zu machen. Wer dächte bei der walzenförmigen Zinnwärmflasche (Abb. 225) an ein Holzvorbild? Und doch beweist die Drechslerwerkstatt auf dem Stich des Joris van Vliet (Abb. 228), daß die Gestaltung solcher Zinnflaschen auf weit schönere Holzvorbilder zurückzuführen ist.

Auch verschiedene andere walzenförmige Dosen und Behälter aus Bronze und Zinn sind Wiederholungsformen volkstümlicher Holzgeräte. Spuren eines Holzgefühls und verschiedene Eigenheiten, sei es in der Form, sei es in den Schmucklinien wie bei der Bruderschaftskasse von 1460 aus Hannover (Abb. 224), deuten klar auf Holzzusammenhänge hin. Wenn auch Originalbeispiele, wie etwa die Siebenbürger Holzflaschen des Baron Bruckenthalschen Museums (Abb. 226, 227) und die schwedischen und russischen Milchbehälter aus Birkenrinde (Abb. 230, 231) zum Teil späteren Zeiten angehören als die Wiederholungsformen in Zinn, so können sie doch als Stützen der Anschauung dienen und durch ihr Dasein das Aussehen derjenigen Holzgeräte erschließen helfen, die eben nicht mehr vorhanden sind.

Die Holzdosen des Mittelalters waren bisher fast nur aus Darstellungen bekannt. Kürzlich sind nun eine ganze Anzahl Beispiele aus dem 14. Jahrhundert in Vlissingen gefunden worden (Abb. 237). Derartige Dosen müssen ganz übliche Gebrauchsware gewesen sein. Ohne Frage reichen auch sie bis tief in die Vergangenheit zurück. Schon bei den schnurkeramischen Dosen der jüngeren Steinzeit hat man an Wiederholungsformen von Holzdosen gedacht, obwohl hier wohl mehr an ein geflochtenes Vorbild zu denken ist (Abb. 238).

Uralte Holzformen sind auch die noch heute gebräuchlichen, leicht geschwungenen Apothekerdosen (Abb. 240). Dieselben Dosen, wenn auch meist in weit schönerer Ausführung, dienten schon dem frühen Mittelalter als Salb- oder Gewürzdosen. Man findet sie oft auf Bildern und Plastiken in der Hand von büßenden Magdalenen (Abb. 241, 242) oder von anbetenden Königen (Abb. 239) oder bei Grablegungsdarstellungen (Abb. 236). Beim Fresko aus dem Schleswiger Dom (Abb. 239) mag eine Silberdose gemeint sein, doch ist auch dann ihr Holzcharakter unleugbar. Ein deutlich spürbares Holzgefühl steckt auch noch in vielen Steindosen. Wie in den früher erwähnten tönnchenförmigen Tabaksdosen aus Alabaster zeigt sich auch bei vielen Serpentindeckeldosen das Werkgefühl des Drechslers (Abb. 233). Ein Vergleich mit der nah verwandten Holzdose (Abb. 234) macht solche Zusammenhänge ganz deutlich.

Das gleiche Holzgefühl scheint mir auch maßgeblich eingewirkt zu haben auf die Formgebung und Entwicklung der Bronzemörser des 15. bis 19. Jahrhunderts (Abb. 235), die zu den schönsten deutschen Gerätformen gehören. Ganz ähnlich den Bronzeeimern des 15. Jahrhunderts sind sie durch Querteilungen, durch horizontale Wülste, Grate und Riefen auf das mannigfachste belebt, und zwar auf eine Art und Weise belebt, die an die gedrechselten Holzdosen (Abb. 205, 234) oft so stark erinnert, daß man nicht umhin kann, zu glauben, daß die durch die Holzbehandlung erlernten und geübten Gewohnheiten und das hierbei erzogene Formgefühl den deutschen Handwerker auch bei der Gestaltung solcher Bronzegeräte geleitet haben.

Der Vollständigkeit halber soll nicht vergessen sein, darauf hinzuweisen, daß gelegentlich auch, in Umkehrung des Üblichen, Ton- oder Metallformen in Holz nachgeahmt wurden. Den kräftig geschwungenen Holzkrug aus Siebenbürgen würde man nach der Abbildung für einen Tonkrug halten, und er ist auch sicherlich als Wiederholungsform eines Tonkruges anzusehen (Abb. 229).

Teller und Schüsseln sind im allgemeinen in ihrem Aussehen so durchaus zweckbedingt, daß es fast müßig scheinen könnte, zu fragen, in welchem der Urwerkstoffe, dem Holz oder dem Ton, die einzelnen Formen ursprünglich gebildet und ausgebildet wurden. Von den einzigen größeren Holzschüsselfunden der Vorzeit, denen aus dem Neuenburger See (Abb. 12, 13), wurde anläßlich der Betrachtung des Holzgerätes vor der Zeitrechnungswende schon gesprochen, und es wurde darauf hingewiesen, daß kräftig profilierte und vor allem flach umgelegte und verhältnismäßig dünn abgedrehte Ränder häufiger im Holze und seltener im Ton vorkommen, weil sie, da sie sich leicht abstoßen, für den Ton nicht praktisch sind. Auch rhythmisch angeordnete konzentrische Kreise werden mit Vorliebe gerade vom Drechsler zur Belebung seines Werkstückes angebracht. Der Töpfer bevorzugt andere Arten der Schmückung. Die verwandten Werkvorgänge bei der Metallbearbeitung haben es mit sich gebracht, daß die Metallschüsseln sich im großen und ganzen an Holzvorbilder angelehnt haben und deshalb für eine Rekonstruktion der Vorstellungen von größter Bedeutung sind.

Sucht man sich das Aussehen des verlorenen Holzgeräts zu vergegenwärtigen, so sucht die Vorstellung unwillkürlich Anlehnung und Stütze beim noch erhaltenen bäuerlichen Hausrat aus dem 18. und 19. Jahrhundert und beim heute noch gebräuchlichen Holzgerät der alpinen und skandinavischen Länder. Gegen eine solche Vorstellungsübertragung bestehen gewisse Bedenken, denn es kann damit der Vergangenheit Unrecht geschehen. In den großen Zeiten des Holzes, zu denen Frühzeit und frühes Mittelalter noch gehören, sah das Holzgerät wahrscheinlich ganz anders und sehr viel edler und formschöner aus als das ländliche, derb bäuerliche Holzgerät des 18. und 19. Jahrhunderts, einer Zeit, in der das Holz sich schon seit Jahrhunderten „auf dem Rückzuge" befand. Es dürfte auch dem Ton vielfach überlegen gewesen sein. Vom Aussehen des edleren Holzgerätes wissen wir sehr wenig. Einzig die seltenen Zufallsfunde, wie die Oberflachter Becher, die Geusenbecher und die Maserholzgefäße werfen vereinzelte Schlaglichter auf die verlorene Holzkultur der Vergangenheit, und schließlich helfen die hier versuchten Methoden des Rückschlusses und ein immer sorgsameres Studium der Darstellungen aus dem Mittelalter uns vielleicht weiter als Vergleiche mit dem bäuerlichen Gebrauchsgut jüngster Vergangenheit.

Bezüglich der Schüsseln zeigen die Miniaturen und die spätmittelalterlichen Gemälde, daß die gedrehten Holzschüsseln, die damals allgemein, selbst auf königlichen Tischen (Herrad von Landsberg, Abb. 188, 248) in Gebrauch gewesen sein müssen, sehr abwechslungsreich gestaltet waren und daß sie in der Regel einen Standfuß hatten, der mehr oder minder hoch war. Neben den sehr klaren und sicher zuverlässigen Darstellungen sind Anhaltspunkte für das Aussehen solcher Holzschüsseln mit Standfuß zu gewinnen aus dem Schälchen von Uffing (Abb. 9), der Maserholzschüssel von 1384 (Abb. 222) und gewissen Zinnschüsseln des ausgehenden 18. Jahrhunderts (Abb. 247). Die Ähnlichkeit zwischen der hier abgebildeten Zinnschüssel von etwa 1780 und der kleinen Schale von Uffing aus dem 6. Jahrhundert vor Ztw. ist geradezu erstaunlich. Diese Ähnlichkeit erklärt sich selbstverständlich nicht durch unmittelbare Abhängigkeit, auch nicht allein durch die technischen Vorgänge beim Drechseln, sondern weitgehend durch beiden gemeinsame antike Vorbilder. Es ist bisher noch nicht möglich, für die Schüssel mit Fuß eine geschlossene Formreihe aufzustellen. Die weiten Zeiträume sind bisher nur durch frühmittelalterliche und hochmittelalterliche Darstellungen von Holzschüsseln (Abb. 53, 207) und ganz vereinzelte Originalbeispiele zu überbrücken. Eine der in Oberflacht gefundenen alamannischen

Holzschüsseln mit allerdings relativ niedrigem Fuß gehört hierher (Abb. 243, 244). Doch ist es zum mindesten sehr wahrscheinlich, daß eine kontinuierliche Reihe von Holzschüsseln mit Standfuß sich zusammenstellen lassen wird, wenn es andere Zeiten wieder ermöglichen, Museen und Darstellungen systematisch zu durchsuchen.

Holzschnitte des 16. Jahrhunderts, die Drechsler bei der Arbeit zeigen, lassen gleichfalls erkennen, wie weitgehend die Herstellung von Hausgerät aller Art, auch von Schüsseln und Tellern, noch in dieser Zeit Sache des Drechslers war (Abb. 259). Die Salzburger Schüssel ist eines der ganz seltenen Beispiele einer volkstümlich geformten Holzschüssel aus spätmittelalterlicher Zeit. Nur der kostbaren Metallfassung dürfte es zu verdanken sein, daß dieses einzigartige, der Scheuerform grundsätzlich verwandte Stück erhalten geblieben ist (Abb. 249).

Die hier gezeigten Holzschüsseln des skandinavischen Nordens (Abb. 254) scheinen teilweise geschnitzt zu sein. Sie sind im allgemeinen schwer zu datieren, sind in diesem Zusammenhang aber wichtig, weil sie trotz ihres etwas groben bäuerlichen Charakters uns zu einer Vorstellung verhelfen können, wie die älteren Holzvorbilder der Steilrand- und der sogenannten Ohrenschüsseln des 17./18. Jahrhunderts (Abb. 255, 256) wohl ausgesehen haben können.

Als echte, dauerhafte und unvergängliche Volksformen sind die schlichten gedrehten Flachrandschüsseln anzusprechen, die glücklicherweise in Oberflacht erhalten blieben (Abb. 257) und, wie der Holzschnitt (Abb. 259) zeigt, im 16. Jahrhundert noch in unveränderter Gestalt vom Drechsler verfertigt wurden. Ganz sicher hat es solche Schüsseln gegeben, seit auf deutschem Boden überhaupt gedrechselt wird. Diese natürliche und schöne Volksform ist aus dem Holz auf die verschiedensten anderen Werkstoffe übergegangen. Wir finden sie in den Bronzeschüsseln des 12. bis 14. Jahrhunderts, den sogenannten Hanseschüsseln (Abb. 258), in Messing- und Zinnschüsseln der folgenden Jahrhunderte (Abb. 260, 261) und noch in zahlreichen Porzellanschüsseln der Gegenwart (Abb. 262).

Die Betrachtung einer solchen Schüsselreihe veranschaulicht nicht nur das Wesen der Dauerform, sie läßt auch erkennen, daß die formschöpferische Kraft ein sich gleichbleibender und immanenter Bestandteil der Wesensart eines Volkes ist. Jahrtausende hindurch bringt ein gleicher Formwille gleiche Erscheinungen hervor, und man kann durchaus nicht sagen, daß die formschöpferische Kraft sich gesteigert hätte. Wir sind in der Formgebung dieser und mancher anderer Geräte nicht weiter gelangt als unsere germanischen Vorfahren. Einzig die Herstellungsmethoden und die Werkstoffe haben sich verbessern und vereinfachen lassen. Die Formen selbst aber bewährten sich seit Tausenden von Jahren und konnten nur wiederholt, nicht aber verschönert oder in ihrem Formwert gesteigert werden.

Dies sind klare, wenn auch im einzelnen Falle nicht immer beweisbare Tatsachen, weil in Anbetracht der geringen Funde die Bedeutung der Holzvorbilder allzu sehr in Vergessenheit geraten ist. Um so mehr besteht die Verpflichtung, sich und anderen immer wieder klarzumachen, daß es neben der schier unübersehbaren Fülle vorhandener Tonfunde eine ebenso unermeßliche Fülle von Holzgeräten gegeben haben muß, nicht nur in der Vor- und Frühzeit, sondern bis ins späteste Mittelalter, ja bis in die Neuzeit hinein, und gerade diese Holzgeräte dürften die formschaffende Kraft der Vergangenheit am deutlichsten gezeigt haben.

Verzeichnis der Abbildungen

Holzgerät der Vorzeit und bäuerliches Holzgerät der Neuzeit

1 Zwei Holzschalen mit Füßen, Tonbecher und Schäftung eines Steinbeiles aus einem Grab der Schnurkeramikkultur. Fundort Stedten, Mansfelder Seekreis. Jüngere Steinzeit.
Halle a. S., Landesanstalt für Volkheitskunde.
Vgl. Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder 1, 1902, Taf. XXIII, S. 218 ff.
Photo Museum.

2/3 Große Holzschapfe. Fundort Sipplingen am Bodensee. Jüngere Steinzeit (Nachbildung).
Photo Reichsbund für deutsche Vorgeschichte.

4 Schapfe und Schälchen mit Griff aus Holz aus der Ukraine. Neuzeitliche volkstümliche Arbeiten.
Nach Charles Holme, Peasant Art in Russia. London 1912.

5/6 Getreideworfelschüssel und Schöpfkelle aus Holz. Nachbildungen eines Fundes von Sipplingen am Bodensee. Jüngere Steinzeit. Westischer Kreis.
Tübingen, Urgeschichtliches Institut der Universität.
Photos: 5. Vorgeschichtl. Bildarchiv der Staatl. Bildstelle, Berlin, 6. Reichsbund für deutsche Vorgeschichte.

7 Holzschälchen mit Griff. Fundort Chur, Schweiz. Hallstattzeit.
Photo Reichsbund für deutsche Vorgeschichte.

8 Tasse und Schüssel aus Holz geschnitzt, mit Zinnägeln ornamentiert. Fundort Guldhöj, Kirchspiel Vamdrup b. Kolding, Jütland. Bronzezeit. (Nachbildungen.)
Neumünster (Holstein), Museum germanischer Trachtenkunde.
Photo Dexel.

9 Gedrehte Holzschale aus Uffing, Oberbayern. Vermutlich griechisch. 6. Jahrh. v. d. Ztw. H. 5,5 cm (Nachbildung gefertigt von J. Walz, Tübingen).
Vgl. Adolf Rieth, Zur Technik antiker und prähistorischer Kunst: Das Holzdrechseln, IPEK, Jahrbuch für prähistorische und ethnographische Kunst, 13./14. Band, 1939/40.
Photo Dr. Rieth, Straßburg.

10 Germanische gedrehte Holzgefäße, Schale und Dosen, aus dem Fund von Hjortspring. 3. Jahrh. v. d. Ztw.
Kopenhagen, National-Museum.
Photo Museum.

11 Zwei geschnitzte Holztassen aus Thorsberg, Angeln. 3. Jahrh. n. d. Ztw.
Kiel, Schleswig-holsteinisches Museum vorgeschichtlicher Altertümer.
Photo Vorgeschichtliches Bildarchiv der Staatl. Bildstelle, Berlin.

12 Gedrehte Holzschüsseln und Teller aus dem Neuenburger See. Latènezeit. 2. Jahrh. v. d. Ztw.
Zürich, Schweizerisches Landesmuseum.
Photos Museum.

13 Gedrehte Holzschüssel aus dem Neuenburger See. Latènezeit. 2. Jahrh. v. d. Ztw.
Zürich, Schweizerisches Landesmuseum.
Photo Museum.

14 Gedrehte hölzerne Doppelschüssel aus Tirol. 18. Jahrh.
Berlin, Staatl. Museum für deutsche Volkskunde.
Photo Museum.

15 Hölzerne Backmulde aus dem Nydamfund, Jütland. 4. Jahrh. n. d. Ztw. L. 50 cm.
Kiel, Schleswig-holsteinisches Museum vorgeschichtlicher Altertümer.
Photo Museum.

16 Hölzerne Backmulde aus Haithabu. 9./10. Jahrh.
Kiel, Schleswig-holsteinisches Museum vorgeschichtlicher Altertümer.
Vgl. Herbert Jahnkuhn, Haithabu, eine germanische Stadt der Frühzeit, Neumünster in Holstein, 1938, S. 130.
Photo Museum.

17 Hölzerne Backmulde aus dem Osebergfund. Um 850. L. 34 cm.
Oslo, Universitetets Oldsaksamling.
Vgl. A. W. Brøgger, H. Shetelig u. a., Osebergfundet, Christiania, 1917—1932, Bd. 1—5.
Photo Museum.

18 Hölzerne Backmulde aus dem Osebergfund. L. 31 cm. Vgl. Abb. 16.

19 Hölzerne Backmulde mit Mehlschaufel aus Ostholstein. 19. Jahrh. L. 48,5 cm.
Besitzer Bauer Carl Bütje, Heiligenhafen, Ostholstein.
Photo Dexel.

20 Hölzerne Teigschüssel, sog. Teigkirm, aus Oberbayern. 19. Jahrh. L. 38 cm.
Besitzer Herr Dr. Carl Buchner, Schliersee, Oberbayern.
Photo Dexel.

21 Gedrehte Käseschüssel aus der Wilstermarsch, Holz mit weißer Ölfarbe gestrichen. 18./19. Jahrh. Dm. 48 cm, H. 13 cm.
Altona, Altonaer Museum.
Photo Dexel.

22 Käseform, Holz mit blauer Ölfarbe gestrichen. Wilstermarsch. 19. Jahrh. Dm. 27 cm, H. 18,5 cm.
Altona, Altonaer Museum.
Photo Dexel.

23 Holzschüssel, Essenkumme, aus Ostholstein. 18./19. Jahrh. Dm. 38,5 cm, H. 16 cm.
Besitzer Bauer Carl Bütje, Heiligenhafen. Ostholstein.
Photo Dexel.

24 Holzdose, Deckel mit Bayonettverschluß. 18. Jahrh. H. 9 cm, Dm. 15 cm.
Miesbach, Städtisches Heimatmuseum.
Photo Dexel.

Gebundene Holzformen und Nachformen solcher in anderen Werkstoffen

Faßformen

25 Fäßchen, Eimer und Bütten von der Saalburg. Holzdauben mit Metallreifen gebunden, teils Originalfunde, teils Nachbildungen. 3. Jahrh. n. d. Ztw.
Saalburg/Taunus, Staatl. Saalburgmuseum.
Photo H. Hofmann, Frankfurt a. M.

26 Fäßchen, Eimer, Becher und andere Holzgegenstände aus den alamannischen Gräbern von Oberflacht, Kr. Tuttlingen. 6./7. Jahrh. Teils gebunden, teils gedrechselt. Rechts unten Nachbildung.
Stuttgart, Staatl. Altertümersammlung im Alten Schloß.
Vgl. Walter Veeck, Die Alamannen in Württemberg, 1931.
Photo Museum.

27 Schwarz gefirnißter Tonbecher in Faßform. Römisch-rheinisch. Fundort Köln. 2. Jahrh. n. d. Ztw. H. 17,7 cm.
Köln, Wallraf-Richartz-Museum, Römisch-germanische Abteilung, Inv.-Nr. 24,243.
Photo Museum.

28 Tonbecher der sog. Spruchkeramik, schwärzlich gefirnißt mit weißem und gelbem aufgelegtem Rankenwerk. Inschrift: DA MERUM. In einem Grabe unter der Kirche St. Severin in Köln gefunden. Mitte 3. Jahrh. H. 19,5 cm.
Köln, Wallraf-Richartz-Museum, Römisch-germanische Abteilung, Inv.-Nr. 25850.
Zu Abb. 27/28, vgl. Fritz Fremersdorf, Die Denkmäler des römischen Köln I, Berlin 1928, Taf. 85 und 89.
Photo Museum.

29 Faßförmiger Glasbecher. Römisch-rheinisch. Fundort Bingerbrück. 2./3. Jahrh.
Bonn, Rheinisches Landesmuseum, Inv.-Nr. 15112.
Photo Museum.

30 Rotbrauner Steinzeugkrug aus Dreihausen bei Marburg, Hessen. 18. Jahrh. H. 30 cm.
Sammlung Dexel, Berlin-Braunschweig.
Photo Dexel.

31 Großes Weinfaß auf einem Wagen. Inschrift: PORTANT: ARMAS: ET HIC TRAHUNT: CARRUM CUM VINO: ET ARMIS. Ausschnitt aus dem Teppich von Bayeux. 11. Jahrh.
Photo Ahnenerbe.

32 Weinfaß, das von einem Mann zu den Schiffen getragen wird. Ausschnitt aus dem Teppich von Bayeux, 11. Jahrh.
Photo Ahnenerbe.

33 Weinfaß und Eimer auf einem Relief am Portal der Kirche in Andlau, Elsaß. Einem Weinpantscher, der eben dabei ist, verfälschten Wein zu verkaufen, legt der auf dem Faß reitende Teufel den Strick um den Hals. 2. Hälfte 12. Jahrh.
Photo Dr. Franz Stoedtner, Berlin.

34 Fäßchen als Feldflasche. Josef auf der Flucht nach Ägypten. Deckenmalerei in der Kirche von Zillis in Graubünden. 1. Hälfte 12. Jahrh.
Nach Erwin Poeschel, Die romanischen Deckengemälde von Zillis, Erlenbach-Zürich, 1941. Taf. 20.

35 Drei Weinfäßchen mit Traggriffen, Schweiz. 17./18. Jahrh.
Berlin, Staatl. Museum für deutsche Volkskunde.
Photo Museum.

36 Fäßchen als Feldflasche. Ausschnitt aus der Verkündigung an die Hirten. Von der goldenen Tafel des St. Michaelisklosters in Lüneburg. Um 1418.
Hannover, Landesmuseum.
Photo Museum. Mit Genehmigung Seiner Königlichen Hoheit des Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg.

37 Feldflasche in Faßform. Oberbayern. 19. Jahrh. H. 32 cm.
Privatbesitz Schliersee, Oberbayern.
Photo Dexel.

38 Feldflasche in Faßform. Nordwestdeutsch. 19. Jahrh. H. 39 cm.
Bochum, Städtisches Museum.
Photo Dexel.

39 Zwei Fäßchen mit Traggriffen. Oberbayern. 19. Jahrh.
Schliersee, Oberbayern, Heimatmuseum.
Photo Dexel.

40 Hölzerne Weinkanne mit Metallbeschlägen. Niederländisch.
Ausschnitt aus einem Gemälde von L'hermitte, 1885.

41 Hamburger Aichmaß in Faßform. Eisen. 18./19. Jahrh. H. 36 cm.
Braunschweig, Formsammlung.
Photo Dexel.

42 Kupferne Maßkanne. Niederländisch. 18. Jahrh. H. 44 cm.
Leeuwarden, Holland, Westfriesisches Museum.
Photo Dexel.

43 Faßförmige Kanne mit Ausguß und Riegelverschluß auf dem Deckel, alle Teile aus Holz gearbeitet. Siebenbürgen. 18. Jahrh. H. 22 cm.
Hermannstadt, Baron Bruckenthalsches Museum.
Photo Dexel.

44 Faßförmige Zinnkanne mit Ausguß und Riegelverschluß auf dem Deckel. Datiert 1826. H. 17 cm einschließlich Deckel.
Sammlung F. E. Krauß, Schwarzenberg im Erzgebirge.
Photo Dexel.

45 Tabakstopf aus Alabaster. 18. Jahrh. H. 15 cm.
Sammlung Dexel, Berlin-Braunschweig.
Photo Dexel.

46 Tabakstopf aus Serpentinstein. Anf. 19. Jahrh. H. 14 cm.
Formsammlung Braunschweig.
Photo Dexel.

47 Niedriger faßförmiger Holzkrug aus Island. Dauben und Reifen aus Holz.
Berlin, Staatl. Museum für deutsche Volkskunde.
Photo Museum.

48 Faßförmiger Zinnkrug. Anf. 19. Jahrh. H. 14 cm.
Photo Versuchsstelle für Volkstumskunde, Berlin.

49 Doppelbecher in Faßform. Silber vergoldet. 17. Jahrh. Augsburger Beschauzeichen und Marke HS mit oben abgeflachtem Schild.
Früher Sammlung J. Bossard, Luzern.
Vgl. Abb. 56.

50 Kupferbecher, zum Teil vergoldet, aus Herrengrund, Slowakei. Um 1800. H. 6,5 cm.
Sammlung Dexel, Berlin-Braunschweig.
Photo Dexel.

Konische Becherformen

51 Konischer Becher aus entfärbtem Glase mit drei eingeschliffenen Zonenbändern. Kölner Erzeugnis des 3. Jahrh. H. 8,7 cm.
Köln. Wallraf-Richartz-Museum, Inv.-Nr. 25,453.
Vgl. Fremersdorf, Die Denkmäler des römischen Köln I, Berlin 1928, Taf. 38.
Photo Museum.

52 Glasbecher, sog. Spitzbecher aus Andernach. Römisch-rheinisch. 4. Jahrh. n. d. Ztw.
Bonn, Rheinisches Landesmuseum.
Photo Museum.

53 Konischer Becher, Fußschalen und anderes Tischgerät. Abendmahlsdarstellung aus dem Speyerer Evangelistar. Die beiden konischen Becher sind durch einen gelblichen Ockerton deutlich als Holzbecher gekennzeichnet, die Bindereifen sind zinnoberrot. 12. Jahrh.
Karlsruhe, Landesbibliothek, Hs. Bruchsal 1.
Vgl. Karl Preisendanz und Otto Homburger, Das Evangelistar des Speyerer Domes. Bilderhandschrift des XII. Jahrhunderts in der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe.
Photo der Bibliothek.

54 Holzbecher und anderes Tischgerät. Ausschnitt aus der Hochzeit zu Cana. Von der goldenen Tafel des St. Michaelisklosters in Lüneburg. Um 1418.
Hannover, Landesmuseum, Abteilung für Kunst.
Photo Museum. Mit Genehmigung Seiner Königlichen Hoheit des Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg.

55 Holzbecher mit silbervergoldeten Beschlägen, die im Tierstil II ornamentiert sind. Aus dem fränkischen Gräberfeld in Soest i. W. 7. Jahrh.
Münster i. W., Landesmuseum der Provinz Westfalen.
Vgl. W. A. von Jenny, Die Kunst der Germanen im frühen Mittelalter, Berlin 1940, S. 69 und Taf. 64.
Photo Vorgeschichtliches Bildarchiv der Staatl. Bildstelle Berlin.

56 Schweizer Holzbecher mit vergoldeter Silbermontierung. Graviert mit den Initialen NVL und der Jahreszahl 1529. H. 8,4 cm.
Früher Sammlung J. Bossard, Luzern.
Nach dem Versteigerungskatalog der Sammlung vom Jahre 1911.

57 Holzbecher aus Weichselstäben mit vergoldeter Silbermontierung aus dem Regensburger Silberfund. Ende 16. Jahrh. H. 11 cm.
Früher Sammlung J. Bossard, Luzern.
Vgl. Abb. 56.

58 Holzbecher mit vergoldetem Kupferbeschlag. Um 1600. H. 17,5 cm.
Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum. Inv.-Nr. H. G. 9190.
Photo Museum.

59/60 Zinnbecher der Totengilde von Osterby, Kr. Eckernförde. 18. Jahrh. Dat. 1730, 1731 und 1747.
Kiel, Schleswig-holsteinisches Landesmuseum, Inv.-Nr. 1898, 430—432 und 434.
Photo Dexel.

61 Holzbecher, Fußwaschung vom Elisabethschrein. Mitte 13. Jahrh.
Marburg, Elisabethkirche.
Photo Marburg.

62 Holzbecher aus dem Nydamfund, Jütland. 4. Jahrh. n. d. Ztw.
Kiel, Schleswig-holsteinisches Landesmuseum vorgeschichtlicher Altertümer.
Photo Museum.

63 Holzbecher in der Hand der Johannesfigur im Chor des Kölner Domes. Um 1322.
Photo Helga Glaßner, Berlin.

64 Holzbecher. Ausschnitt aus dem Abendmahl vom Passionsaltar des Meisters Bertram. Ende 14. Jahrh.
Hannover, Landesmuseum, Abteilung für Kunst.
Photo Museum.

65 Zwei silbervergoldete Deckelkrüge. Ende 16. Jahrh. Zeichnung aus dem auf Schloß Raudnitz in Böhmen verwahrten Inventar der alten Lobkowitzschen Silberkammer, das zwischen 1650 und 1660 entstanden ist.
Vgl. Edmund Wilh. Braun, Die Silberkammer eines Reichsfürsten (Das Lobkowitzsche Inventar), Leipzig 1923.

66 Zinnkrug von 1673. Norddeutsch. H. 22 cm.
Hannover, Kestner-Museum.
Photo Museum.

67 Zinnkrug der Kieler Weber von 1805.
Kiel, Schleswig-holsteinisches Landesmuseum, Inv.-Nr. A. B. 1892.
Photo Museum.

68 Zinnkanne, sog. Röhrchen. Norddeutsch. Dat. 1749. H. 20 cm.
Kiel, Schleswig-holsteinisches Landesmuseum, Inv.-Nr. 1899/292, A. B. 835.
Photo Museum.

69 Zinnkanne, sog. Röhrchen, der Marienbruderschaft in Münster. Westfälisch. Dat. 1673/74. H. 17 cm.
Münster, Landesmuseum der Provinz Westfalen.
Photo Dexel.

70 Hölzernes Röhrchen aus Schweden.
Nach Charles Holme, Peasant Art in Sweden, Lapland and Iceland, London 1910.

Konische Kannenformen

71 Holzkanne mit getriebenem Kupferblech beschlagen. Im nordwestlichen Gallien (Trier?) um 400 entstanden. H. 18 cm.
Saint-Germain-en-Laye, Museum, Inv.-Nr. 57279.
Nach Léon Gischia et Lucien Mazenod: LES ARTS PRIMITIFS FRANÇAIS.
Photo A. Dumas-Satigny.

72 Zinnkännchen. Französisch um 1400. H. 10 cm.
Früher Sammlung Figdor, Wien.
Nach dem Versteigerungskatalog der Sammlung vom Jahre 1930.

73 Süddeutsche Zinnkanne, sog. Stitze. Münchener Arbeit, Dat. 1576. H. 28 cm.
München, Bayerisches National-Museum.
Photo Museum.

74 Süddeutsche Zinnkanne, sog. Stitze. 18. Jahrh. H. 23 cm.
Überlingen, Städtisches Museum.
Photo Dexel.

75 Zwei süddeutsche Kupferkannen. 18. Jahrh. H. 27 und 24 cm.
München, Historisches Stadtmuseum.
Photo Dexel.

76 Nürnberger Wasserkanne. Kupfer. 17./18. Jahrh. H. 42 cm.
Dresden, Kunstgewerbemuseum.
Photo Dexel.

77 Lübecker Kaffeekanne, Messing. Um 1780. H. 32 cm.
Sammlung Dexel, Berlin-Braunschweig.
Photo Dexel.

78 Thüringische Kupferkanne mit Ausguß und Riegelverschluß auf dem Deckel. 18. Jahrh. H. 25 cm.
Saalfeld, Thüringer Heimatmuseum.
Photo Dexel.

79 Thüringische Zinnkanne mit Ausguß und Riegelverschluß. Mitte 19. Jahrh. H. 27 cm.
Gera, Städt. Museum.
Photo Dexel.

80 Holzbitsche aus Bayern. 18. Jahrh.
Berlin, Staatl. Museum für deutsche Volkskunde.
Photo Museum.

81 Süddeutsche Holzbitsche. Mitte 19. Jahrh. Dat. 1854. H. 25 cm.
Miesbach, Städt. Heimatmuseum.
Photo Dexel.

82 Niederländische Bierkanne. Eichenholz mit Kupferbeschlag. 18. Jahrh. H. ohne Ausguß 36 cm.
Leiden, Museum De Lakenhal.
Photo Dexel.

83 Zunftkanne der Garnweber. Zinn. Norddeutsch. Dat. 1781. H. 25 cm.
Stralsund, Museum für Vorpommern und Rügen.
Photo Dexel.

84 Zwei norddeutsche Holzbitschen. 18. Jahrh.
Flensburg, Kunstgewerbemuseum der Stadt.
Photo Museum.

85 Lichtenhainer Kännchen (Lichtenhain bei Jena). Modern.
Berlin, Museum für deutsche Volkskunde.
Photo Museum.

Eimerformen

86 Waagrecht gerippter Bronzeeimer, sog. Bronzeciste. Hallstattzeit etwa 750—400.
Fundort Ober-Olm, Kr. Mainz.
Mainz, Altertumsmuseum.
Photo Vorgeschichtl. Bildarchiv der Staatl. Bildstelle Berlin.

87 Keltischer Holzeimer mit Bronzebändern beschlagen aus Aylesford, England. 1. Jahrh. v. d. Ztw.
London, Britisches Museum.
Vgl. Atlantis, Länder, Völker, Reisen, Leipzig-Zürich, 1935, S. 190.
Das Klischee wurde uns liebenswürdigerweise von der Redaktion der Zeitschrift „Atlantis" überlassen.

88 Wandalischer Holzeimer mit Bronzebeschlägen, von Sacrau, Kr. Oels, Schlesien. (Taxusholz.) 1. Hälfte 4. Jahrh. n. d. Ztw. H. 27 cm.
Breslau, Kunstsammlungen der Stadt.
Photo Museum.

89 Bronzebeschläge eines Holzeimers. Fundort Großörner, Mansfelder Gebirgskreis. 5. Jahrh. n. d. Ztw.
Halle a. S., Landesanstalt für Volkheitskunde.
Photo Museum.

90 Holzeimer mit Bronzebändern, aus Mingfen, Ostpreußen. 3./4. Jahrh.
Photo Dr. Franz Stoedtner, Berlin.

91 Wandalischer Holzeimer mit Bronzebeschlägen, aus Czéke, Slowakei. (Holz ergänzt.) 4. Jahrh. n. d. Ztw. H. 20 cm.
Wien, Kunsthistorisches Museum.
Photo Museum.

92 Fränkischer Holzeimer mit Bronzebeschlägen. (Zu dem Becher vgl. Abb. 55.) Aus dem fränkischen Gräberfeld in Soest i. W. 7. Jahrh.
Münster i. W., Landesmuseum der Provinz Westfalen.
Lit. vgl. Abb. 55.
Photo Vorgeschichtl. Bildarchiv der Staatl. Bildstelle Berlin.

93 Alamannischer Schöpfkübel, Holz mit Bronzebeschlag. Aus dem Gräberfeld von Güttingen, Kr. Konstanz. 6. Jahrh.
Singen/Hohentwiel, Hegau-Museum.
Photo Vorgeschichtl. Bildarchiv der Staatl. Bildstelle Berlin.

94 Fränkischer Holzeimer mit Bronzebeschlägen, Eisenreifen und Eisenhenkel, aus dem Friedhof von Eichloch bei Rommersheim. 6./7. Jahrh.
Mainz, Altertums-Museum.
Photo Vorgeschichtl. Bildarchiv der Staatl. Bildstelle Berlin.

95 Holzeimer mit Bronzeblech und Eisenbändern beschlagen. Aus Haithabu, Kammergrab I/160. (Nachbildung.) 9./10. Jahrh. H. ca. 45 cm.
Kiel, Schleswig-holsteinisches Museum vorgeschichtlicher Altertümer.
Lit. vgl. Abb. 16.
Photo Museum.

96 Holzeimer mit Bronzeblech und Eisenbändern beschlagen. Aus dem Osebergfund. Um 850. H. 45 cm.

Oslo, Universitetets Oldsaksamling.
Lit. A. W. Brøgger, H. Shetelig u. a. Osebergfundet. Christiania, 1917—1932. Bd. 1—5.
Photo Museum.

97 Alamannischer Holzeimer mit Bronzebeschlägen aus Dagersheim, Württemberg. 6./7. Jahrh.
Stuttgart, Staatl. Altertümersammlung im Alten Schloß.
Lit. s. Abb. 26.
Photo Museum.

98 Holzeimer aus dem Osebergfund. Um 850. Dm. 27 cm.
Oslo, Universitetets Oldsaksamling.
Lit. s. Abb. 96.
Photo Museum.

99 Holzeimer mit Bronzebändern aus dem Osebergfund. Um 850.
Oslo, Universitetets Oldsaksamling.
Lit. s. Abb. 96.
Photo Museum.

100 Bronzeeimer, 12. Jahrh.
Köln, St. Ursula.
Vgl. dazu auch den konischen Eimer des 3. Jahrhs. von der Saalburg, Abb. 25 links unten.
Photo Haus der rheinischen Heimat, Köln.

101 Holzeimer mit Bronzereifen. Aus dem Osebergfund. (Der Eimer wird öfters als „Buddhabotten" bezeichnet. Selbstverständlich haben die Bügelansatzfigürchen nichts mit ostasiatischen Buddhadarstellungen zu tun.) Um 850. H. 36 cm.
Oslo, Universitetets Oldsaksamling.
Vgl. Abb. 96.
Photo Museum.

102 Holzeimer mit Metallbeschlag. Ausschnitt aus der Hochzeit zu Cana des Meisters des Bartholomäusaltars. Um 1475.
Brüssel, Museum für alte Kunst.
Photo Museum.

103 Bronzeeimer. Norddeutsch. 12./13. Jahrh. H. 18,5 cm.
Paderborn, Erzbisch. Diözesan-Museum.
Photo Dexel.

104 Dreibeiniger Bronzeeimer. Norddeutsch. 13./14. Jahrh. H. 29,5 cm.
Paderborn, Erzbisch. Diözesan-Museum.
Photo Dexel.

105 Hölzerne Badebütte. Ausschnitt aus dem Clarenaltar im Kölner Dom.
Photo Haus der Rheinischen Heimat, Köln.

106 Bronzeeimer. 16. Jahrh. H. 19 cm.
Köln, St. Ursula.
Photo Haus der Rheinischen Heimat, Köln.

107 Bronzeeimer. Altendorf, Kr. Ahrweiler. 15. Jahrh.
Photo Haus der Rheinischen Heimat, Köln.

Taufbütten

108 Hölzerne Taufbütte. Seitenansicht des Abdinghofer Tragaltares von Roger von Helmarshausen. Ende 11. Jahrh.
Photo Deutscher Kunstverlag.

109 Hölzerne Taufbütte. Miniatur aus dem Chorbuch für die Prim aus Kloster Zwiefalten. Cod. hist. fol. 415. Bl. 83r. Aus der Bilderseite des Dezembermartyrologs, S. Sylvester tauft Kaiser Konstantin.
Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek.
Nach Karl Löffler, Schwäbische Buchmalerei in romanischer Zeit, Augsburg, 1928, Taf. 33.

110 Taufbütte. Die Reifen sind vergoldet wiedergegeben. Man darf daraus schließen, daß Metall gemeint ist.
Miniatur aus einer schwäbischen Bibel, wahrscheinlich aus Ellwangen. Bibl. fol. 60. Biblia, Blatt 34 vb. 2. Hälfte 12. Jahrh.
Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek.
Nach Löffler, Taf. 46c. Vgl. Abb. 109.

111 Darstellung einer Taufhandlung. Taufschale Kaiser Friedrich Barbarossas. Silber vergoldet. Westdeutsch. Entstanden um 1122, graviert zwischen 1155 und 1171.
Berlin, Schloßmuseaum.
Photo Museum.

112 Hölzerne Taufbütte mit drei kleinen Füßen. Miniatur aus: Vitae et passiones apostolorum, Clm 13074, fol. 83. Bartholomäus tauft den König Polymius. Regensburg. Spätes 12. Jahrh.
München, Bayerische Staatsbibliothek.
Nach Alfred Boeckler, Regensburg-Prüfeninger Buchmalerie, Taf. VIII.

113 Bronzetaufbecken. Niederdeutsch. 13. Jahrh. H. 92 cm.
Nürnberg, Germanisches National-Museum.
Photo Dexel.

114 Bronzetaufbecken des Wilbrand von Oldenburg. Um 1226.
Osnabrück, Dom.
Photo Walter Hege, Weimar.

115 Bronzetaufbecken im Dom zu Meldorf, Dithmarschen. 13. Jahrh.
Photo Christian Rohweder, Meldorf.

116 Bronzetaufbecken im Dom zu Bremen. Um 1050.
Photo Dr. Franz Stoedtner, Berlin.

Gedrechselte Holzformen und Nachformen solcher in anderen Werkstoffen

Leuchter

117/119 Alamannische gedrechselte Holzleuchter. Von dem alamannischen Gräberfeld bei Oberflacht, Kr. Tuttlingen. 6./7. Jahrh.
117 und 119 Originalfunde (bei letzterem Fuß ergänzt). H. 34 und 33 cm. Lit. s. Abb. 26.
Stuttgart, Altertümersammlung im Alten Schloß.
Photo Museum.
118 Nachbildung. H. 26 cm.
Berlin, Staatl. Museum für Vor- und Frühgeschichte.
Photo Dexel.

120 Gedrechselter Holzstuhl. Ausschnitt aus Christus vor Pilatus, Relief vom Westchorlettner im Naumburger Dom. Um 1260.
Photo Marburg.

121 Darstellung von Standleuchtern auf der steinernen Schrankenplatte des Patriarchen Sigwalt (760—776). Langobardisch.
Photo Dr. Franz Stoedtner, Berlin.

122 Großer Standleuchter aus Holz neben der Herdstelle des Ostenfelder Bauernhauses in Husum.
Photo Dexel.

123 Bronzeleuchter. Norddeutsch. Um 1400. H. 27 cm.
Hannover, Kestner-Museum.
Photo Museum.

124 Buntbemalter Holzleuchter aus Münchendorf b. Gollnow, Kr. Naugard, Pommern.
Stettin, Pommersches Landesmuseum.
Photo Museum.

125 Bronzeleuchter. 16./17. Jahrh. H. 29,5 cm.
Altona, Altonaer Museum.
Photo Dexel.

126 Holzleuchter. Süddeutsch. Aus einer Dorfkirche bei München. 17./18. Jahrh.
München, Bay. National-Museum.
Photo Museum.

127 Leuchterengel vom Westportal des Freiburger Münsters. Um 1300.
Photo Helga Glaßner, Berlin.

128 Norddeutscher Zinnleuchter. Mecklenburg 1. Hälfte 18. Jahrh. (Marke: Neubrandenburg, Meister Christian Holsten). Dat. 1716. H. 39 cm.
Photo Dexel.

129 Norddeutscher spätromanischer Holzleuchter.
Berlin, Märkisches Museum.
Photo Prof. Fritz Spannagel, Ittendorf über Markdorf (Baden).

130 Norddeutscher Bronzeleuchter. Datiert 1491. H. 57,5 cm.
Kiel, Schleswig-holsteinisches Landesmuseum.
Photo Museum.

131 Stehlampe aus Holz, Herkunft unbekannt. 17./18. Jahrh.
Berlin, Staatl. Museum für deutsche Volkskunde.
Photo Museum.

132 Norddeutscher Bronzeleuchter. Aus Petershagen, Kr. Schlawe, Pommern. Um 1500.
Stettin, Pommersches Landesmuseum.
Photo Museum.

133 Zinnleuchter, 16./17. Jahrh. H. 29 cm.
Früher Kunsthandlung Hanns Krenz, Berlin.
Photo Hanns Krenz.

134 Bronzeleuchter. Süddeutsch. 15. Jahrh. H. 44 cm.
Würzburg, Mainfränkisches Luitpoldmuseum.
Photo Dexel.

135 Bronzeleuchter. 16. Jahrh. H. 48 cm.
Früher Kunsthandlung Adolf Reidel, München.
Photo Dexel.

136 Holzleuchter. Ausschnitt aus Hans Fries, Vision des Evangelisten Johannes. Um 1505.
Zürich, Schweizerisches Landesmuseum.
Nach Werner R. Deusch, Deutsche Malerei des 16. Jahrhunderts, Berlin 1935.

137 Zinnleuchter. Um 1700. H. 40 cm.
Photo Versuchsstelle für Volkstumskunde, Berlin.

138 Norddeutscher Bronzeleuchter. Aus Lasseln (?). Dat. 1709.
Photo Staatl. Museum für deutsche Volkskunde, Berlin.

139 Zinnleuchter. Mitteldeutsch. Aus Zerbst in Anhalt. 17. Jahrh. H. 28 cm.
Photo Staatl. Museum für deutsche Volkskunde, Berlin.

140 Buntbemalter Holzleuchter. Norddeutsch. Aus Roggow, Kr. Saatzig, Pommern, 18. Jahrh.
Stettin, Pommersches Landesmuseum.
Photo Museum.

141 Zinnleuchter. Provinz Brandenburg. Mitte 17. Jahrh.
Photo Staatl. Museum für deutsche Volkskunde, Berlin.

142 Messingleuchter. Nordwestdeutsch. 17. Jahrh. H. 23 cm.
Braunschweig, Formsammlung.
Photo Dexel.

143 Bronzeleuchter. 15. Jahrh. H. 26 cm.
Magdeburg, Kaiser-Friedrich-Museum.
Photo Dexel

144 Zwei niederländische Messingleuchter. Anf. 17. Jahrh. H. 16 cm.
Sammlung Dexel, Berlin-Braunschweig.
Photo Dexel.

Scheibenförmige Flaschen

145 Tonflasche der Bandkeramikkultur. Fundort Leihgesten b. Gießen. Jüngere Steinzeit.
Gießen, Oberhessisches Museum und Gailsche Sammlungen.
Photo Vorgeschichtl. Bildarchiv der Staatl. Bildstelle, Berlin.

146 Bronzefeldflasche aus dem Fürstengrab von Rodenbach (Pfalz). Eisenzeit. 5. Jh. v. d. Ztw.
Speyer, Historisches Museum der Pfalz.
Photo Vorgeschichtl. Bildarchiv der Staatl. Bildstelle, Berlin.

147 Holzfeldflasche aus Giubisco, Tessin. Latènezeit. 1. Jahrh. v. d. Ztw. (Nachbildung.)
Zürich, Schweizerisches Landesmuseum.
Photo Museum.

148 Feldflasche aus weißem Ton. Römisch-rheinisch. 4. Jahrh. n. d. Ztw. H. 34 cm.
Düsseldorf, Hetjens-Museum Inv.-Nr. LR 821.
Photo Dexel.

149 Bronzefeldflasche mit Grubenemail aus Pinguente, Istrien. Etwa 2. Jahrh. n. d. Ztw.
Wien, Kunsthistorisches Museum.
Photo Museum.
Vgl. Alois Riegl, Spätrömische Kunstindustrie, Wien 1927, S. 353 ff.

150 Feldflasche. Fränkischer Grabstein von Niederdollendorf, Rheinland. 7. Jahrh. Kalkstein, H. 43 cm.
Bonn, Rheinisches Landesmuseum.
Photo Vorgeschichtl. Bildarchiv der Staatl. Bildstelle, Berlin.

151 Holzfeldflaschen — Nachbildung und Originalfund — aus dem alamannischen Sängergrab von Oberflacht, Kr. Tuttlingen. 6./7. Jahrh. H. 27 cm.
Berlin, Staatl. Museum für Vor- und Frühgeschichte.
Photo Museum.

152 Holzfeldflasche aus dem alamannischen Sängergrab von Oberflacht. 6./7. Jahrh. H. 27 cm. Nachbildung des Originalfundes Abb. 151 rechts.
Berlin, Staatl. Museum für Vor- und Frühgeschichte.
Photo Dexel.

153 Alamannische Holzfeldflasche. Originalfund aus Oberflacht. 6./7. Jahrh.
Stuttgart, Staatl. Altertümersammlung im Alten Schloß.
Lit. s. Abb. 26.
Photo Museum.

154/156 Alamannische Holzfeldflasche. Originalfund aus Oberflacht. 6./7. Jahrh. Vorder-, Seiten- und Rückansicht.
Stuttgart, Staatl. Altertümersammlung im Alten Schloß.
Photos Museum.

157 Holzfeldflasche. Ausschnitt aus Meister Bertram, Grabower Altar, Ruhe auf der Flucht. Um 1379.
Hamburg, Hamburgische Kunsthalle.
Photo Franz Rompel, Hamburg 22.

158 Feldflasche aus mattschwarzem Ton. Fränkisch. 6./7. Jahrh. H. 22 cm.
Mayen, Eifelvereins-Museum.
Photo Dexel.

159 Tonfeldflasche. Thüringisch. 14. Jahrh. H. 17 cm.
Jena, Stadtmuseum.
Photo Dexel.

160 Feldflasche aus braunem Siegburger Steinzeug. 15. Jahrh. H. 20 cm.
Stuttgart, Landesgewerbemuseum, Inv.-Nr. 1559.
Photo Museum.

161 Holzfeldflasche. Ausschnitt aus Meister Bertram, Buxtehuder Altar, Geburt. Um 1400.
Hamburg, Hamburgische Kunsthalle.
Photo Franz Rompel, Hamburg 22.

162 Feldflasche. Claus Berg, Apostel Jakobus d. Ae. im Dom zu Güstrow. Um 1530.
Photo Karl Eschenburg, Warnemünde.

163 Zinnfeldflasche. Ausschnitt aus Meister Bertram, Passionsaltar, Abendmahl. Um 1394.
Hannover, Landesmuseum, Abteilung für Kunst.
Photo Museum.

164 Norddeutsche Zinnfeldflasche. 14./15. Jahrh. H. 36 cm.
Stralsund, Museum für Vorpommern und Rügen.
Photo Dexel.

165 Zinnfeldflasche. Wahrscheinlich niederländisch. 16. Jahrh. H. 18 cm.
Den Haag, Gemeentemuseum.
Photo Dexel.

166 Zinnfeldflasche mit dem Wappen der Overstolz, Köln. Aus dem Rhein gebaggert. 15. Jahrh. H. 23 cm.
Berlin, Schloßmuseum.
Nach: Die Sammlung Figdor I, Taf. LVII.

167 Feldflasche aus Metall. Holzschnitt von Hans Leonhard Schäufelein. Aus Leonrodt, Himmelswagen und Höllenwagen. Augsburg 1517. B. 117.
Nach: Germanien, Monatshefte für Germanenkunde, 1941, S. 475.

168 Zinnfeldflasche. Süddeutsch. 16./17. Jahrh. H. 30,5 cm.
Karlsruhe, Badisches Landesmuseum.
Photo Dexel.

169 Holzschaff mit scheibenförmigen Feldflaschen aus Zinn und anderem Gerät. Ausschnitt aus dem Giebelfeld des Tiefenbronner Altares von Lucas Moser. 1431.
Photo Städtische Kunstsammlungen, Freiburg i. Br.

170 Feldflasche. Bettler, der sein Weib im Schubkarren fährt. Kupfer des seit etwa 1470 tätigen Monogrammisten b×8. Dresden, Kupferstichkabinett. B. 20.
Nach: Germanien, Monatshefte für Germanenkunde, 1941, S. 474.

171 Pilgerflasche aus rheinischem Steinzeug. Wahrscheinlich Raeren. 16./17. Jahrh. H. 36 cm.
Den Haag, Gemeentemuseum.
Photo Dexel.

172 Teilvergoldete silberne Feldflaschen. 1. Hälfte 16. Jahrh. Zeichnung aus dem Lobkowitzschen Inventar. Näh. bei Abb. 65.

173 Holzfeldflasche aus der Gottschee, Kroatien. 19./20. Jahrh. H. 28 cm.
Photo Dexel.

174 Holzfeldflasche mit Lederbezug aus dem Banat. 19. Jahrh. H. 34,5 cm.
Besitzer Herr Dr. Eberle, München.
Photo Dexel.

175 Pulverhorn aus Holz, 17./18. Jahrh. H. ca. 19 cm.
Braunschweig, Formsammlung.
Photo Dexel.

176 Holzfeldflasche. Norddeutsch. 18. Jahrh. H. 41 cm.
Braunschweig, Formsammlung.
Photo Dexel.

177 Holzfeldflasche. Süddeutsch. 18./19. Jahrh. H. etwa 20 cm.
Sammlung Dexel, Berlin-Braunschweig.
Photo Dexel.

178 Holzfeldflasche. Oberbayern. 18./19. Jahrh. H. 37 cm.
Miesbach, Städt. Heimatmuseum.
Photo Dexel.

179 Holzfeldflaschen aus Hannover, Brandenburg und Bayern. 18./19. Jahrh.
Berlin, Staatl. Museum für deutsche Volkskunde.
Photo Museum.

Becherformen

a) Schalenbecher mit breitem Fuß

180 Holzbecher I aus dem alamannischen Sängergrab von Oberflacht, Kr. Tuttlingen. 6./7. Jahrh. H. 8,5 cm. Nachbildung.
Berlin, Staatl. Museum für Vor- und Frühgeschichte.
Photo Dexel.

181 Fränkischer Tonbecher mit Stempelornament. Fundort Teerens, Friesland, Holland. 6./7. Jahrh. H. 11 cm.
Leiden, Rjiksmuseum van Oudheden.
Photo Dexel.

182 Holzkelch in Schulpforta bei Naumburg. 12./13. Jahrh.
Photo Dr. Franz Stoedtner, Berlin.

183 Becher aus rheinischem Steinzeug, Siegburg. 15. Jahrh.
Köln, Kunstgewerbemuseum.
Photo Haus der rheinischen Heimat, Köln.

184 Süddeutsche Tonbecher. 14./15. Jahrh.
Links: Schwäbisch. Fundort Grabstetten bei Urach. H. 9,5 cm.
Stuttgart, Staatl. Altertümersammlung, Inv.-Nr. 10458.
Photo Museum Ulm.
Rechts: Ostmärkisch. Mattschwarzer Ton. H. 19,2 cm.
Innsbruck-, Tiroler Volkskunst-Museum.
Photo Dexel.

185 Glaspokal. Deutsch. 17. Jahrh. H. 33 cm.
München, Bay. National-Museum.
Photo Museum.

186 Glasbecher mit Warzen. 18. Jahrh.
Lindau, Heimatmuseum.
Photo Dexel.

b) Schalenbecher mit konischem Fuß

187 Holzbecher II aus dem alamannischen Sängergrab von Oberflacht. Kr. Tuttlingen. 6./7. Jahrh. H. 12 cm. Nachbildung.
Berlin, Staatl. Museum für Vor- und Frühgeschichte.
Photo Museum.

188 Gedeckter Tisch mit Schalenbechern, Fußschüsseln und anderem Tischgerät. Nachzeichnung nach der verlorengegangenen Handschrift des „Hortus deliciarum" der Herrad von Landsberg. 12. Jahrh.

189 Schalenbecher. Ausschnitt aus einer Miniatur der Manesseschen Liederhandschrift. Um 1320.

190 Grüner Glasbecher mit Tropfenauflage aus Schloß Altmannshofen, Württemberg. 15. Jahrh. H. 10,5 cm.
Früher Slg. Pazaureck, Stuttgart.
Photo Haus der rheinischen Heimat, Köln.

191 Schalenbecher. Aus Konrad Witz, Basler Heilsspiegelaltar, König David und die drei Helden. Um 1435.
Basel, Kunstmuseum.
Photo Dr. Franz Stoedtner, Berlin.

192 Schalenbecher. Gelbliche Glasmasse, Wandung umsponnen mit drei farblosen gekniffenen und drei blauen glatten Glasfäden. Um 1500. H. 10 cm.
Sammlung Dr. Jantzen, Bremen.

193 Grünes Becherglas. 16. Jahrh. H. 14 cm.
Stettin, Museum für Kunst und Kunstgewerbe.
Photo Dexel.

194 Blaugrüner Glasbecher. Frühes 17. Jahrh. H. 15,5 cm.
Frankfurt a. M., Museum für Kunsthandwerk.
Photo Dexel.

195 „Römer". 1. Hälfte 17. Jahrh.
Lübeck, Museum für Kunst- und Kulturgeschichte.
Photo Dexel.

196 „Römer". 17. Jahrh.
Nürnberg, Germanisches National-Museum.
Photo Museum.

197 Zwei Römer aus Goethes Besitz. 18. Jahrh.
Weimar, Goethe-Nationalmuseum.
Photo Dexel.

198 Bronzekessel in Form eines Schalenbechers. 15. Jahrh. H. mit Bügel 21 cm.
Frankfurt a. M., Museum für Kunsthandwerk.
Photo Dexel.

199 Bronzekessel in Form eines Schalenbechers. 16. Jahrh. H. 11,5 cm.
Früher Kunsthandlung Adolf Reidel, München.
Photo Dexel.

200 Schalenbecher aus Silberfiligran. 1. Hälfte 18. Jahrh. H. 12 cm.
Leeuwarden, Holland, Westfriesisches Museum.
Photo Dexel.

c) Kopf oder Scheuer

201 Fränkische Tonbecher. Fundort Loisy en Brie, Dep. Seine et Marne. 5./7. Jahrh.
Berlin, Museum für Vor- und Frühgeschichte.
Photo Museum.

202 Karolingischer Tonbecher. Pingsdorfer Ware. 9./10. Jahrh.
Bonn, Rheinisches Landesmuseum.
Photo Museum.

203 Tonbecher aus den Niederlanden. 12./13. Jahrh.
Für die Überlassung der Photographie bin ich Herrn J. G. N. Renaud, Den Haag, zu Dank verpflichtet.

204 Drei Tonbecher aus dem Rheinland. Ottonische Keramik. 10./11. Jahrh. H. 12 und 13,5 cm.
Düsseldorf, Hetjensmuseum, Inv.-Nrn. LR 1419, LR 1412 und E 333.
Photo Dexel.

205 Gewürzdose, „Krüdebüchse", holzgedrechselt. Meisterstück der Drechsler. 18. Jahrh. H. 13 cm.
Braunschweig, Städt. Museum.
Photo Museum.

206 Tonbecher aus Köln. Ottonische Keramik, 10./11. Jahrh. H. 13,7 cm.
Köln, Kunstgewerbemuseum, Inv.-Nr. E 1956.
Zu Abb. 204 und 206 vgl. Dexel, Deutsches Handwerksgut, Berlin 1939.
Photo Haus der Rheinischen Heimat, Köln.

207 Fußschüssel, Kumme und Scheuer. Ausschnitt aus dem Teppich von Bayeux. 11. Jahrh.
Photo Ahnenerbe.

208 Scheuer aus rheinischem Steinzeug, Siegburg. 15. Jahrh.
Photo J. G. N. Renaud, Den Haag, Holland.

209 Scheuer in der Hand eines Apostels. Ausschnitt aus dem Abendmahl, Relief vom Westchorlettner im Naumburger Dom. Um 1260.
Photo Marburg.

210 „Kopf" von Schwäbisch-Hall. Hellgrünes, etwas trübes Glas mit Fadenauflage. „Aus dem Altar der Kirche zu Michelfeld bei Hall mit Siegel und Urkunde des Bischofs Inzelerius vom 18. Oktober 1282." Rademacher, Die deutschen Gläser des Mittelalters, Berlin, 1933, S. 146. 13. Jahrh. H. 7 cm.
Schwäbisch-Hall, Keckenburgmuseum des histor. Vereins für Württembergisch-Franken.
Photo Dr. Emil Kost.

211 „Scheuer" aus Glas, 15. Jahrh. H. 6,4 cm.
Köln, Kunstgewerbe-Museum.
Photo Haus der Rheinischen Heimat, Köln.

212 Maserholzschale. Fuß, Griff und Rand aus vergoldetem Kupfer. Süddeutsch um 1400. H. 10,5 cm.
Nach: Die Sammlung Figdor I, Taf. LXIII.

213 Spätgotischer Maserholzpokal, „Doppelscheuer". 15. Jahrh.
Stuttgart, Schloßmuseum.
Photo Museum.

214 Niederländischer Geusenbecher I. Holz mit Metallbeschlag. 16. Jahrh.
Amsterdam, Reichsmuseum.
Photo Museum.

d) Kummen

215 Kumme der Bandkeramikkultur. Fundort Plaidt, Kr. Mayen. Jüngere Steinzeit. 3. Jahrtausend.
Bonn, Rheinisches Landesmuseum.
Photo Museum.

216 Kumme aus violettem Glase. Römisch-rheinisch. 1./2. Jahrh. H. 5 cm.
Köln, Wallraf-Richartz-Museum, Römisch-germanische Abteilung.
Photo Museum.

217 Alamannische Holzkumme aus Oberflacht, Kr. Tuttlingen. 6./7. Jahrh. H. 9 cm.
Stuttgart, Staatl. Altertümersammlung im Alten Schloß.
Vgl. W. Veeck, Die Alamannen in Württemberg, 1931.
Sehr ähnliche Holzkummen finden sich auch unter den Funden aus dem Osebergschiff.
Photo Museum.

218 Karolingischer Silberbecher, gefunden in Pettstadt bei Bamberg. 9. Jahrh. H. 10,3 cm.
Nürnberg, Germanisches National-Museum, Inv.-Nr. F. G. 1966.
Photo Museum.

219 Niederländischer Geusenbecher II. Holz mit Metallbeschlag. 10. Jahrh.
Amsterdam, Reichsmuseum.
Photo Museum.

Dosen, Teller, Schüsseln

220 „Der Holtzdrechßler", Holzschnitt aus „Das Ständebuch". 114 Holzschnitte von Jost Amman mit Reimen von Hans Sachs, Frankfurt 1568.

221 Geschnitzte Buchsbaumlöffel mit Silbergriffen. 15. Jahrh.
Hannover, Kestner-Museum.
Photo Museum.

222 Maserholzschale mit vergoldetem Kupferfuß und Rand. Süddeutsch. Datiert 1384. H. 14 cm.
Berlin, Schloßmuseum, Inv.-Nr. 1930,63.
Photo Museum.

223 Zinnschraubflasche. Um 1800. H. 22 cm.
Sammlung F. E. Krauß, Schwarzenberg im Erzgebirge.
Photo Dexel.

224 Bruderschaftskasse von 1460. Bronze. H. 29,5 cm.
Hannover, Kestner-Museum.
Photo Museum.

225 Zinnschraubflasche. 18. Jahrh. H. 30 cm.
Sammlung Dexel, Berlin-Braunschweig.
Photo Dexel.

226/227 Zwei gedrechselte Holzflaschen aus Siebenbürgen. 18. Jahrh. H. 27 und 42 cm.
Hermannstadt, Baron Bruckenthalsches Museum.
Photos Dexel.

228 Dreschsler an der Drehbank. Kupferstich von Jan Joris van Vliet. 17. Jahrh.
Berlin, Kupferstichkabinett.

229 Holzkrug aus Siebenbürgen. 18./19. Jahrh.
Berlin, Staatl. Museum für deutsche Volkskunde.
Photo Museum.

230 Milchbehälter aus Birkenrinde. Rußland, Gouv. Wologda. H. 23,5 cm.
Besitzer Herr Schultze-Jasmer, Prerow a. d. Darß.
Photo Dexel.

231 Milchbehälter aus Birkenrinde mit Messingbeschlag. Schweden.
Braunschweig, Formsammlung.
Photo Dexel.

232 Zinngefäß mit Quergriff auf dem Deckel. 18./19. Jahrh.
Sammlung Dexel, Berlin-Braunschweig.
Photo Dexel.

233 Serpentindose. 18. Jahrh. H. 12 cm.
Sammlung Dexel, Berlin-Braunschweig.
Photo Dexel.

234 Gedrechselte Holzdose. 18. Jahrh. H. 12,5 cm.
München, Historisches Stadtmuseum, Inv.-Nr. XIe 47.
Photo Dexel.

235 Zwei Bronzemörser. Um 1700. H. 12 und 15 cm.
Schwerin, Museum am alten Garten.
Photo Dexel.

236 Salbdose aus Holz. Aus Riemenschneider, Maidbronner Beweinung. Um 1522.
Nach Deutsche Kunst, Angelsachsen-Verlag, Bremen.

237 Holzdosen, gefunden in der Schelde bei Vlissingen. 14. Jahrh.
Photo J. G. N. Renaud, Den Haag, Holland.

238 Tondose der Schnurkeramikkultur. Fundort Kötschen, Kr. Merseburg. Jüngere Steinzeit. Um 2000.
Berlin, Staatl. Museum für Vor- und Frühgeschichte.
Photo Deutscher Kunstverlag.

239 Dosen. Die hl. drei Könige, Wandmalerei im Dom zu Schleswig. 2. Hälfte 13. Jahrh.
Nach Alfred Stange, Der Schleswiger Dom und seine Wandmalereien, Berlin 1940.

240 Apothekerdosen aus Holz. 18./19. Jahrh.
Lübeck, Museum für Kunst- und Kulturgeschichte.
Photo Dexel.

241 Holzdose. Meister Bertram, Grabower Altar, Hl. Maria Magdalena. Um 1379.
Hamburg, Kunsthalle.
Photo Dr. Franz Stoedtner, Berlin.

242 Holzdose mit Metallbeschlag. Magdalena aus Eimke. Um 1490.
Hannover, Kapelle des Friederikenstiftes.
Photo Landesmuseum Hannover, Abteilung für Kunst.

243 Rekonstruktionszeichnung einer Holzschale aus den alamannischen Gräbern von Oberflacht, Kr. Tuttlingen.
Photo Staatl. Altertümersammlung im Alten Schloß, Stuttgart.

244 Alamannische Holzschale aus Oberflacht. Unterseite. Vgl. Abb. 244. 6./7. Jahrh.
Stuttgart, Staatl. Altertümersammlung im Alten Schloß.
Photo Museum.

245 Alamannische Holzschale aus Oberflacht, mit anderer Anordnung der konzentrischen Schmucklinien. Unterseite. 6./7. Jahrh.
Museum wie Abb. 244.
Photo Museum.

246 Alamannische Holzschale. 6./7. Jahrh. Dm. 23,5 cm.
Museum wie Abb. 244.
Photo Deutscher Kunstverlag.

247 Schüssel mit Fuß. Zinn. Norddeutsch. 18. Jahrh. Dm. 15 cm.
Sammlung Dexel, Berlin-Braunschweig.
Photo Dexel.

248 Gedeckter Tisch mit Fußschüsseln und Holzbecher. Nachzeichnung nach dem „Hortus deliciarum" der Herrad von Landsberg. 12. Jahrh.

249 Deckelschüssel. Maserholz mit Silberfassung. Stammt aus dem Benediktinerstift St. Peter in Salzburg und trägt die Meistermarke des Valtin Frayslich von Salzburg, der 1583 Meister wurde. Auf dem silbernen Mundrand sind 18 Wappen eingraviert, von denen sich einige als Abtwappen aus der 2. Hälfte des 16. und dem Beginn des 17. Jahrhunderts bestimmen lassen. Scheuerform.
Besitzer Herr Julius Böhler, München.
Photo Böhler.

250 Nachahmung einer hölzernen Deckelschüssel des 16. Jahrhunderts wie Abb. 249 in Pappe mit Metallbeschlägen. 19. Jahrh. Derartige Attrappen soll der österreichische Hochadel als Behälter für Huldigungsgaben an das Kaiserhaus benutzt haben.
Früher Kunsthandlung Hanns Krenz, Berlin.
Photo Krenz.

251 Becher und Schälchen. Nachbildungen von Holzgegenständen des frühen 15. Jahrhunderts, die bei den Grabungen in Schloß Merwede bei Dordrecht, Holland, durch J. G. N. Renaud kürzlich gefunden wurden.
Braunschweig, Formsammlung.
Photo Renaud, Den Haag. S. Abb. 203.

252 Breitrandschüssel aus Holz. Tirol. Form des 17. Jahrh. Dm. 45 cm.
Photo Dexel.

253 Breitrandteller. Zinn. 17. Jahrh. Dm. 36 cm.
Dresden, Kunstgewerbe-Museum.
Photo Dexel.

254 Holzschüsseln aus Schweden. 18./19. Jahrh.
Nach Ch. Holme, Peasant art in Sweden, Lapland and Iceland, London 1910.

255 Steilrandschüssel. Zinn. Zinnmarke St. Vith, Gebiet von Malmedy. Um 1800. Dm. 24 cm.
Sammlung Dexel, Berlin-Braunschweig.
Photo Dexel.

256 Ohrenschüssel. Zinn. 18. Jahrh. Dm. 19 cm.
Sammlung Dexel, Berlin-Braunschweig.
Photo Dexel.

257 Zwei Schüsseln aus dem alamannischen Sängergrab von Oberflacht. 6./7. Jahrh. Nachbildungen.
Berlin, Museum für Vor- und Frühgeschichte.
Photo Museum.

258 Hanseschüssel. Bronze getrieben. 12. Jahrh. Dm. 33 cm.
Frankfurt a. M., Museum für Kunsthandwerk.
Photo Dexel.

259 Holzdrechsler. Holzschnitt aus Stumpff, Schweizerchronik, Zürich 1548.
Nach Hofstaetter-Reichmann-Schneider, Ein Jahrtausend deutscher Kultur im Bilde, 800—1800, Leipzig 1929.

260 Zinnschüssel. 17. Jahrh.
Sammlung Dexel, Berlin-Braunschweig.
Photo Dexel.

261 Zinnschüssel. Anf. 19. Jahrh.
Braunschweig, Formsammlung.
Photo Dexel.

262 Porzellanschüssel. „Fürstenberg". Entwurf Prof. Wilhelm Wagenfeld. Gegenwart.
Photo Dexel.

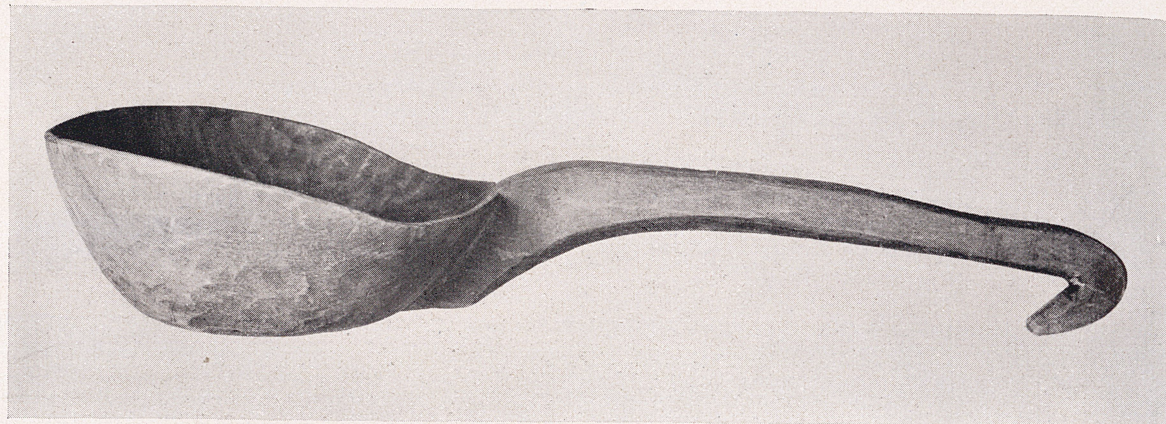
263 Holzmörser. Niederländisch. 17./18. Jahrh. H. 21 cm.
Braunschweig, Formsammlung.
Photo Dexel.

Für die Überlassung von Photos ist der Verfasser zu Dank verpflichtet dem Schloßmuseum und dem Staatlichen Museum für Vor- und Frühgeschichte in Berlin, dem Rheinischen Landesmuseum in Bonn, den Kunstsammlungen der Stadt Breslau, dem Kunstgewerbemuseum der Stadt Flensburg, den Städtischen Kunstsammlungen in Freiburg im Breisgau, der Landesanstalt für Volkheitskunde in Halle a. S., dem Kestnermuseum und dem Landesmuseum in Hannover, der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe, dem Schleswig-holsteinischen Museum vorgeschichtlicher Altertümer und dem Schleswig-holsteinischen Landesmuseum in Kiel, dem Bayerischen Nationalmuseum in München, dem Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg, dem Pommerschen Landesmuseum in Stettin, der Altertümersammlung im Alten Schloß, dem Landesgewerbemuseum und dem Schloßmuseum in Stuttgart, ferner den Herren Julius Böhler in München, Dr. Werner R. Deusch in Berlin, Hanns Krenz in Berlin, J. G. N. Renaud in Den Haag, Dr. Adolf Rieth in Straßburg und Prof. Fritz Spannagel in Ittendorf über Markdorf (Baden).

Abbildungen

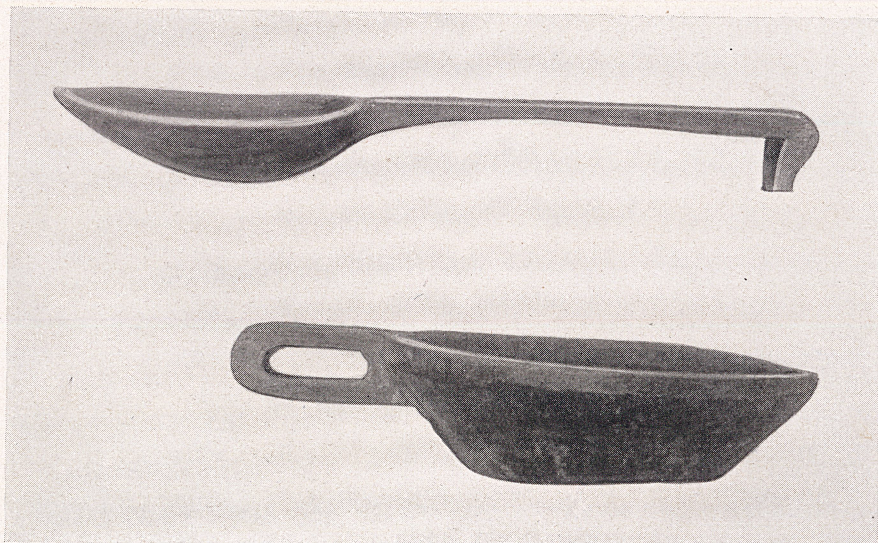


1 Holzschalen mit Füßen und anderes Gerät aus einem Grab der Schnurkeramikkultur. Fundort Stedten, Mansfelder Seekreis. Jüngere Steinzeit

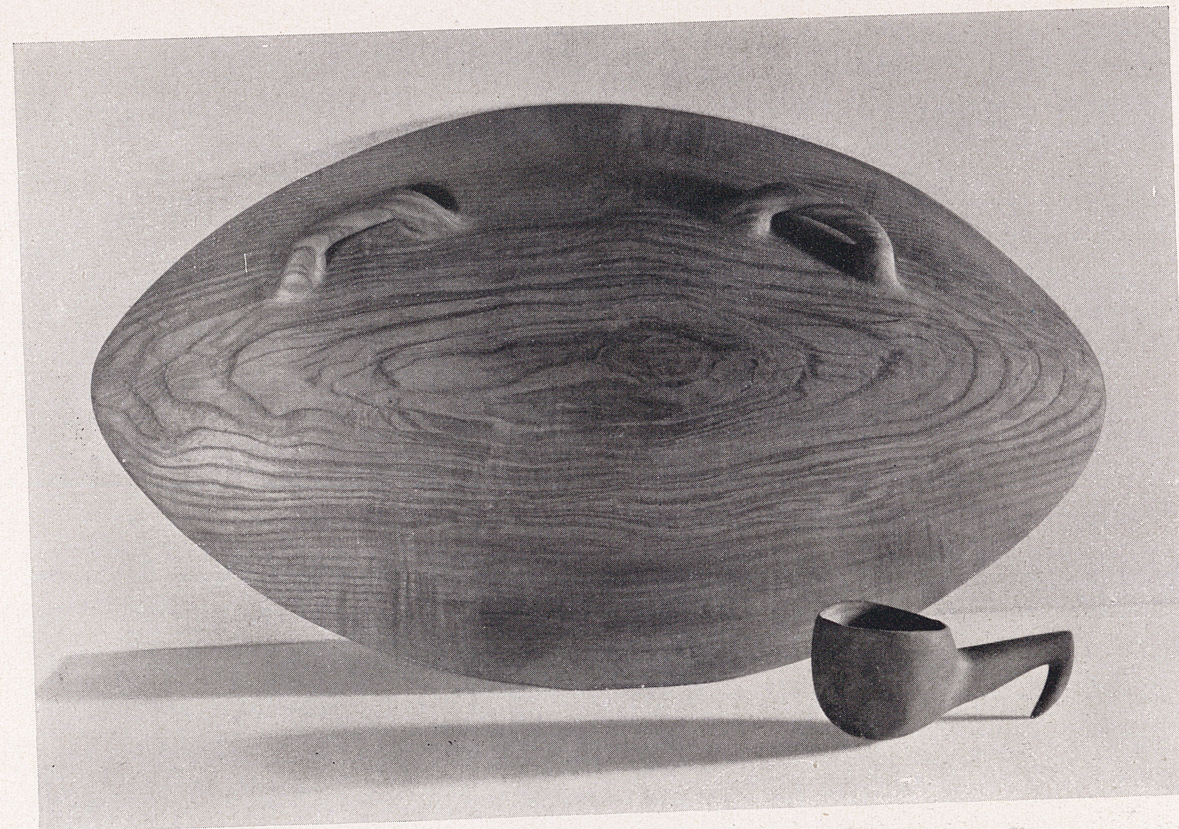


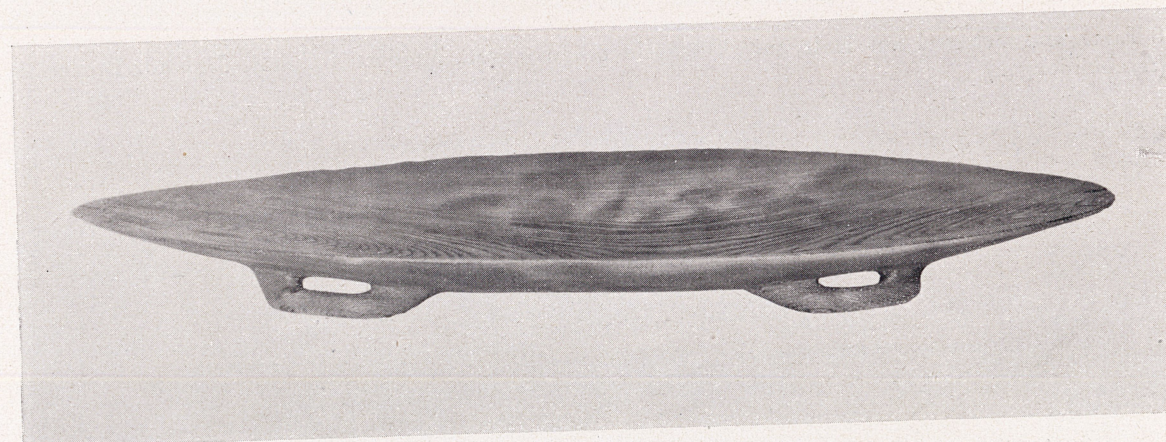


2/3 Große Holzschapfe. Fundort Sipplingen am Bodensee. Jüngere Steinzeit (Nachbildung)



4 Schapfe und Schälchen mit Griff aus Holz. Ukraine. Neuzeitlich





5/6 Getreideworfelschüssel und Schöpfkelle aus Holz. Fundort Sipplingen am Bodensee. Jüngere Steinzeit (Nachbildungen)



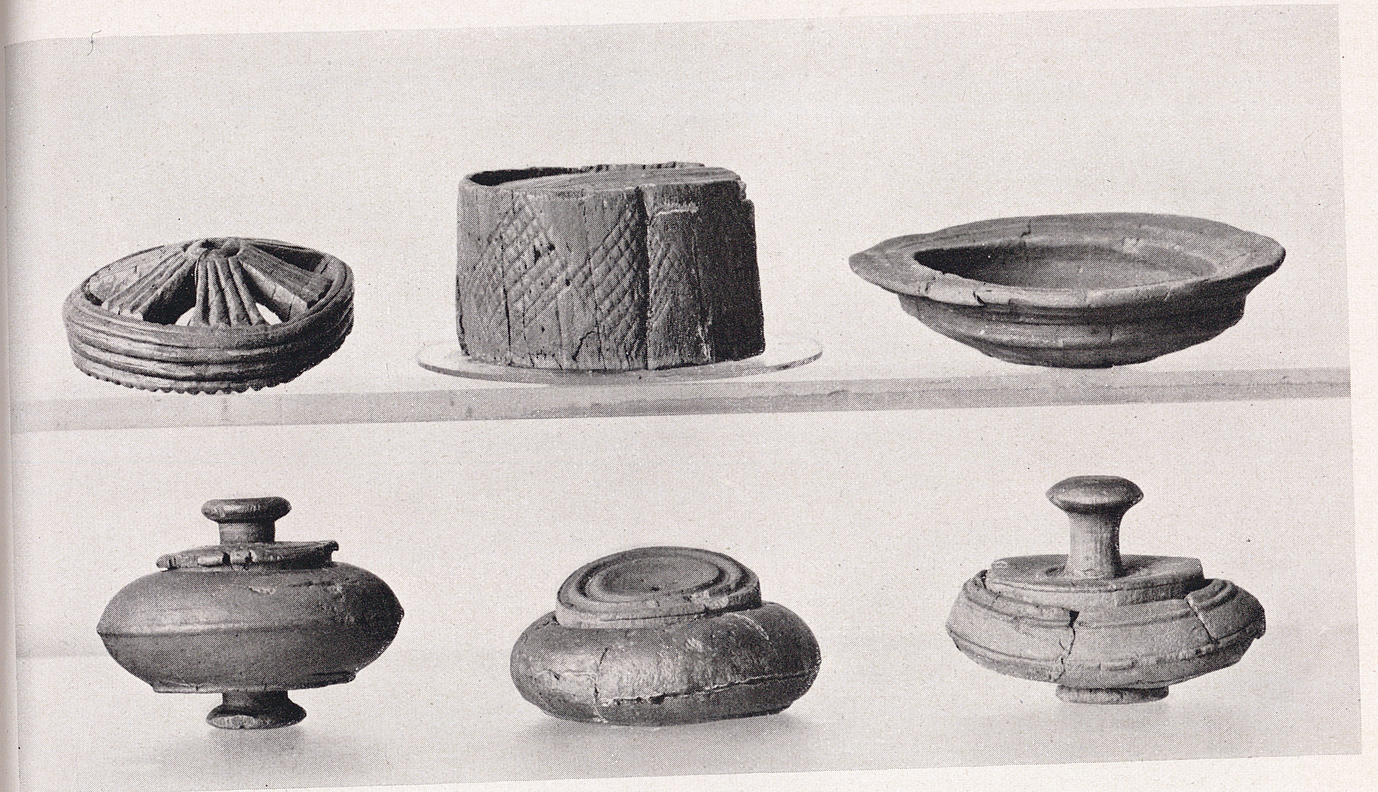
7 Holzschälchen mit Griff. Fundort Chur, Schweiz. Hallstattzeit



8 Tasse und Schüssel aus Holz, mit Zinnägeln ornamentiert. Fundort Guldhöj, Jütland. Bronzezeit (Nachbildungen)



9 Gedrehte Holzschale aus Uffing. Vermutlich griechisch. 6. Jahrh. v. d. Ztw. H. 5,5 cm (Nachbildung)



10 Germanische Holzgefäße aus dem Fund von Hjortspring. 3. Jahrh. v. d. Ztw.



11 Holztassen aus Thorsberg, Angeln. 3. Jahrh. n. d. Ztw.



12 Gedrehte Holzschüsseln und Teller aus dem Neuenburger See. Latènezeit



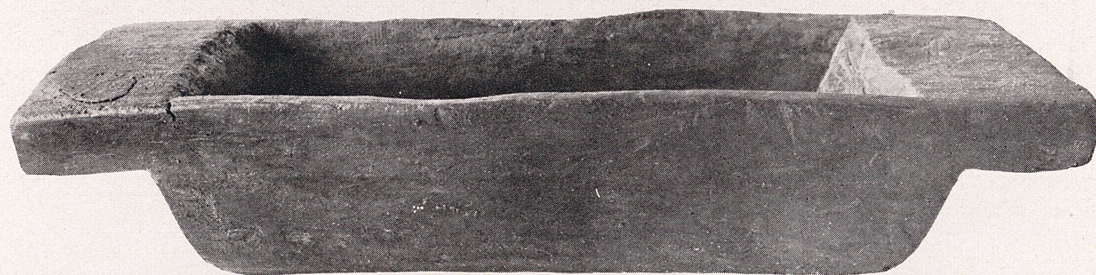
13 Gedrehte Holzschüssel aus dem Neuenburger See. Latènezeit



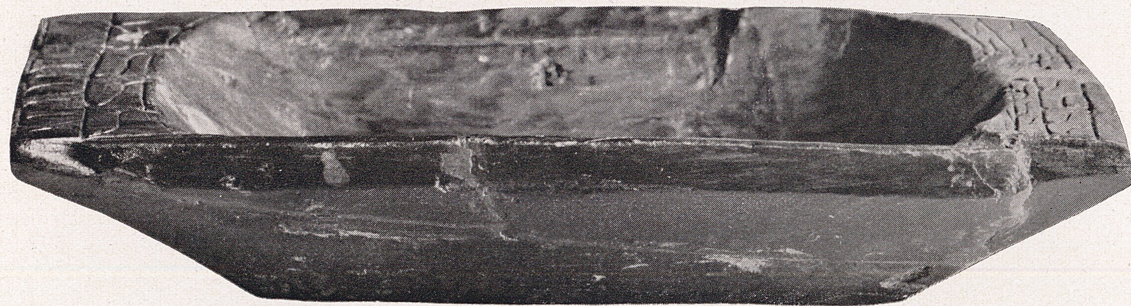
14 Hölzerne Doppelschüssel aus Tirol. 18. Jahrh.



15 Aus dem Nydamfund. Jütland. 4. Jahrh. n. d. Ztw. L. 50 cm



16 Aus Haithabu. 9./10. Jahrh.



17 Aus dem Osebergfund. 9. Jahrh. L. 34 cm



18 Aus dem Osebergfund. 9. Jahrh. L. 31 cm



19 Hölzerne Backmulde aus Ostholstein. 19. Jahrh. L. 48,5 cm



20 Hölzerne Teigschüssel aus Oberbayern. 18./19. Jahrh. L. 38 cm



21 Hölzerne Käseschüssel aus der Wilstermarsch. 18./19. Jahrh. Dm. 48 cm

22 Käseform aus Holz.
Wilstermarsch. 19. Jahrh.
Dm. 27 cm





23 Holzschüssel,
Essenkumme.
Aus Ostholstein.
18./19. Jahrh.
Dm. 38 cm



24 Holzdose aus

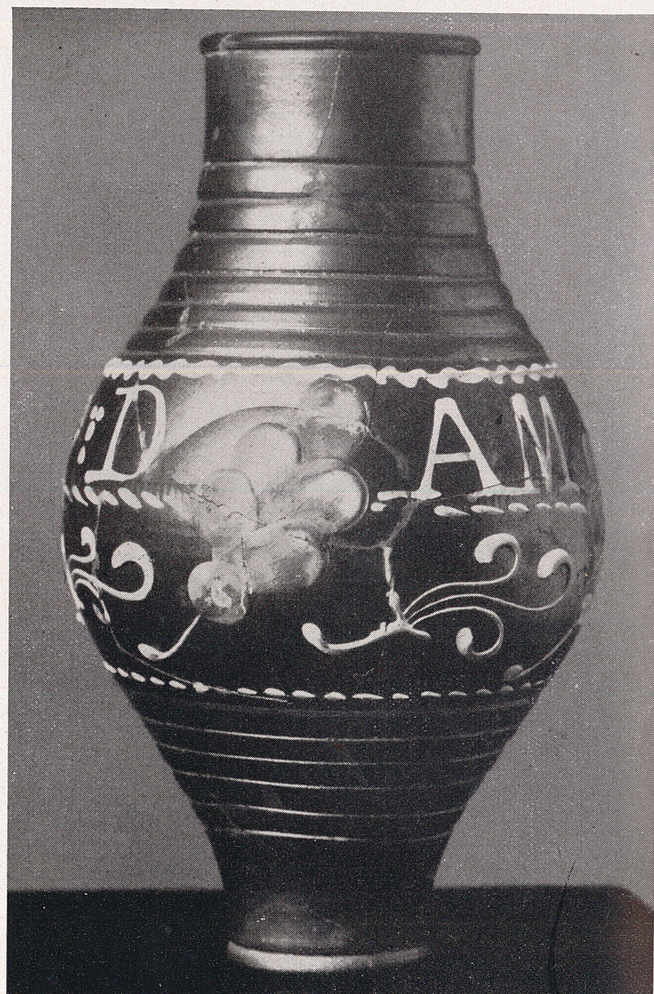


25 Fäßchen, Eimer und Bütten von der Saalburg. 3. Jahrh. n. d. Ztw.



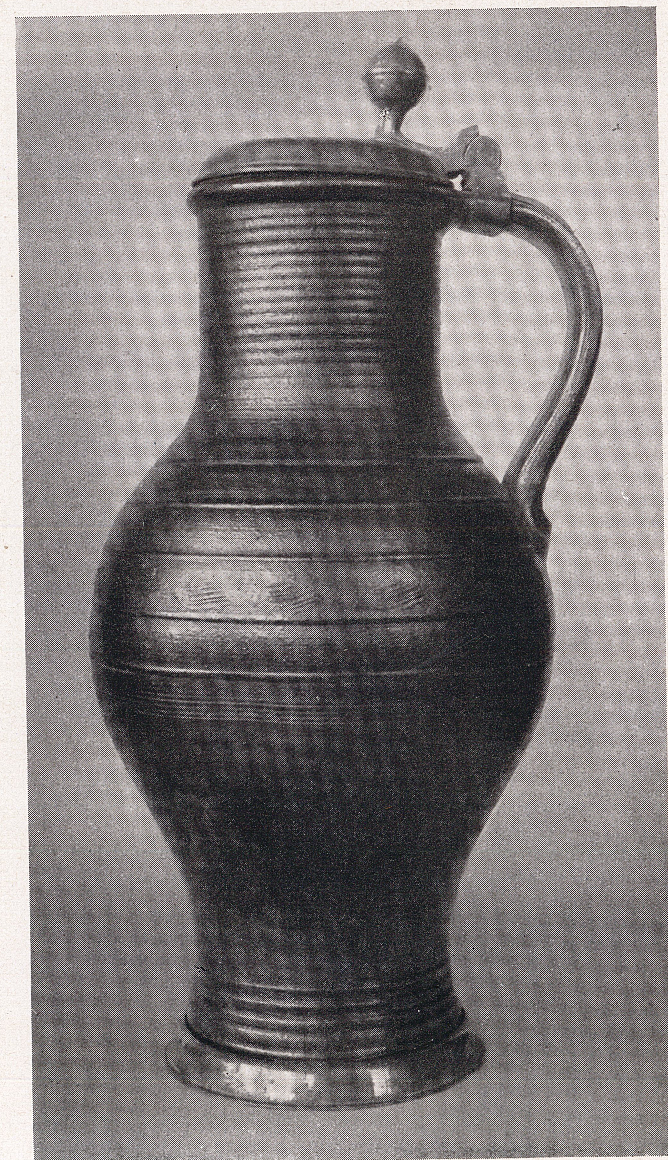
26 Fäßchen, Eimer, Becher und andere Holzgegenstände. Alamannisch. 6./7. Jahrh.





29 Faßförmiger Glasbecher. Römisch-rheinisch. Fundort Bingerbrück. 2./3. Jahrh.





30 Rotbrauner Steinzeugkrug aus Dreihausen, Hessen. 18. Jahrh. H. 30 cm



31 Großes Weinfaß auf einem Wagen. Teppich von Bayeux. 11. Jahrh.



32 Weinfaß. Ausschnitt aus dem Teppich von Bayeux. 11. Jahrh.



33 Weinfaß und Eimer auf einem Relief in Andlau, Elsaß. 2. Hälfte 12. Jahrh.



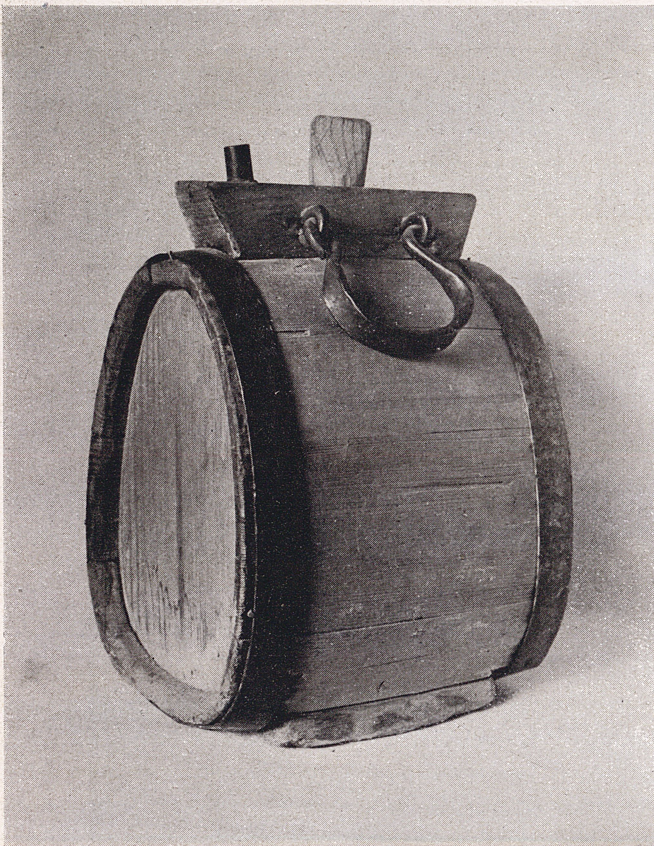
34 Fäßchen als Feldflasche. Josef auf der Flucht nach Ägypten, Deckenmalerei in der Kirche von Zillis, Graubünden, 1. H. 12. Jahrh.



35 Weinfäßchen mit Traggriffen. Schweiz. 17./18. Jahrh.



36 Fäßchen als Feldflasche. Verkündigung an die Hirten, Lüneburger Goldene Tafel. Um 1418



37 Feldflasche in Faßform. Oberbayern.
19. Jahrh. H. 32 cm



38 Feldflasche in Faßform. Nordwestdeutsch.
19. Jahrh. H. 39 cm



39 Fäßchen mit Traggriffen. Oberbayern. 19. Jahrh.



40 Hölzerne Weinkanne mit Metallbeschlägen.
Niederländisch. Aus einem Gemälde von L'hermite, 1885



41 Hamburger Aichmaß in Faßform. Eisen. 18./19. Jahrh. H. 38 cm



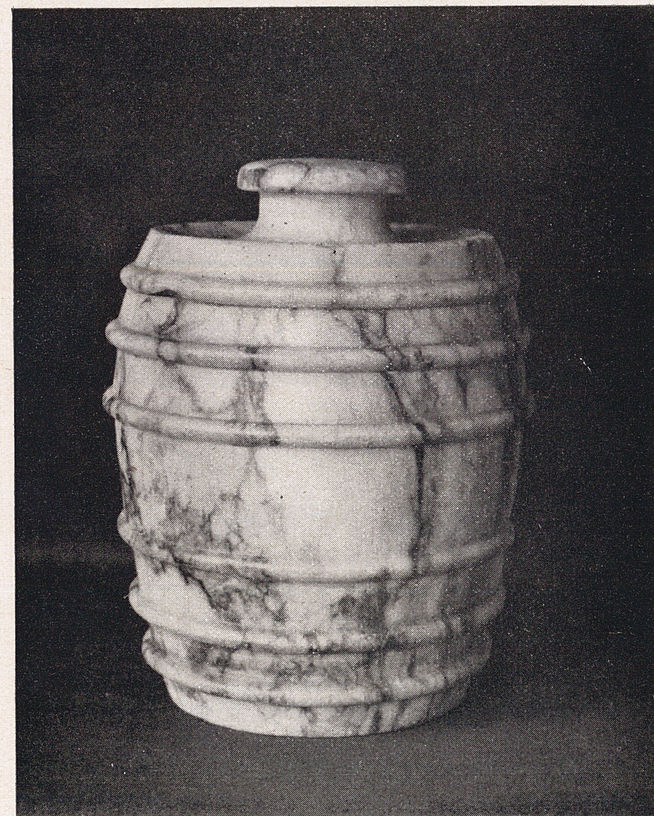
42 Kupferne Maßkanne. Niederländisch. 18. Jh. H. 44 cm



43 Faßförmige Holzkanne aus Siebenbürgen. 18. Jahrh. H. 22 cm



44 Faßförmige Zinnkanne. Sächsisch. Dat. 1826. H. 17 cm



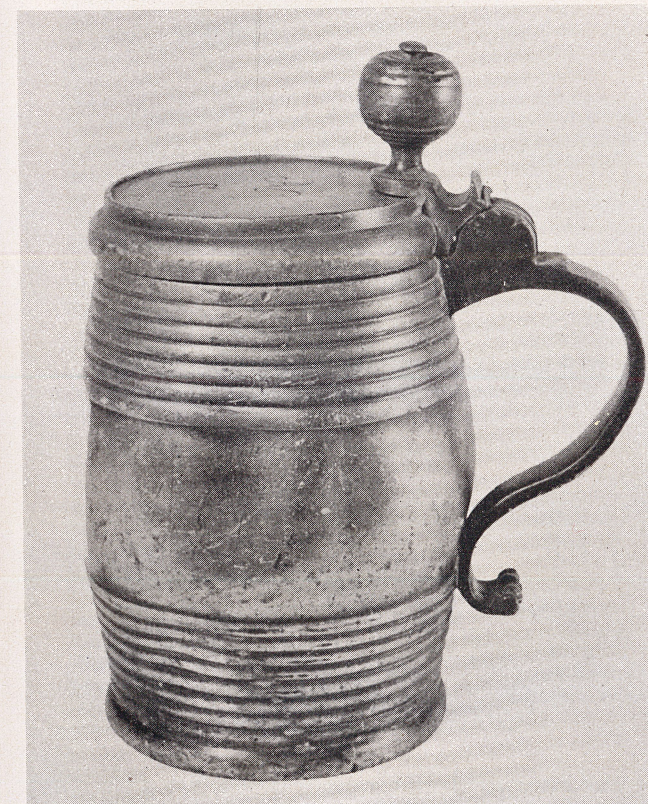
45 Tabakstopf aus Alabaster. 18. Jahrh. H. 15 cm



46 Tabakstopf aus Serpentin. Anf. 19. Jahrh. H. 14 cm



47 Faßförmiger Holzkrug aus Island



48 Faßförmiger Zinnkrug. Anf. 19. Jahrh. H. 14 cm



49 Doppelbecher in Faßform. Silber vergoldet. 17. Jahrh.



50 Kupferbecher, zum Teil vergoldet, aus Herrengrund. Um 1800. H. 6,5 cm



51 Kölner Glasbecher. 3. Jahrh. n. d. Ztw. H. 8,7 cm



52 Glasbecher, sog. Spitzbecher aus Andernach. 4. Jahrh. n. d. Ztw.



53 Konischer Becher, Fußschalen und anderes Tischgerät. Abendmahlsdarstellung aus dem Speyerer Evangelistar. 12. Jahrh.



54 Holzbecher und anderes Tischgerät. Hochzeit von Cana, Lüneburger Goldene Tafel. Um 1418



55 Holzbecher mit silbervergoldeten Beschlägen aus Soest. Fränkisch. 6./7. Jahrh.



56 Schweizer Holzbecher mit vergoldeter Silbermontierung. Dat. 1529. H. 8,4 cm





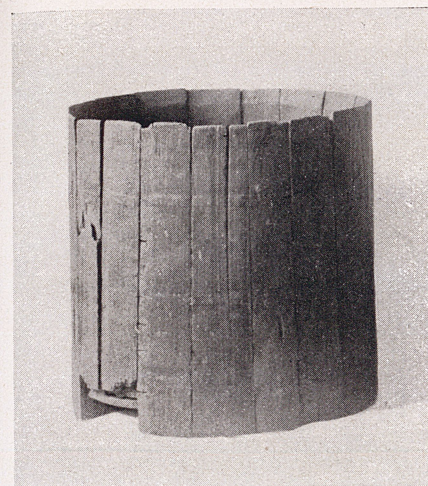




59/60 Zinnbecher der Totengilde von Osterby, Kr. Eckernförde. 18 Jahrh. H. 11 cm



61 Holzbecher. Fußwaschung vom Elisabethschrein in Marburg. Mitte 13. Jahrh.



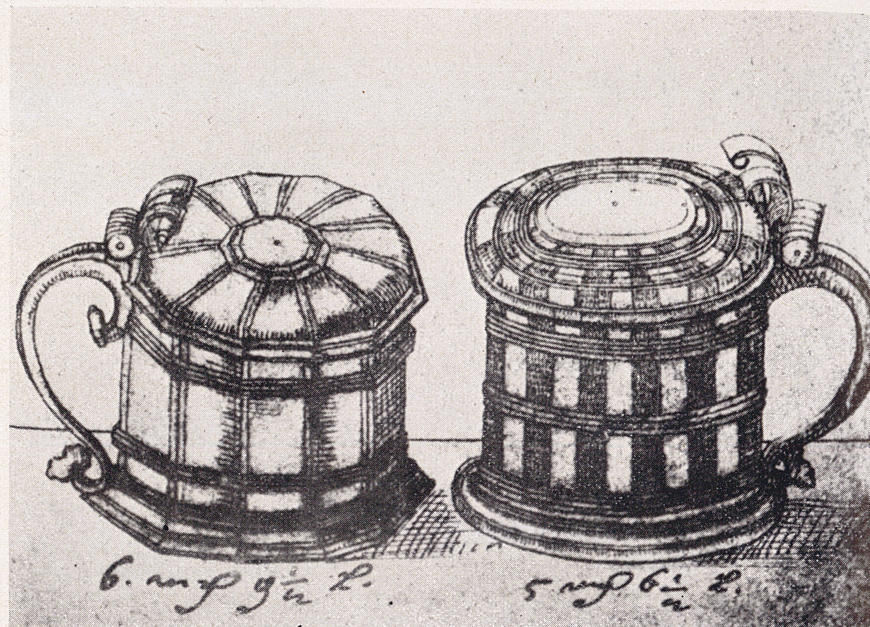
62 Holzbecher aus dem Nydamfund.
4. Jahrh. n. d. Ztw.



63 Holzbecher in der Hand der Johannesfigur im Chor des Kölner Domes. Um 1322



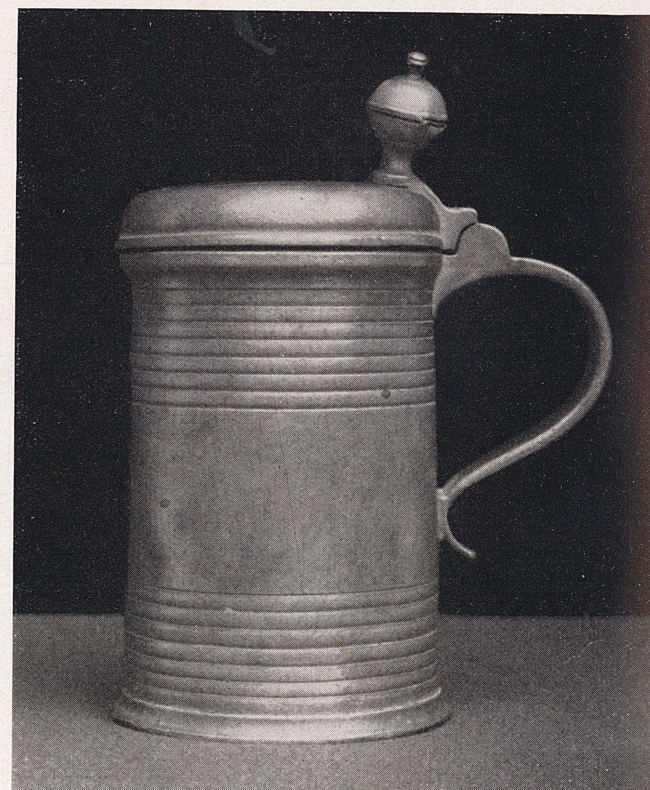
64 Holzbecher. Aus dem Abendmahl vom Passionsaltar des Meisters Bertram. Ende 14. Jahrh.



65 Silbervergoldete Deckelkrüge. Ende 16. Jahrh. Zeichnung aus dem Lobkowitzschen Inventar 1650—1660



66 Zinnkrug von 1673. Norddeutsch. H. 22 cm



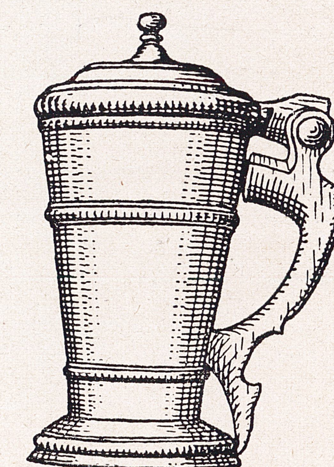
67 Zinnkrug der Kieler Weber von 1805



68 Zinnkanne, „Röhrchen". Norddeutsch. Dat. 1749. H. 20 cm



69 Zinnkanne, „Röhrchen". Westfälisch. 1673/74. H. 17 cm



70 Hölzernes Röhrchen. Schweden



71 Holzkanne, mit getriebenem Kupferblech beschlagen. Im nordwestlichen Gallien (Trier?) um 400 entstanden. H. 18 cm



72 Zinnkännchen. Französisch um 1400. H. 10 cm



73 Süddeutsche Zinnkanne, sog. Stitze. Dat. 1576. H. 26 cm



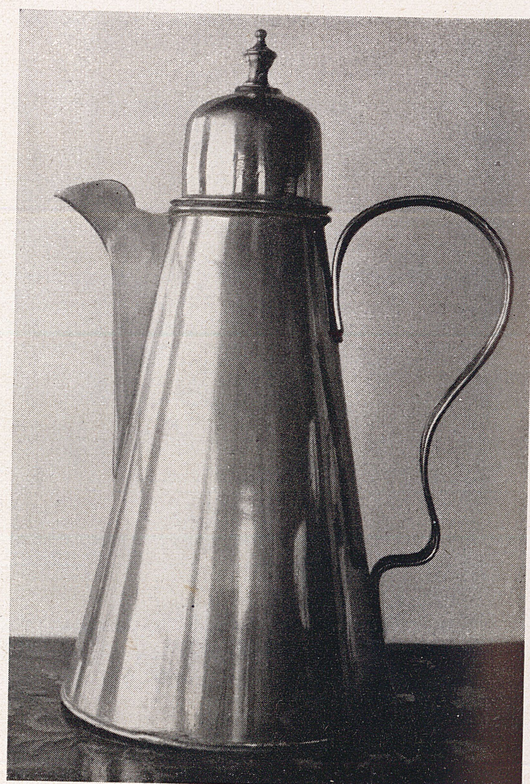
74 Süddeutsche Zinnkanne, sog. Stitze. 18. Jahrh. H. 23 cm



75 Süddeutsche Kupferkannen. 18. Jahrh. H. 27 und 24 cm



76 Nürnberger Wasserkanne. Kupfer. 17./18. Jahrh. H. 42 cm



77 Lübecker Kaffeekanne. Messing. Um 1780. H. 32 cm

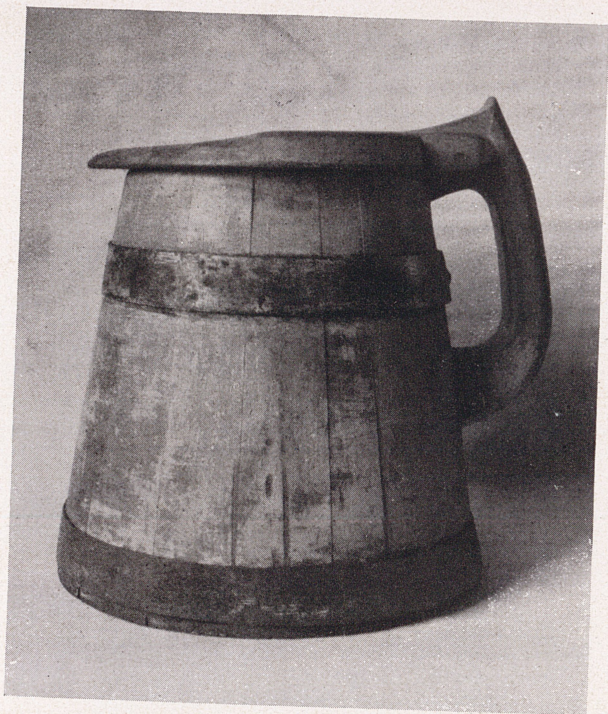


78 Thüringische Kupferkanne. 18. Jahrh. H. 25 cm



79 Thüringische Zinnkanne. Mitte 19. Jahrh. H. 27 cm





81 Süddeutsche Holzbitsche. Mitte 19. Jahrh. H. 25 cm



82 Niederländische Bierkanne, Eichenholz mit Kupferbeschlag. 18. Jahrh. H. 36 cm



83 Zunftkanne der Garnweber, Zinn. Norddeutsch. Um 1780. H. 25 cm



85 Lichtenhainer Kännchen. Modern



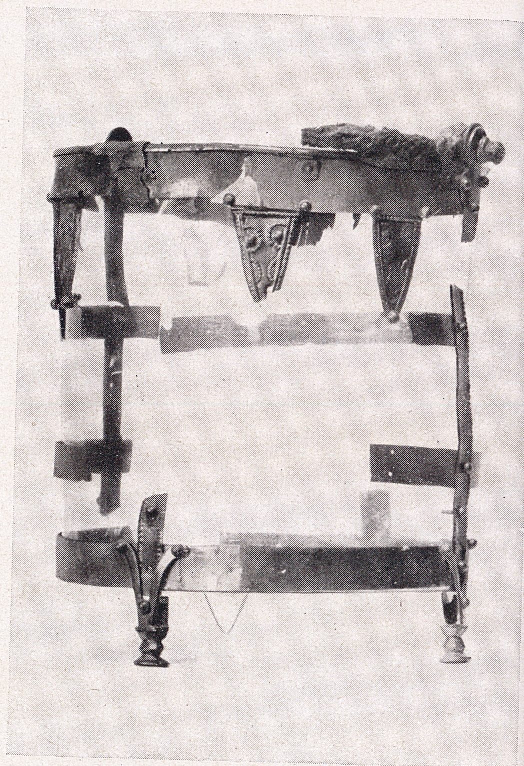
86 Bronzeeimer der Hallstattzeit



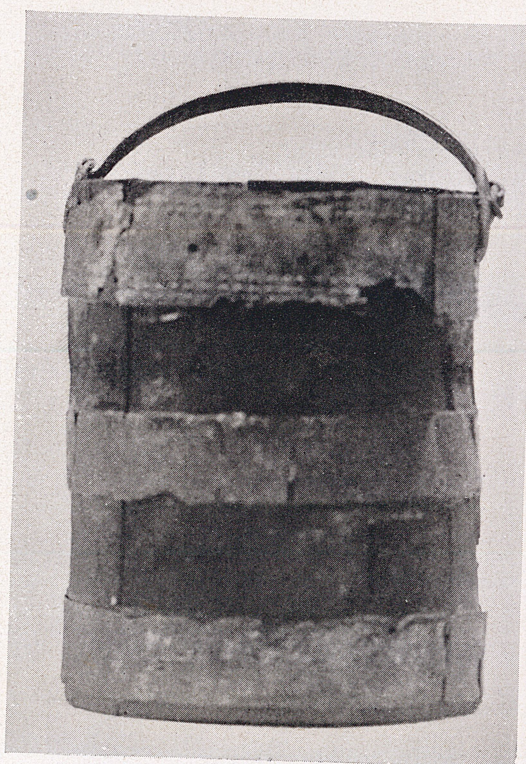
87 Keltischer Holzeimer mit Bronzebändern aus Aylesford, England. 1. Jahrh. v. d. Ztw.



88 Wandalischer Holzeimer mit Bronzebeschlägen aus Sacrau, Schlesien. 1. Hälfte 4. Jahrh. n. d. Ztw.



89 Bronzebeschläge eines Holzeimers aus dem Mansfelder Gebirgskreis, Thüringen. 5. Jahrh. n. d. Ztw.



90 Holzeimer mit Bronzebändern aus Mingfen. 3./4. Jahrh.



91 Wandalischer Holzeimer mit Bronzebeschlag aus Czéke, Slowakei. 4. Jahrh. n. d. Ztw. H. 20 cm



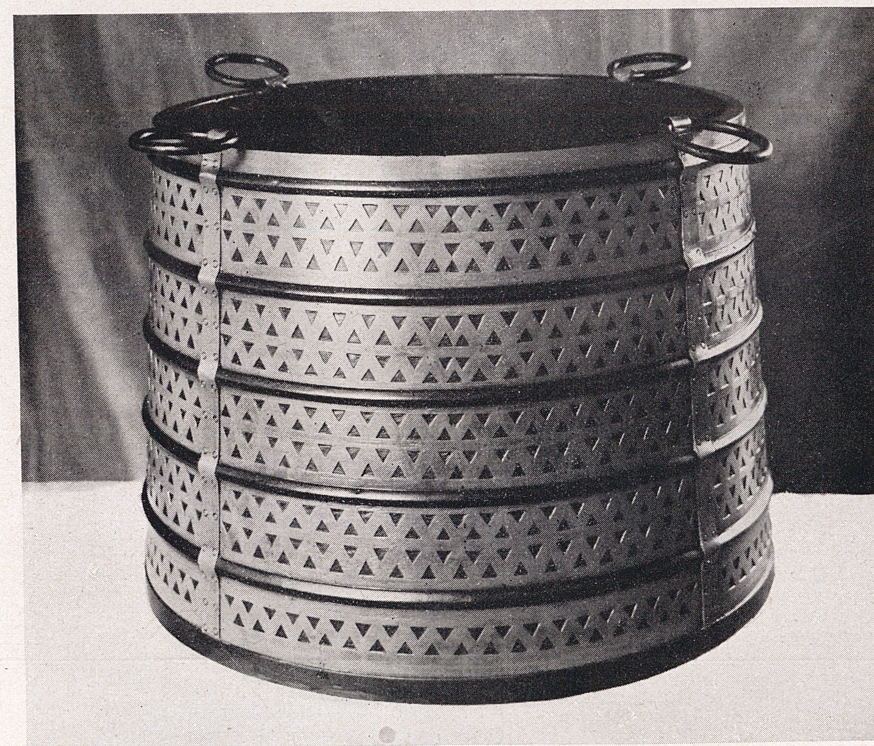
92 Fränkischer Holzeimer mit Bronzebeschlägen und Holzbecher aus Soest i. W. 6./7. Jahrh.



93 Hölzerner Schöpfkübel mit Bronzebeschlägen aus Güttingen. Alamannisch. 6./7. Jahrh.



94 Fränkischer Holzeimer mit Bronzebeschlag aus Eichloch. 6./7. Jahrh.





96 Holzeimer mit Bronzebeschlägen aus dem Osebergfund. Um 850. H. 45 cm



97 Alamannischer Holzeimer mit Bronzebeschlägen aus Dagersheim, Württemberg. 6./7. Jahrh.





99 Holzeimer mit Bronzebändern aus dem Osebergfund. Mitte 9. Jahrh.



100 Bronzeeimer. Köln, St. Ursula. 12. Jahrh.



101 Holzeimer mit Bronzereifen aus dem Osebergfund. Um 850. H. 36 cm



102 Holzeimer mit Metallbeschlag. Aus der Hochzeit von Cana des Meisters des Bartholomäusaltares. Um 1475



103 Bronzeeimer aus Paderborn. Norddeutsch. 12./13. Jahrh. H. 18,5 cm



104 Dreibeiniger Bronzeeimer. Norddeutsch. 13./14. Jahrh. H. 29,5 cm



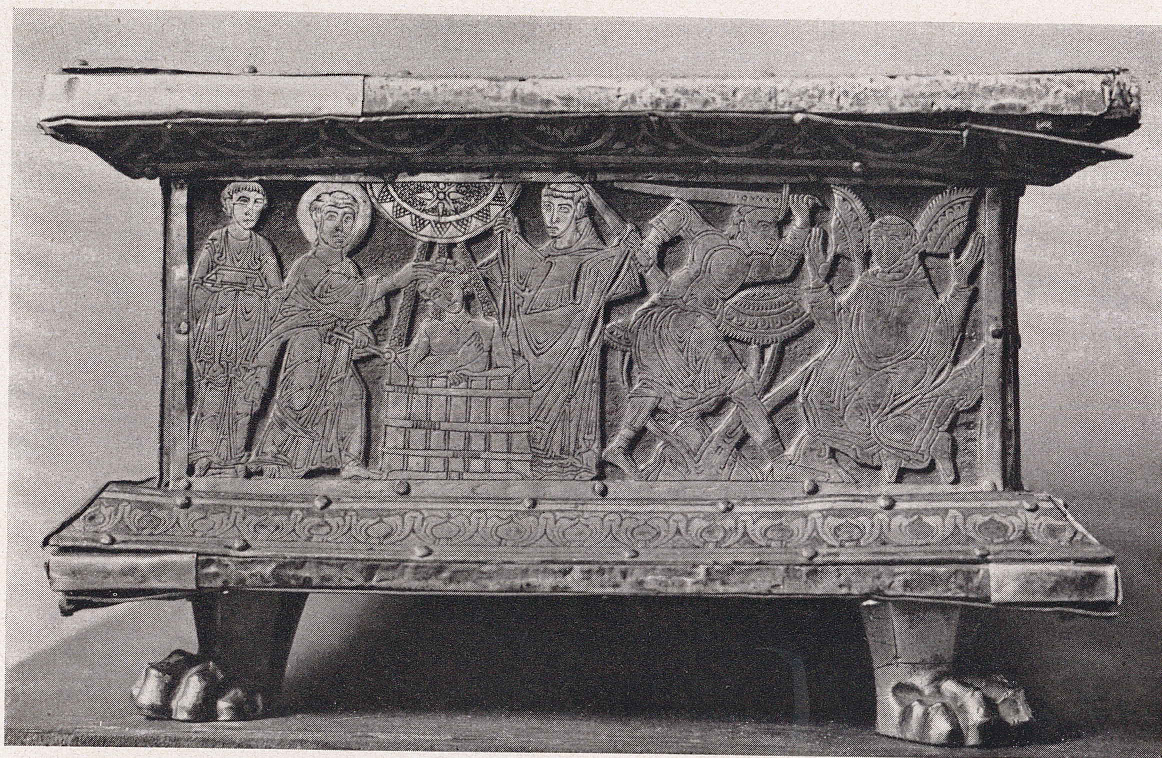
105 Hölzerne Badebütte. Aus dem Clarenaltar im Kölner Dom. Um 1400



106 Bronzeeimer. 16. Jahrh. H. 19 cm



107 Bronzeeimer in Altendorf, Kr. Ahrweiler. 15. Jahrh.



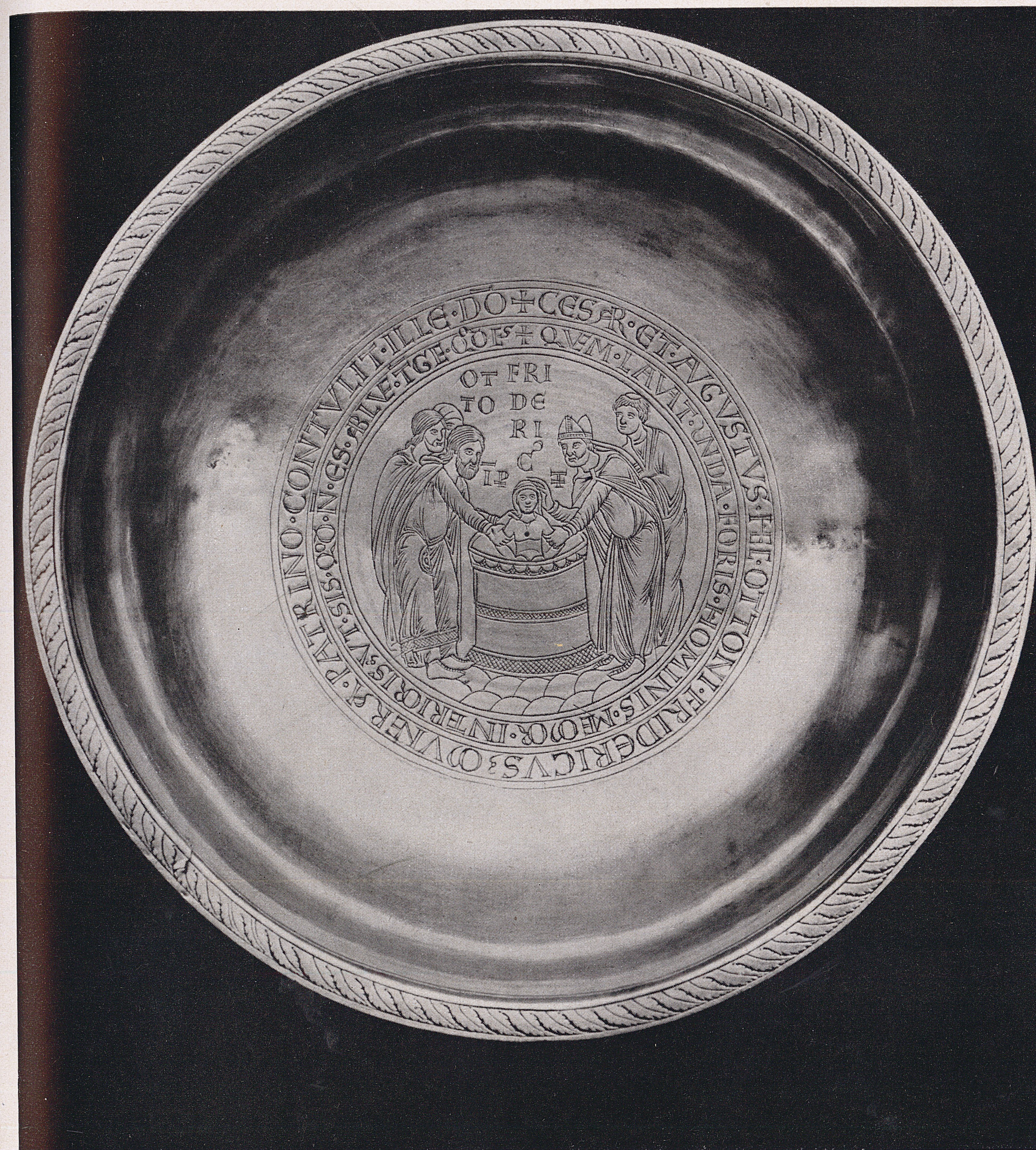
108 Hölzerne Taufbütte. Abdinghofer Tragaltar von Roger von Helmarshausen. Ende 11. Jahrh.



109 Hölzerne Taufbütte. Aus dem Chorbuch für die Prim aus Kloster Zwiefalten. Mitte 12. Jahrh.



110 Taufbütte. Miniatur aus einer schwäbischen Bibel. 2. Hälfte 12. Jahrh.



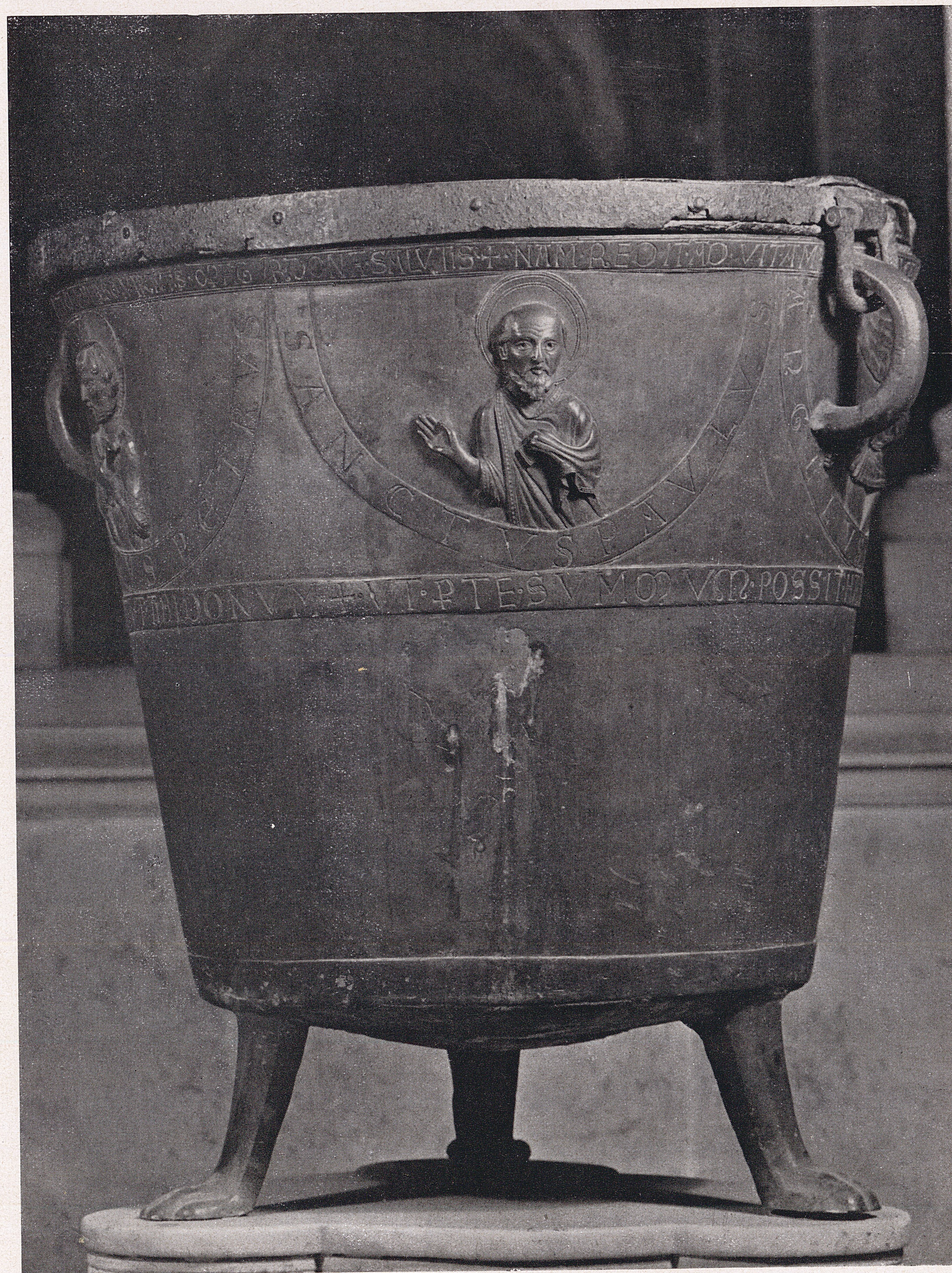
111 Taufe. Taufschale Kaiser Friedrich Barbarossas. Westdeutsch um 1160



112 Taufbütte mit drei kleinen Füßen. Regensburger Buchmalerei des späten 12. Jahrh.



113 Bronzetaufbecken. Niederdeutsch. 13. Jahrh. H. 92 cm



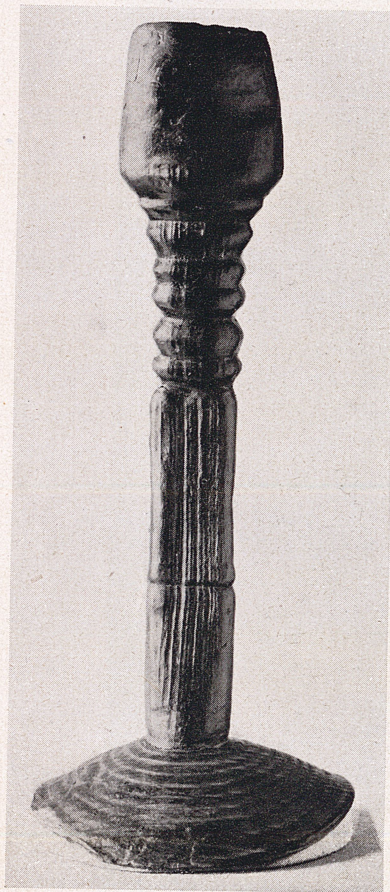
114 Bronzetaufbecken des Wilbrand von Oldenburg im Dom zu Osnabrück. Um 1226

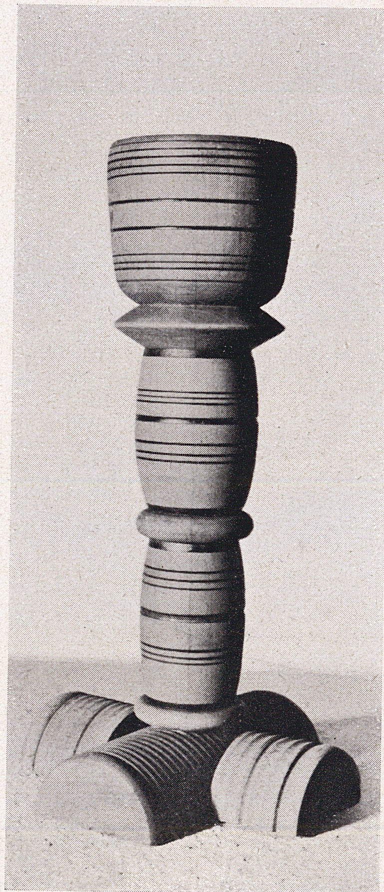


115 Bronzetaufbecken im Dom zu Meldorf, Dithmarschen. 13. Jahrh.



116 Bronzetaufbecken im Dom zu Bremen. Um 1050







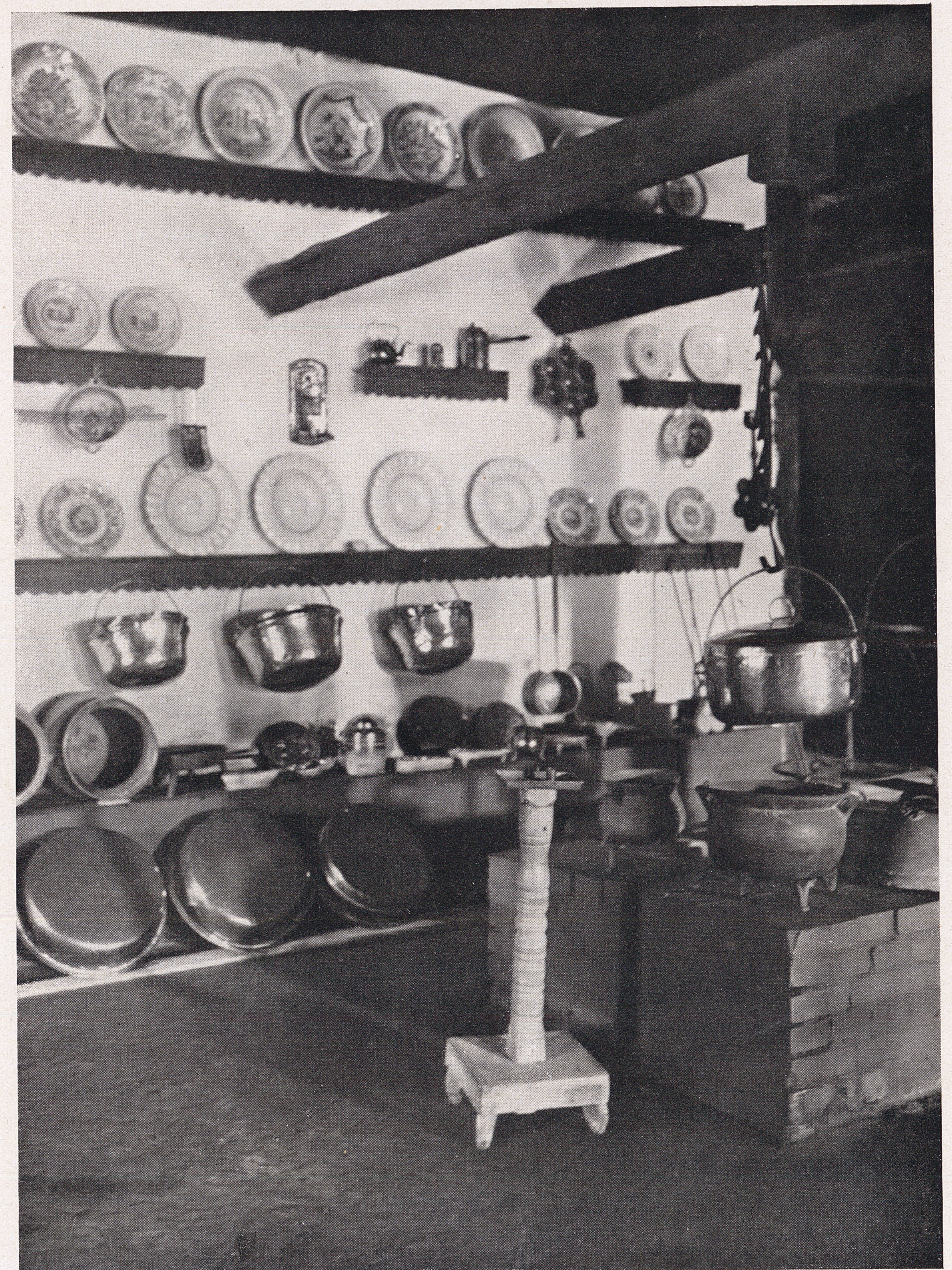
117/119 Alamannische gedrechselte Holzleuchter. 6./7. Jahrh. H. 43, 28 (Nachbildung) und 33 cm



120 Gedrechselter Holzstuhl. Aus Christus vor Pilatus, Relief vom Westchorlettner im Naumburger Dom. Um 1260



121 Standleuchter. Steinerne Schrankenplatte des Patriarchen Sigwalt (760—776). Langobardisch.



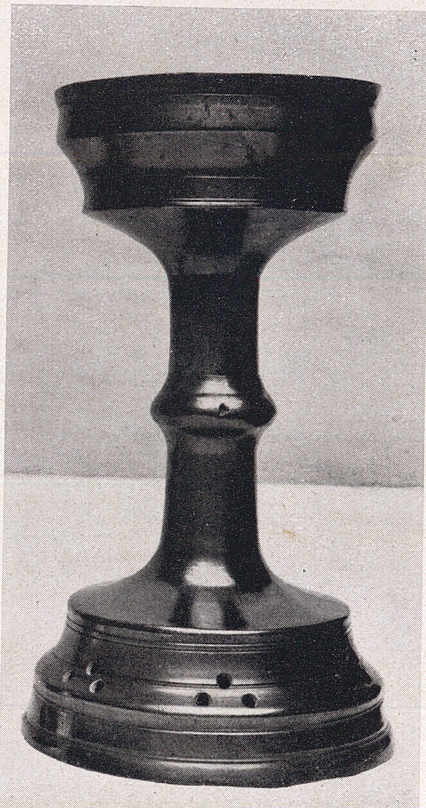
122 Großer Standleuchter aus Holz neben der Herdstelle des Ostenfelder Bauernhauses in Husum

124 Holzleuchter aus Pommern. 17./18. Jahrh.

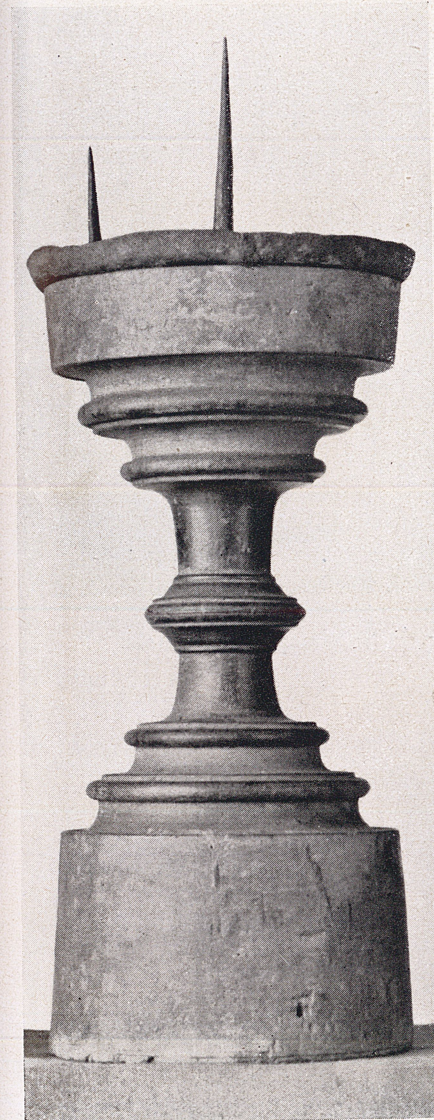




123 Bronzeleuchter. Norddeutsch. Um 1400. H. 27 cm

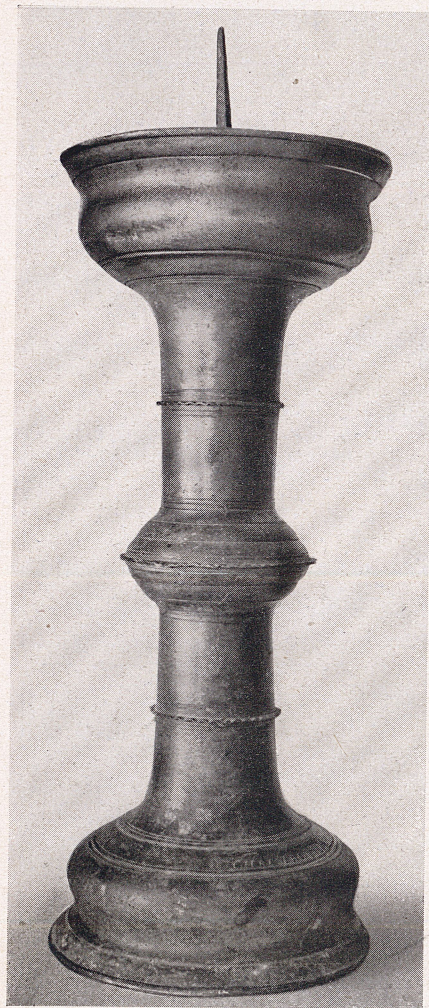


125 Bronzeleuchter. 16./17. Jahrh. H. 29,5 cm





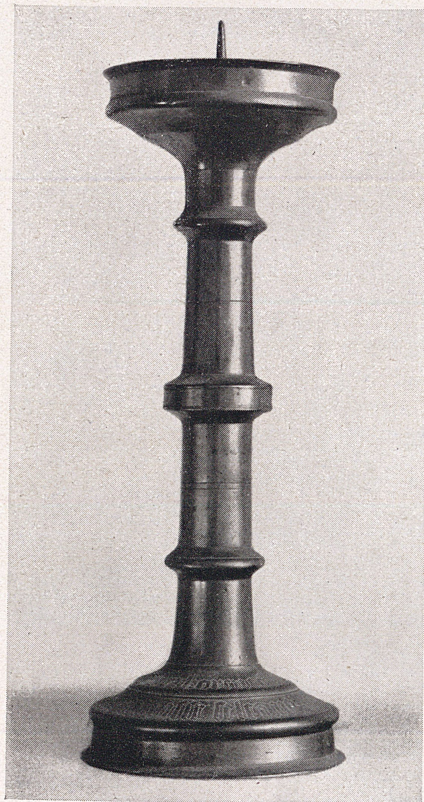
127 Leuchterengel vom Westportal des Freiburger Münsters. Um 1300



128 Zinnleuchter. Norddeutsch. Dat. 1716. H. 39 cm



129 Norddeutscher Holzleuchter. Spätromanisch



130 Norddeutscher Bronzeleuchter



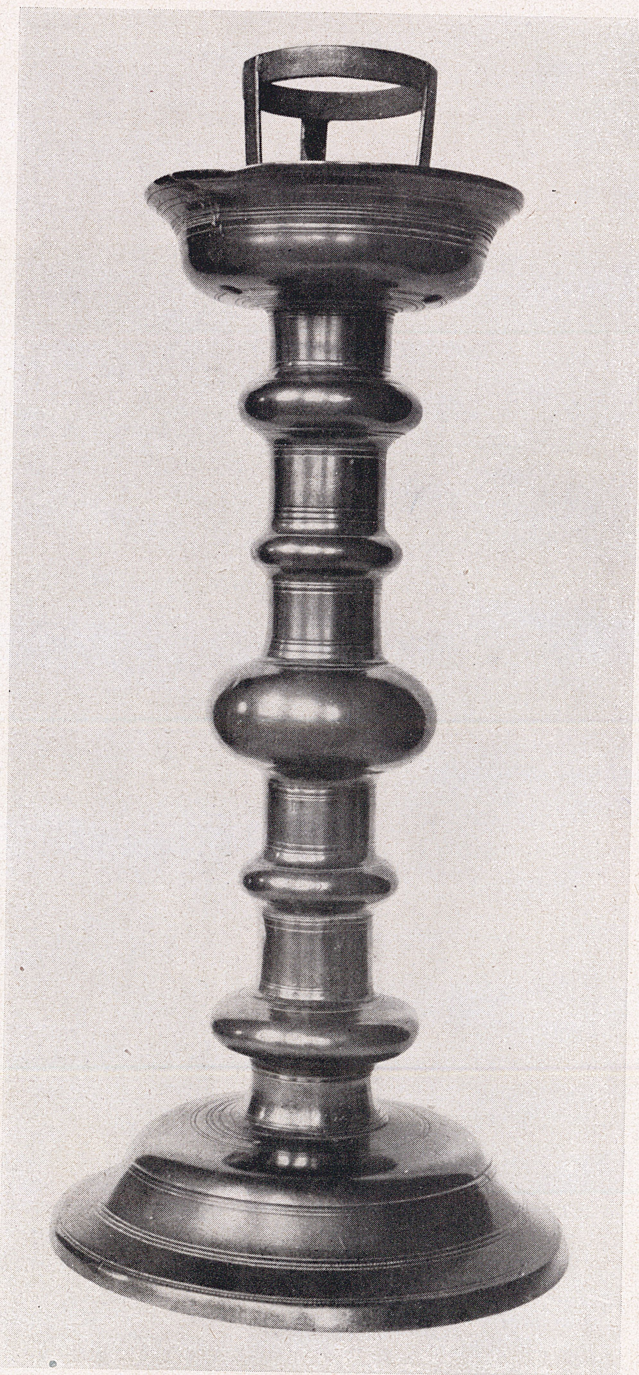
131 Stehlampe aus Holz. 17./18. Jahrh.



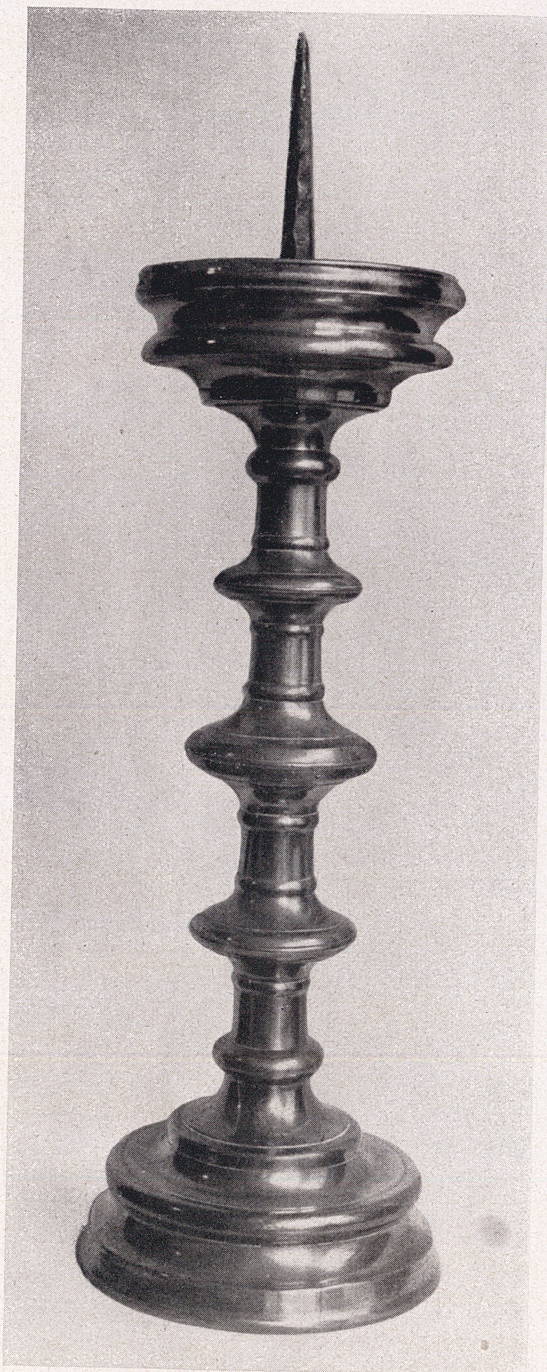
132 Norddeutscher Bronzeleuchter. Um 1500



133 Zinnleuchter. 16./17. Jahrh. H. 29 cm



134 Bronzeleuchter. Süddeutsch. 15. Jahrh. H. 44 cm



135 Bronzeleuchter. 16. Jahrh. H. 48 cm



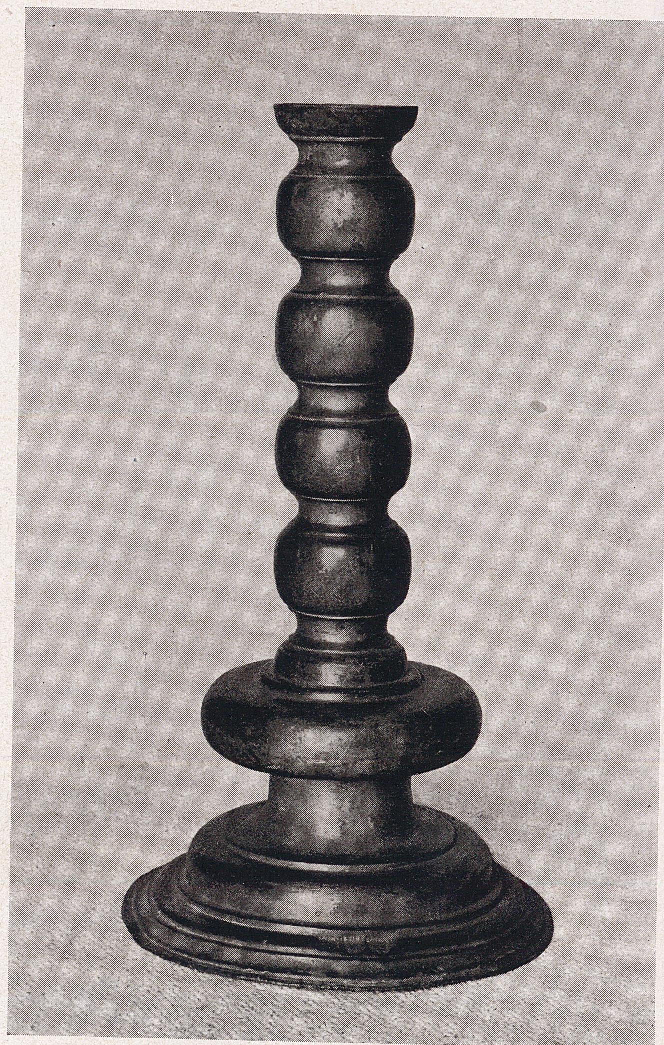
136 Holzleuchter. Aus Hans Fries, Vision des Evangelisten Johannes. 1505



137 Zinnleuchter. Um 1700. H. 40 cm



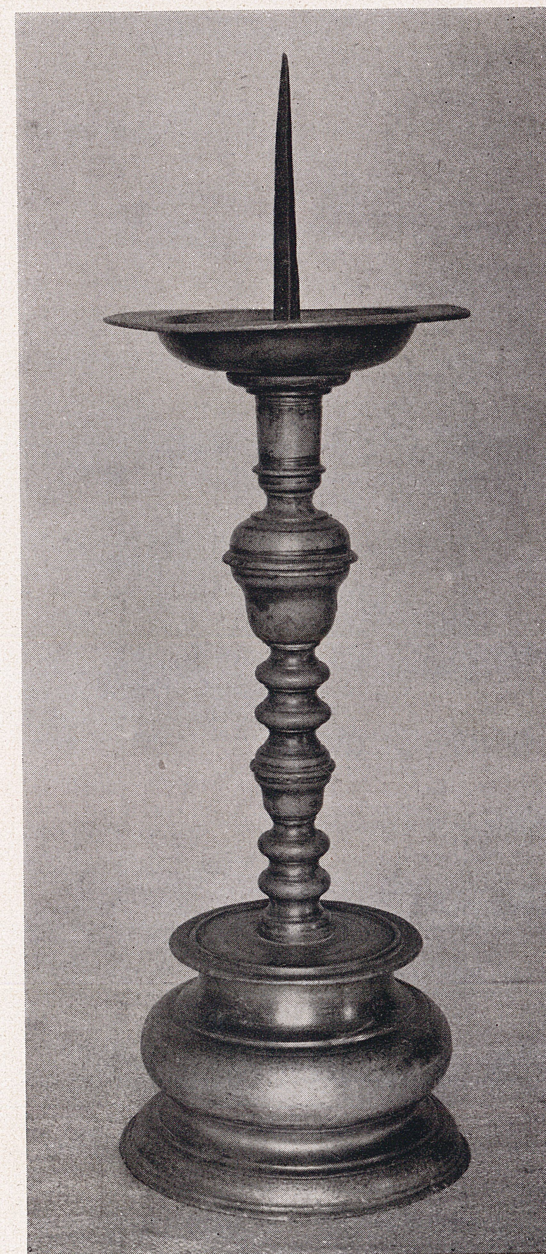
138 Norddeutscher Bronzeleuchter. Dat. 1709. H. 44 cm



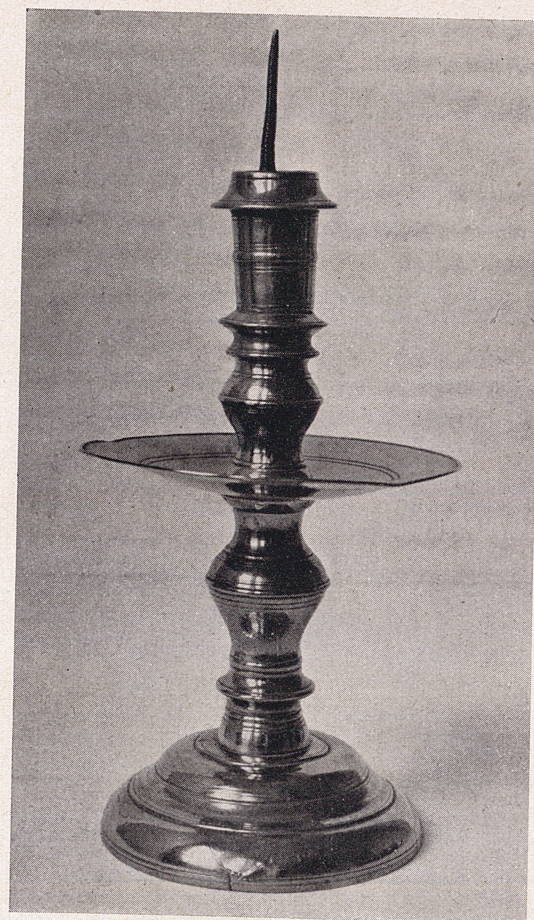
139 Zinnleuchter. Mitteldeutsch. 17. Jahrh. H. 28 cm



140 Holzleuchter. Norddeutsch. 18. Jahrh.



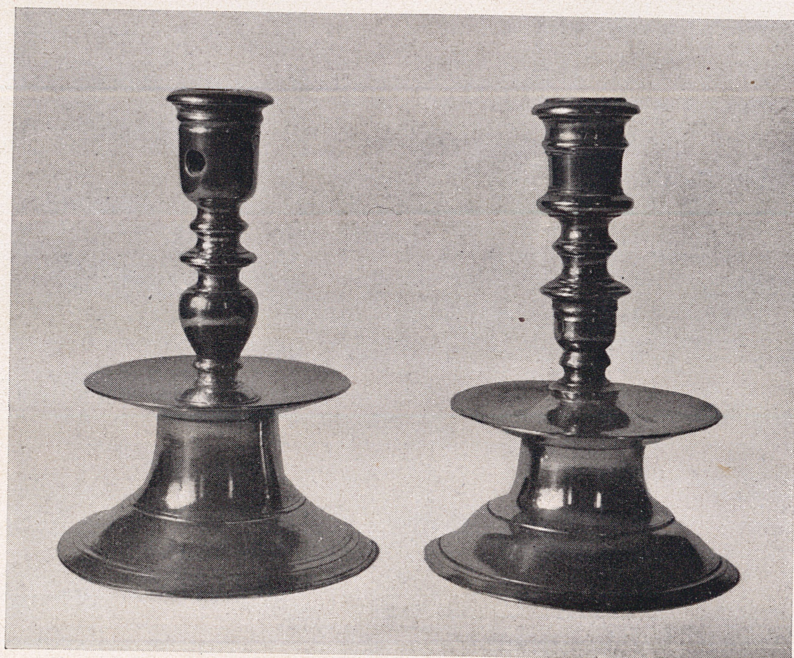
141 Zinnleuchter. Mitte 17. Jahrh.



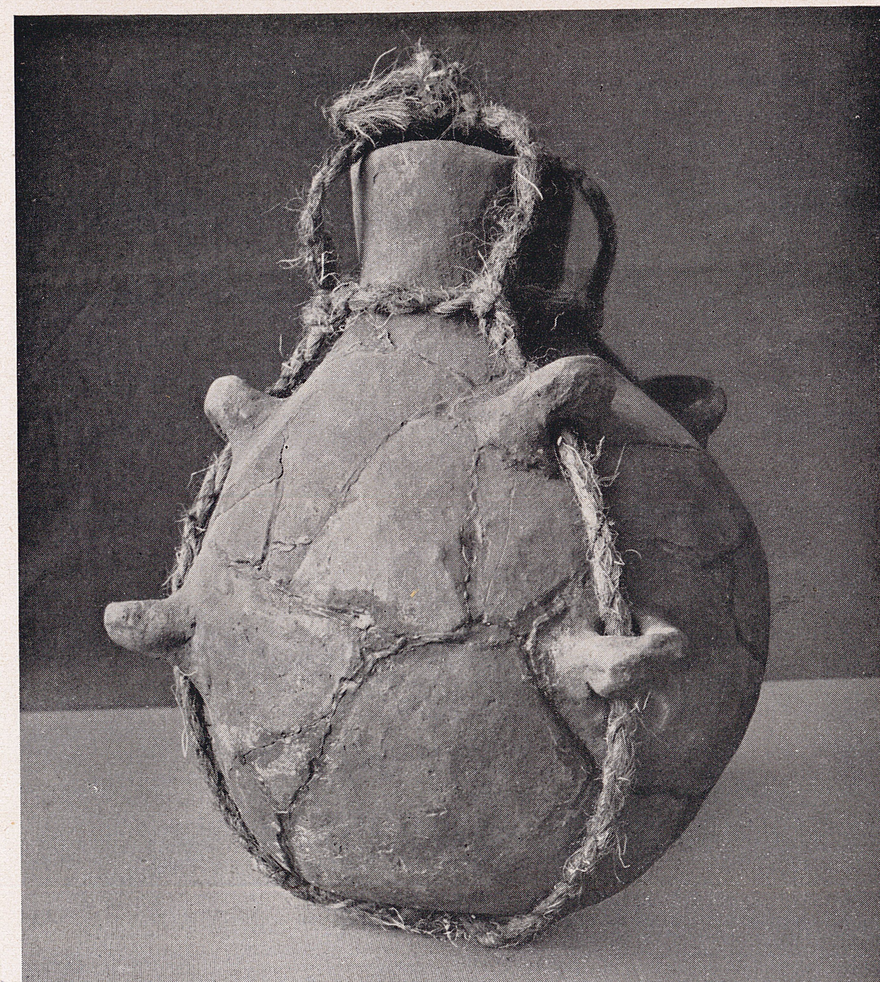
142 Messingleuchter. Nordwestdeutsch. 17. Jahrh. H. 23 cm



143 Bronzeleuchter. 15. Jahrh. H. 26 cm

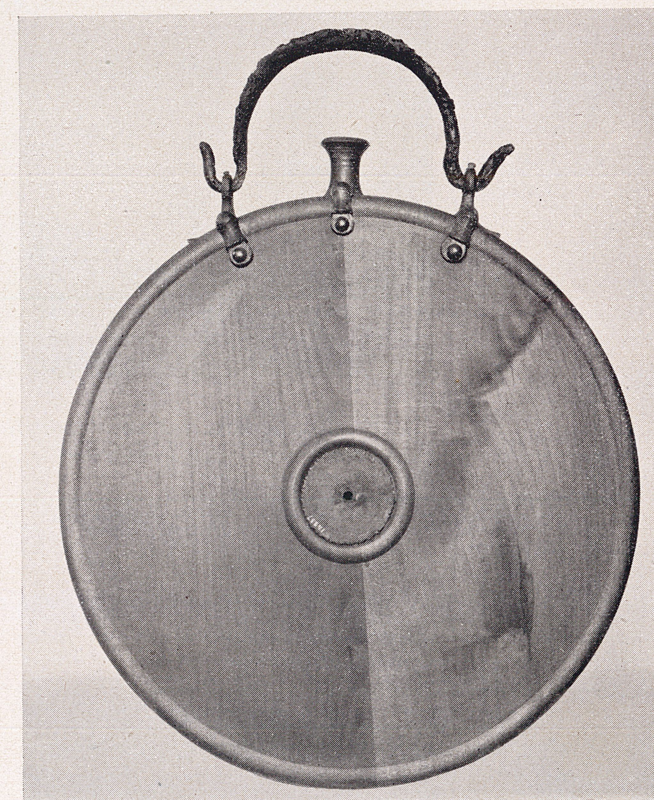


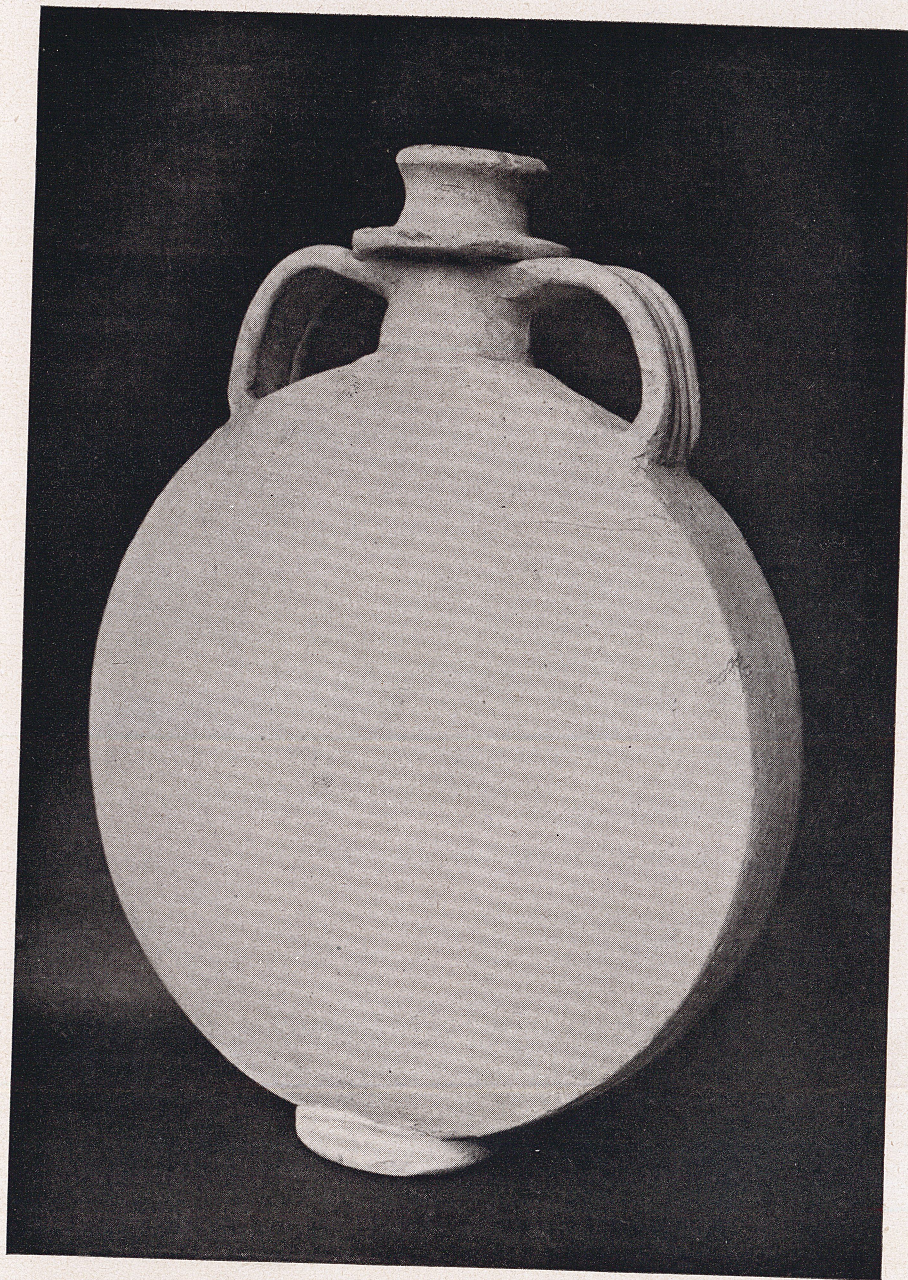
144 Holländische Messingleuchter. Anfang 17. Jahrh. H. 16 cm



145 Tonflasche der Bandkeramikkultur. Jüngere Steinzeit







148 Feldflasche aus weißem Ton. Römisch-rheinisch. 4. Jahrh. n. d. Ztw.
H. 34 cm



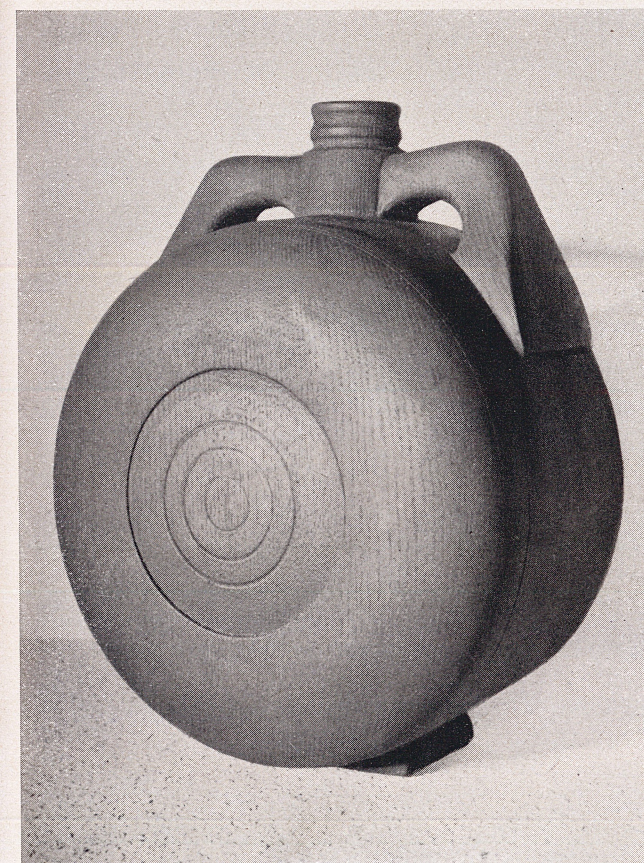
149 Bronzeflasche mit Grubenemail von Pinguente, Istrien. 2. Jahrh. n. d. Ztw.

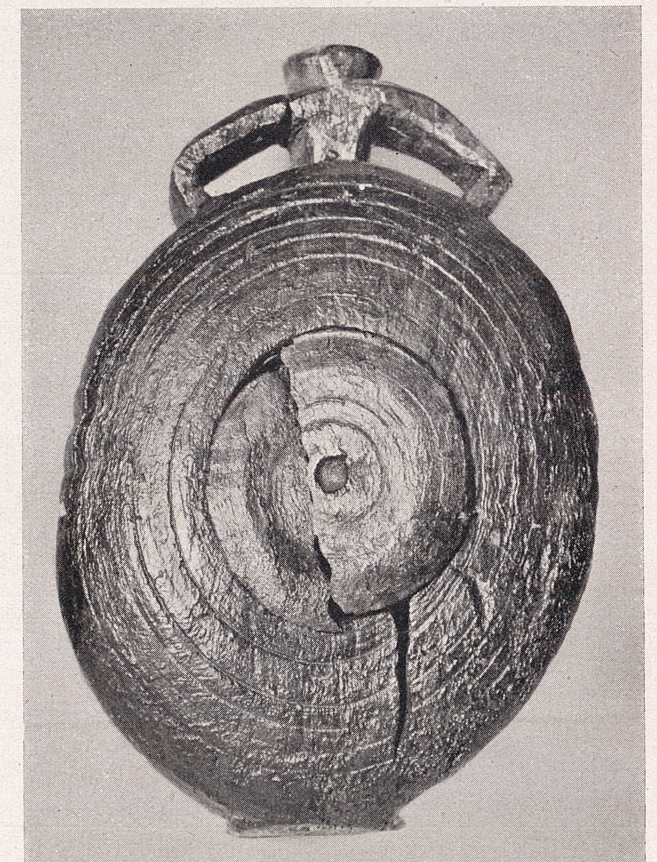


150 Feldflasche. Fränkischer Grabstein von Niederdollendorf. 6./7. Jahrh.



151 Holzfeldflaschen — Nachbildung und Original — aus dem alamannischen Sängergrab von Oberflacht. 6./7. Jahrh. H. 27 cm



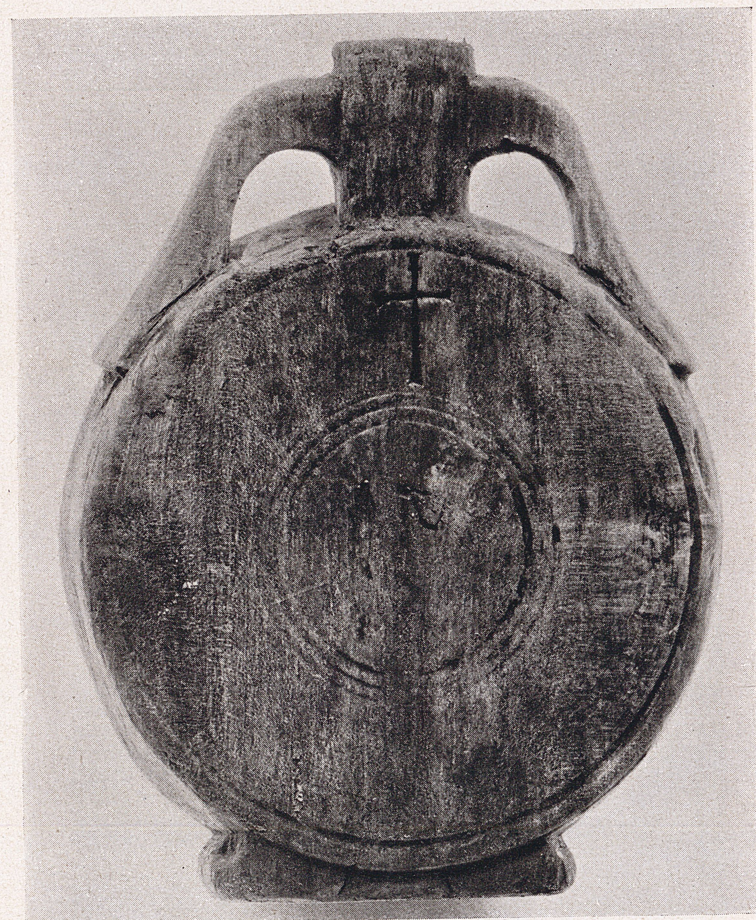


152/153 Alamannische Holzfeldflaschen. 6./7. Jahrh. Nachbildung. (H. 27 cm) und Originalfund



154 Alamannische Holzfeldflasche. Originalfund aus Oberflacht. 6./7. Jahrh.





155/156 Alamannische Holzfeldflasche. Originalfund aus Oberflacht. Seiten- und Rückansicht



157 Holzfeldflasche. Ausschnitt aus Meister Bertram, Grabower Altar, Ruhe auf der Flucht. Um 1379



158 Tonfeldflasche. Fränkisch. 6./7. Jahrh. H. 22 cm



159 Tonfeldflasche. Thüringisch. 14. Jahrh. H. 17 cm

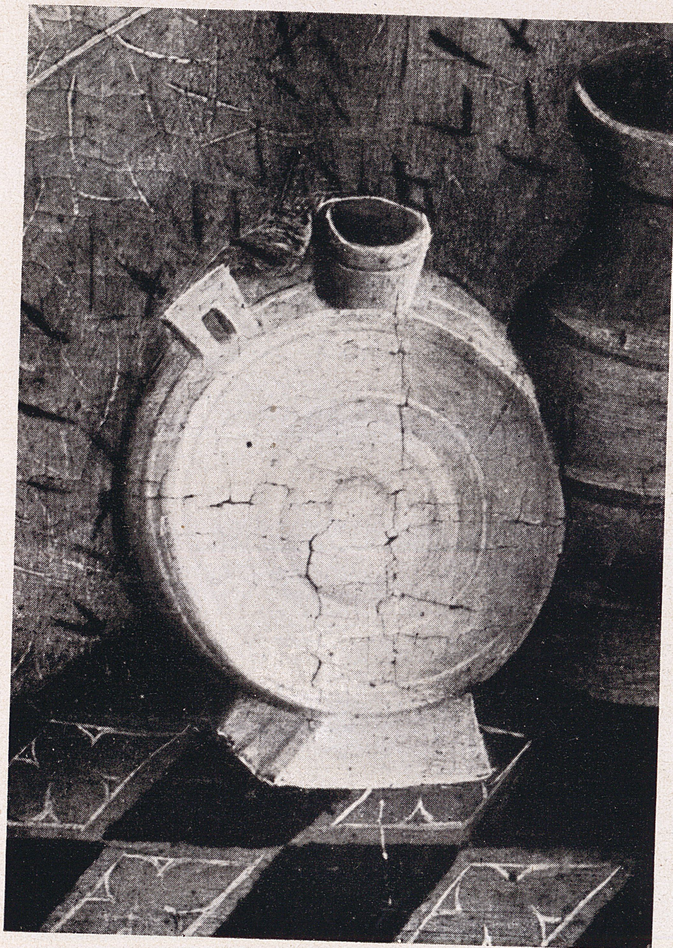




161 Holzfeldflasche, Ausschnitt aus Meister Bertram, Buxtehuder Altar, Geburt Christi. Um 1400



162 Feldflasche. Claus Berg, Apostel Jakobus d. Ae. im Dom zu Güstrow. Um 1530



163 Zinnfeldflasche. Ausschnitt aus Meister Bertram. Passionsaltar, Abendmahl. Um 1394



164 Norddeutsche Zinnfeldflasche. 14./15. Jahrh. H. 36 cm



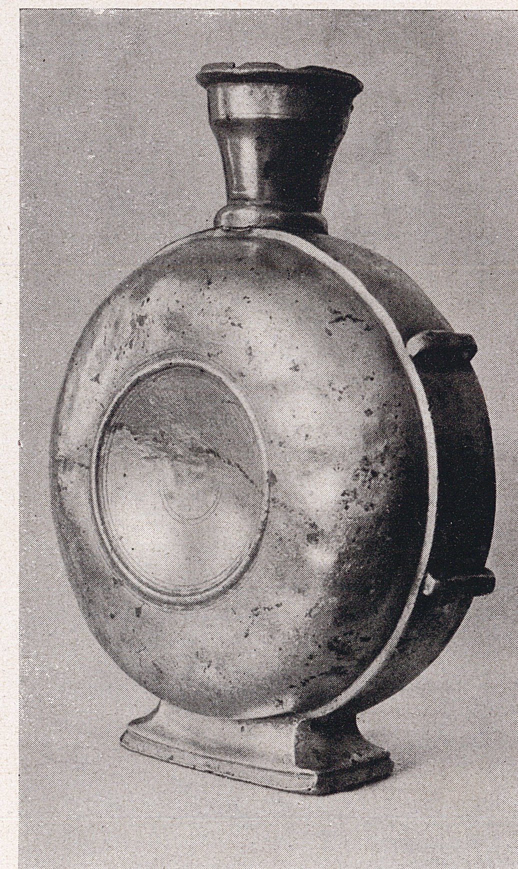
165 Zinnfeldflasche. Niederländisch. 16. Jahrh. H. 18 cm



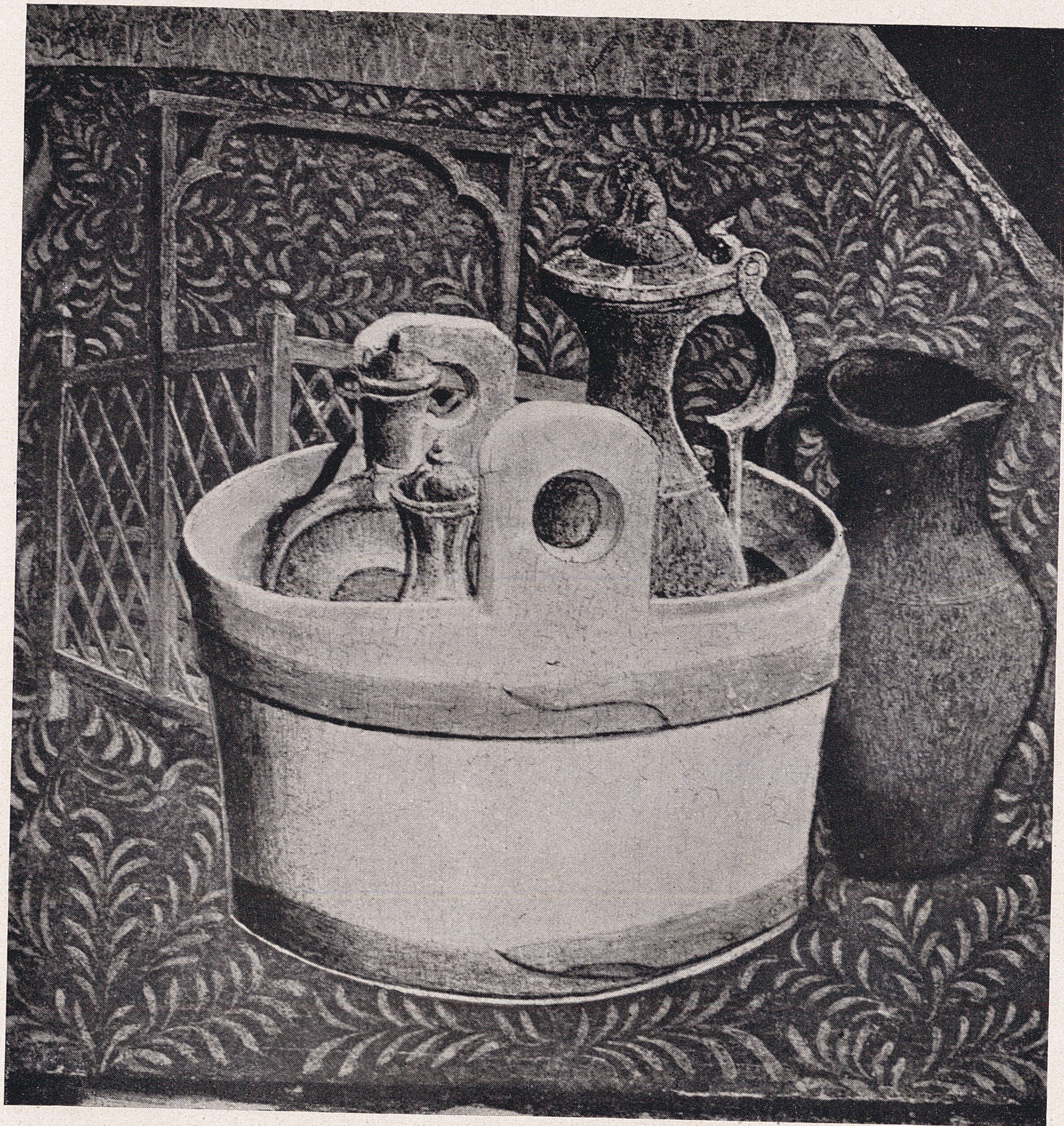
166 Zinnfeldflasche. Köln. 15. Jahrh. H. 23 cm



167 Feldflasche aus Metall. Holzschnitt von Schäuffelin.



168 Zinnfeldflasche. Süddeutsch. 16./17. Jahrh.



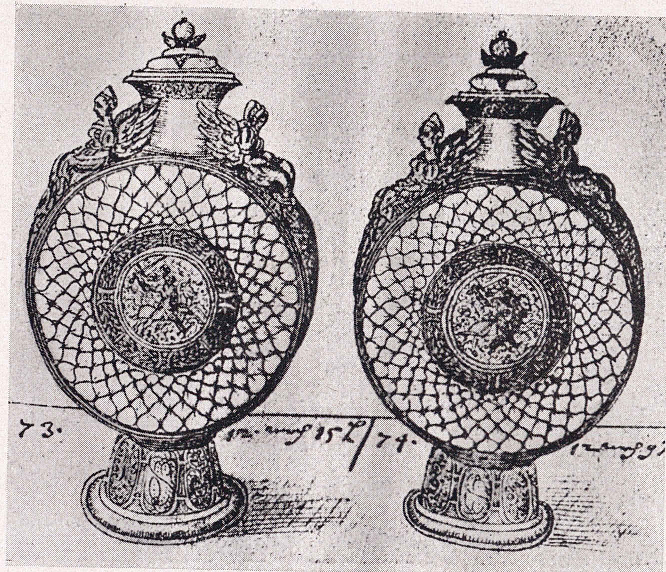
169 Holzschaff mit scheibenförmiger Feldflasche aus Zinn und anderem Gerät. Vom Tiefenbronner Altar des Lucas Moser. 1431



170 Feldflasche. Bettlerpaar, Kupfer des Monogrammisten b×8. Um 1470



171 Pilgerflasche aus rheinischem Steinzeug. 16. Jahrh. H. 36 cm



172 Silberne Feldflaschen. 1. Hälfte 16. Jahrh. Zeichnung aus dem Lobkowitzschen Inventar, 1650—1660



174 Holzfeldflasche mit Lederbezug aus dem Banat. 19. Jahrh. H. 34,5 cm



173 Holzfeldflasche aus der Gottschee. 19./20. Jahrh. H. 28 cm



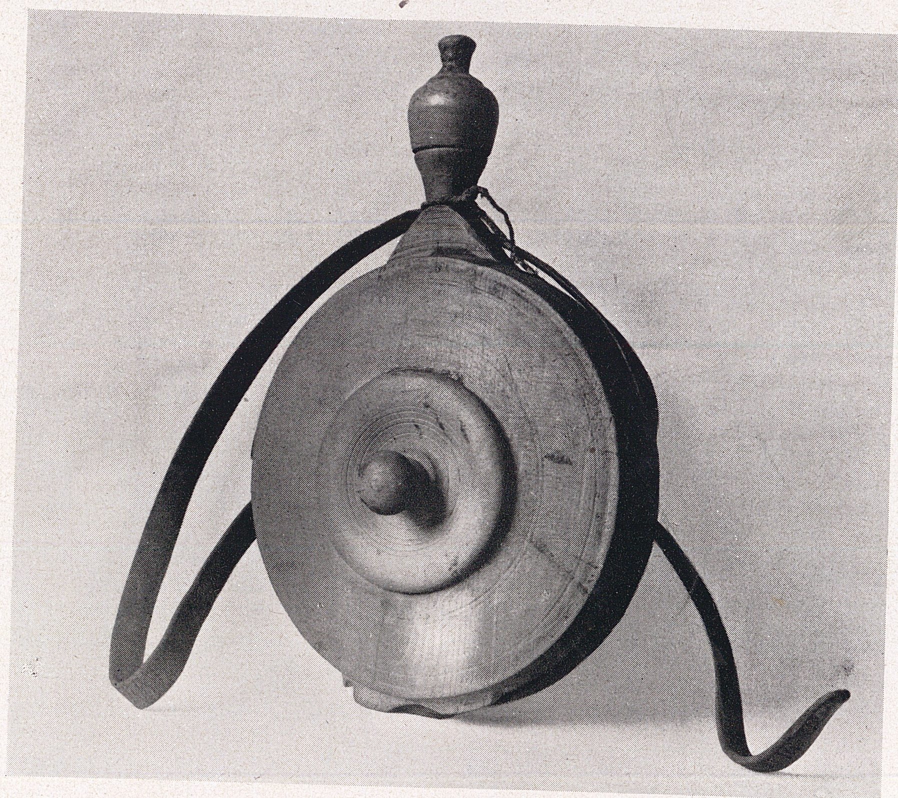
175 Pulverhorn aus Holz. 17./18. Jahrh. H. 19 cm



176 Holzfeldflasche. Norddeutsch. 18. Jahrh. H. 41 cm



177 Holzfeldflasche. Süddeutsch. 18./19. Jahrh.



178 Holzfeldflasche. Oberbayern. 18./19. Jahrh. H. 37 cm



179 Holzfeldflaschen aus Hannover, Brandenburg und Bayern. 18./19. Jahrh.



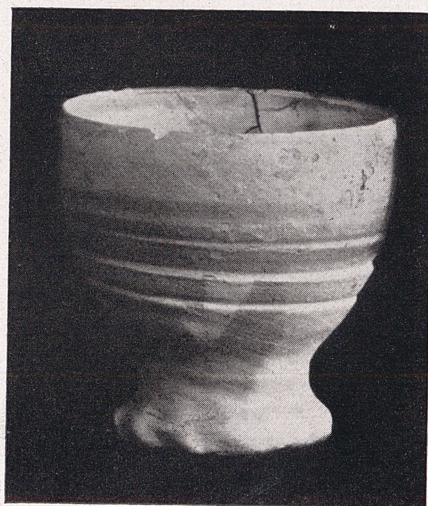
180 Holzbecher I aus dem alamannischen Sängergrab von Oberflacht. 6./7. Jahrh. H. 8,5 cm (Nachbildung)



181 Fränkischer Tonbecher. 6./7. Jahrh. H. 11 cm



182 Holzkelch aus Schulpforta. 12./13. Jahrh.



183 Becher aus rheinischem Steinzeug. 15. Jahrh.



187 Holzbecher II aus dem alamannischen Sängergrab von Oberflacht. 6./7. Jahrh. H. 12 cm (Nachbildung)



188 Gedeckter Tisch mit Schalenbechern, Fußschüsseln und anderm Tischgerät. Aus dem „Hortus deliciarum" der Herrad von Landsberg. 12. Jahrh. (Nachzeichnung)

189 Schalenbecher. Aus der Manesseschen Liederhandschrift. Um 1320





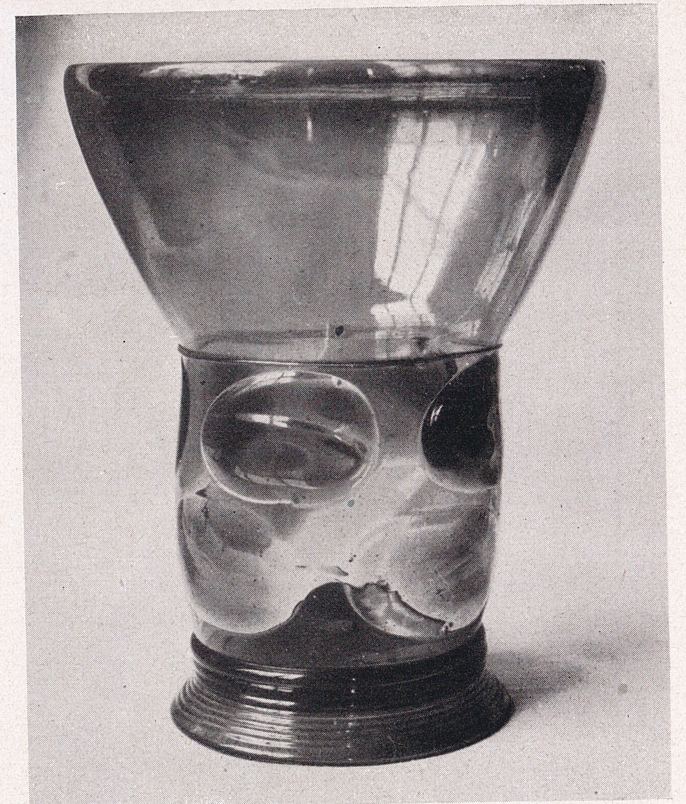
190 Glasbecher aus Altmannshofen. 15. Jahrh. H. 10,5 cm



191 Schalenbecher. Konrad Witz, Basler Heilsspiegelaltar. Um 1435



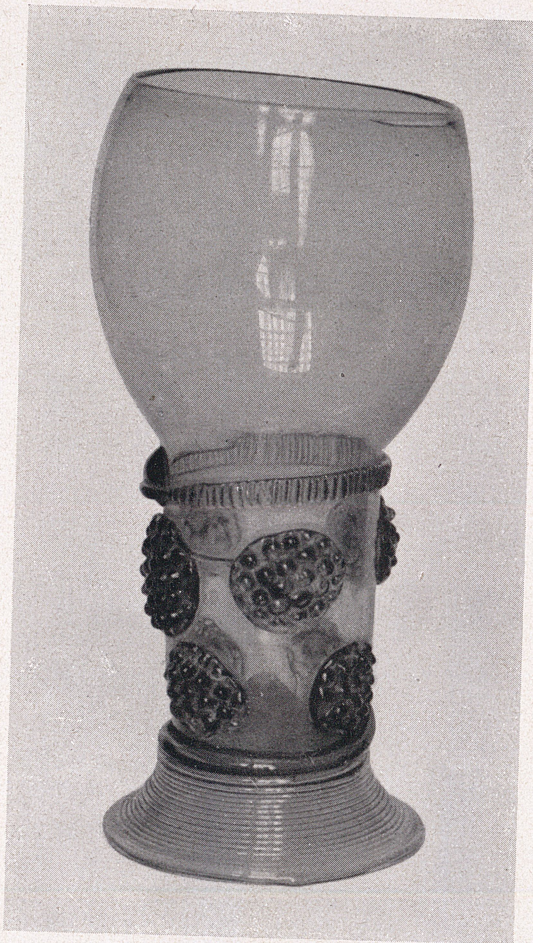
192 Schalenbecher mit horizontal umgelegten Glasfäden. Um 1500. H. 10 cm



193 Grünes Becherglas. 16. Jahrh. H. 14 cm



194 Glasbecher. Frühes 17. Jahrh. H. 15,5 cm



195 Römer 1. Hälfte 17. Jahrh.



196 Römer 17. Jahrh.



197 Römer 18. Jahrh.



198 Bronzekessel. 15. Jahrh. H. mit Bügel 21 cm



199 Bronzekessel. 16. Jahrh. H. 11,5 cm



200 Schalenbecher aus Silberfiligran. 1. Hälfte 18. Jahrh. H. 12 cm



201 Fränkische Tonbecher. 5./7. Jahrh.



202 Pingsdorfer Tonbecher in Scheuerform. 9./10. Jahrh.

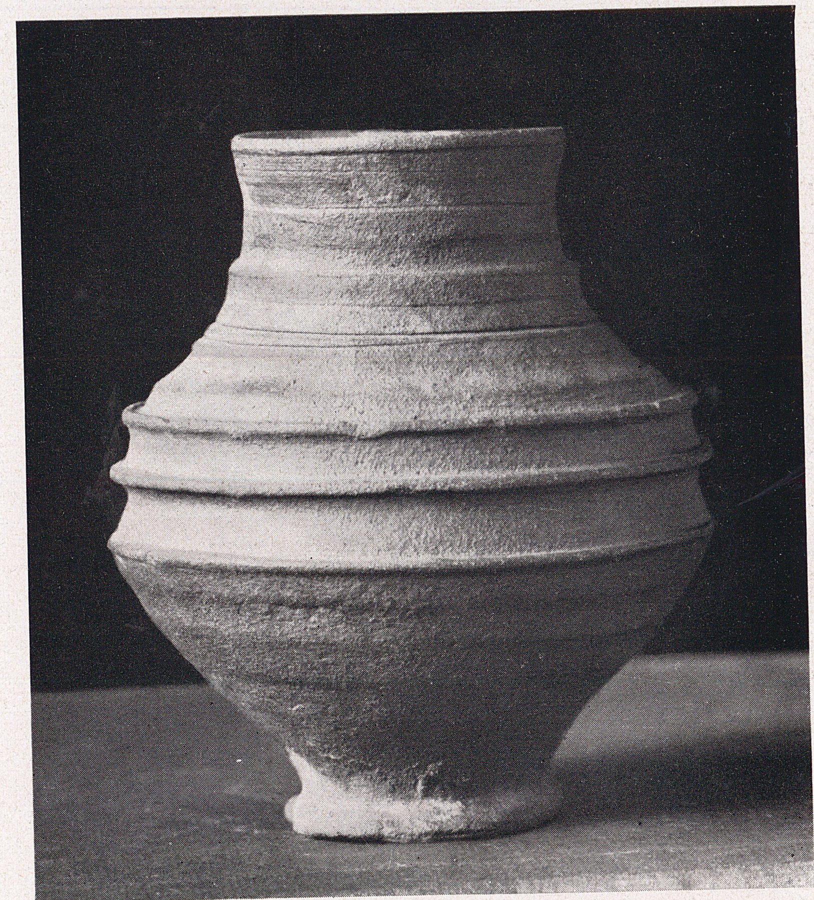


203 Tonbecher aus den Niederlanden. 12./13. Jahrh.





205 Gewürzdose, holzgedrechselt. 18. Jahrh. H. 13 cm



206 Tonbecher aus dem Rheinland. 10./11. Jahrh. H. 13,7 cm



208 Scheuer aus rheinischem Steinzeug. 15. Jahrh.



207 Fußschüssel. Kumme und Scheuer, Teppich von Bayeux. 11. Jahrh.



209 Scheuer in der Hand eines Apostels. Aus dem Abendmahl, Relief vom Westchorlettner im Naumburger Dom. Um 1260



210 „Kopf“ von Schwäbisch Hall. Glas mit Fadenauflage. 13. Jahrh. H. 7 cm



211 „Scheuer“ aus Glas. 15. Jahrh. H. 6,4 cm



212 Maserholzschale mit vergoldetem Kupferbeschlag. Süddeutsch um 1400. H. 10,5 cm



213 Maserholzpokal. Doppelscheuer. 15. Jahrh.



214 Niederländischer Geusenbecher I. Holz mit Metallbeschlag. 16. Jahrh.



215 Kumme der Bandkeramikkultur. Jüngere Steinzeit



216 Glaskumme. Römisch-rheinisch. 1./2. Jahrh. H. 5 cm



217 Holzkumme aus Oberflacht. Alamannisch. 6./7. Jahrh. H. 9 cm

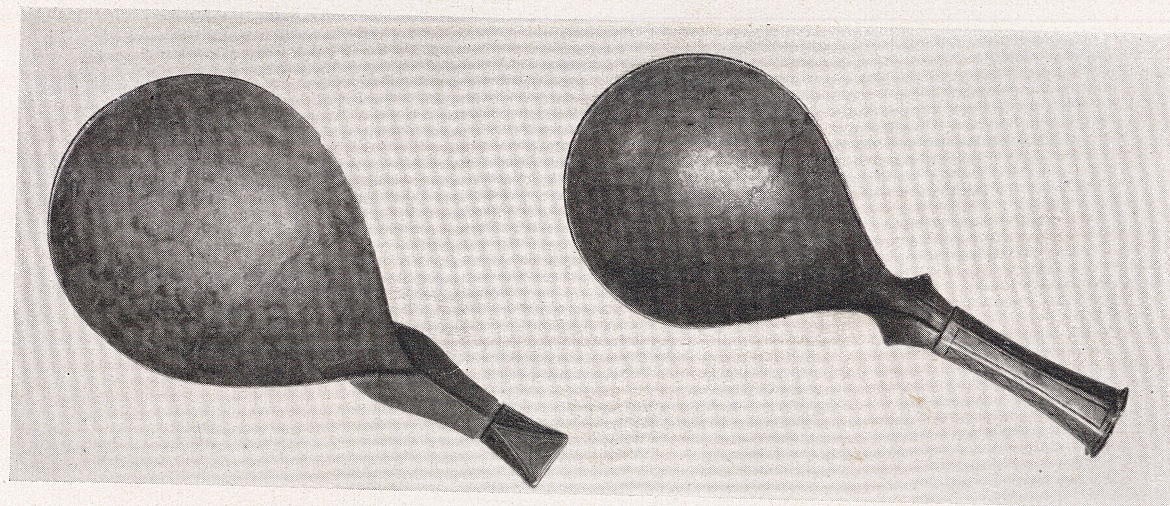




219 Niederländischer Geusenbecher II. Holz mit Metallbeschlag. 16. Jahrh.



220 „Der Holtzdrechßler". Holzschnitt von Jost Amman. 1568



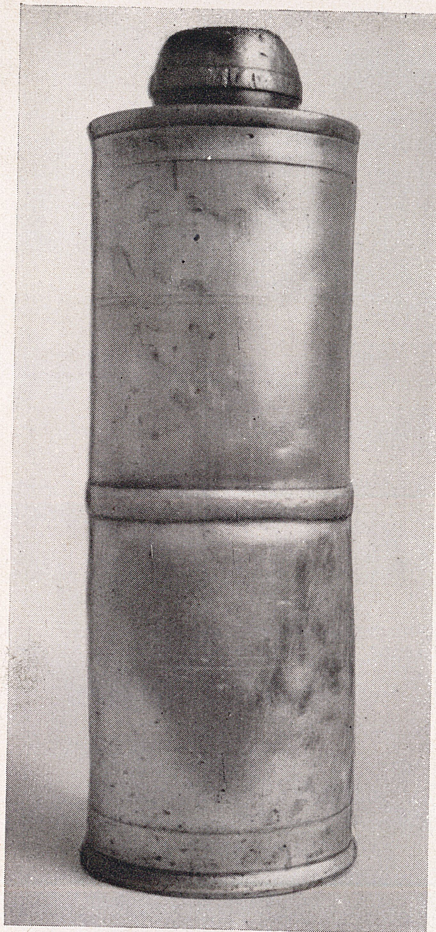
221 Buchsbaumlöffel mit Silbergriffen. 15. Jahrh. L. 11 cm



222 Masserholzschale mit vergoldetem Kupferfuß und Rand. Süddeutsch 1384. H. 14 cm







225 Zinnschraubflasche. 18. Jahrh. H. 30 cm

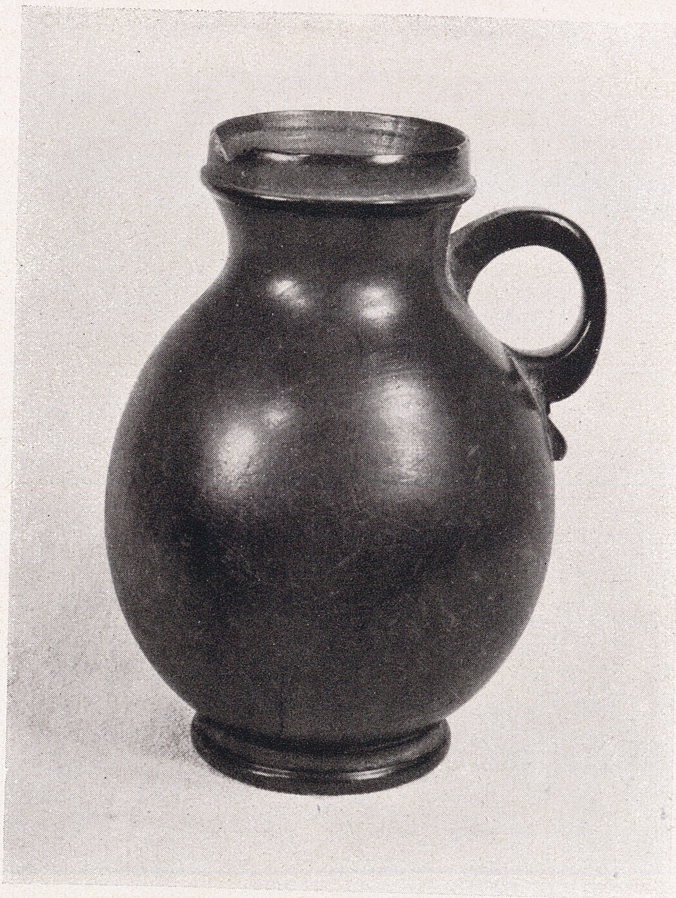




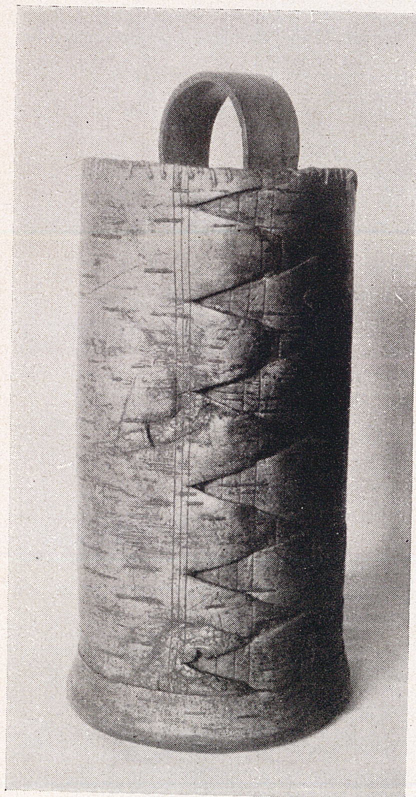
226/227 Gedrechselte Holzflaschen aus Siebenbürgen. 18. Jahrh. H. 27 und 42 cm



228 Drechsler an der Drehbank. Kupferstich von Joris van Vliet. 17. Jahrh.

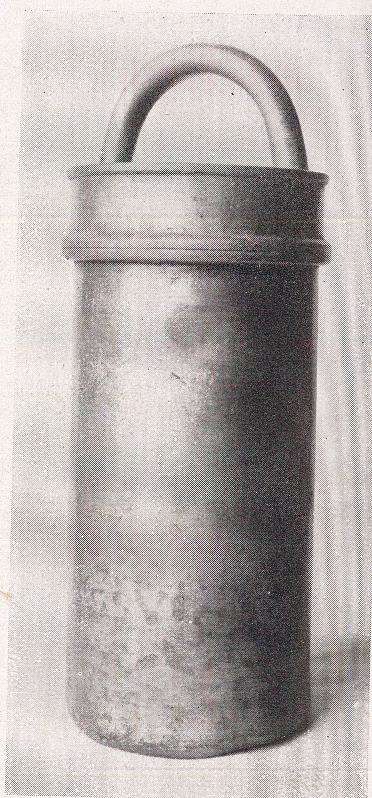


229 Holzkrug aus Siebenbürgen. 18./19. Jahrh.





230/231 Milchbehälter aus Birkenrinde. Rußland und Schweden



232 Zinngefäß. 18./19. Jahrh.



233 Serpentindose. 18. Jahrh. H. 12 cm



234 Gedrechselte Holzdose. 18. Jahrh. H. 12,5 cm



235 Bronzemörser. Um 1700. H. 12 und 15 cm



236 Salbdose aus Holz. Aus Riemenschneider, Maidbronner Beweinung. Um 1522



237 Holzdosen, gefunden in der



238 Tondose der Schnurkeramikkultur. Jüngere Steinzeit. Um 2000



239 Dosen. Die hl. drei Könige, Wandmalerei im Dom zu Schleswig. 2. Hälfte 13. Jahrh.

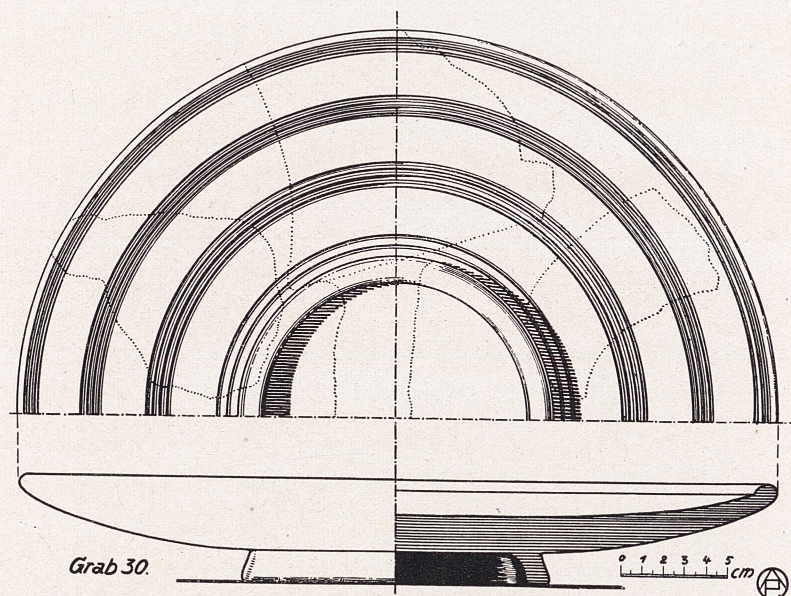




241 Holzdose. Meister Bertram, Grabower Altar. Hl. Maria Magdalena. Um 1379



242 Holzdose mit Metallbeschlag. Magdalena aus Eimke. Um 1490



243 Rekonstruktionszeichnung einer Holzschale aus den alamannischen Gräbern von Oberflacht. 6./7. Jahrh.



244 Alamannische Holzschale von Oberflacht. Unterseite. 6./7. Jahrh.



245 Alamannische Holzschale von Oberflacht. Unterseite. 6./7. Jahrh.



246 Alamannische Holzschale. 6./7. Jahrh. Dm. 23,5 cm



247 Fußschüssel. Zinn. Norddeutsch. 18. Jahrh. Dm. 15 cm



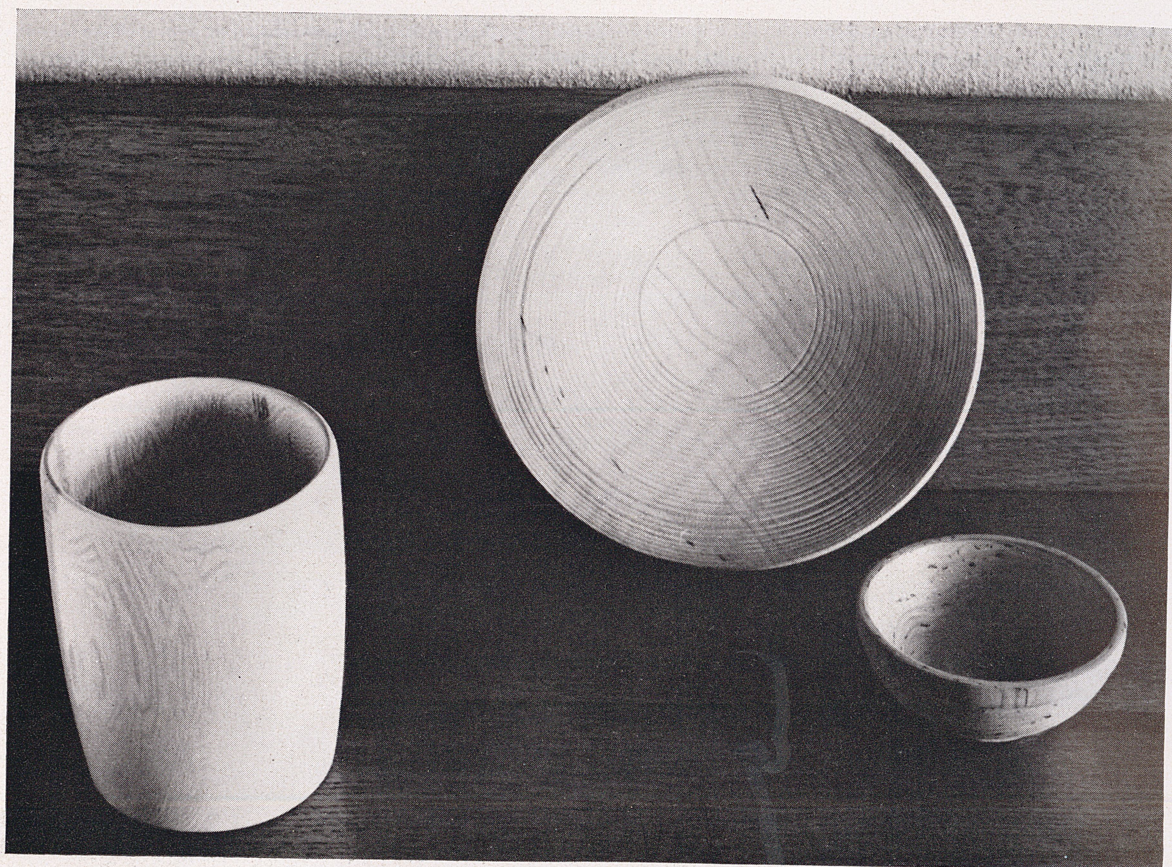
248 Gedeckter Tisch mit Fußschüsseln und Holzbecher aus dem „Hortus deliciarum“ der Herrad von Landsberg. 12. Jahrh. (Nachzeichnung)



249 Deckelschüssel, Holz mit Metallfassung. Salzburgisch. Ende 16. Jahrh. H. 26,5 cm



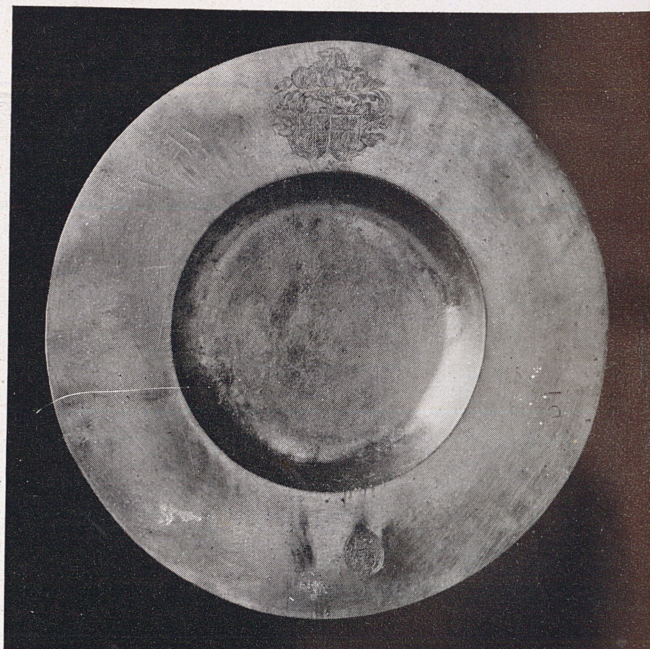
250 Nachahmung einer Holzschüssel des 16. Jahrh. in Pappe mit Metallbeschlägen. 19. Jahrh.



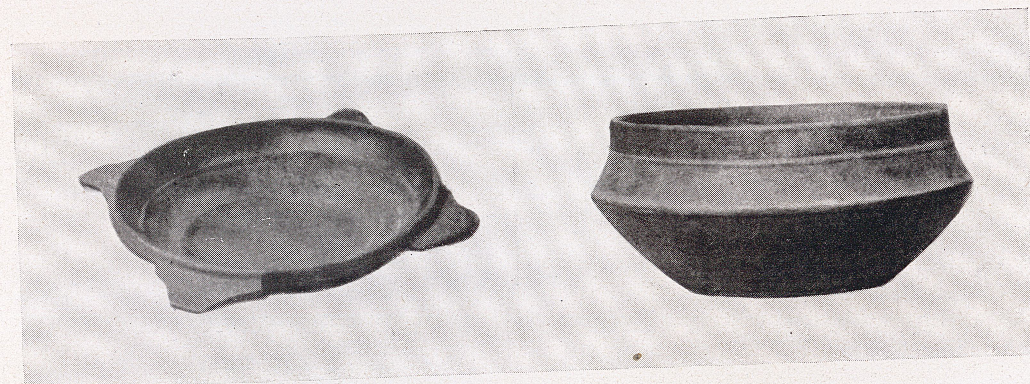
251 Becher und Holzschälchen aus Schloß Merwede bei Dordrecht. Holland. 15. Jahrh. (Nachbildungen)



252 Breitrandschüssel aus Holz. Tirol. 17./18. Jahrh. Dm. 45 cm



253 Breitrandteller. Zinn. 17. Jahrh. Dm. 36 cm



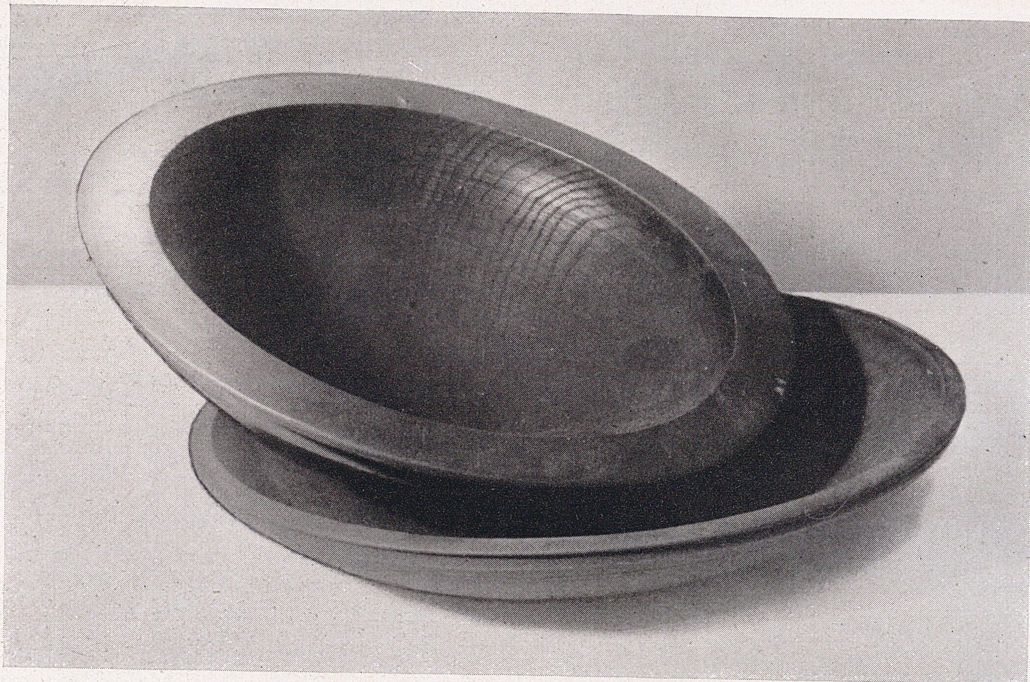
254 Holzschüsseln aus Schweden. 18./19. Jahrh.



255 Steilrandschüssel. Zinn. Um 1800. Dm. 24 cm



256 Ohrenschüssel. Zinn. 18. Jahrh. Dm. 19 cm



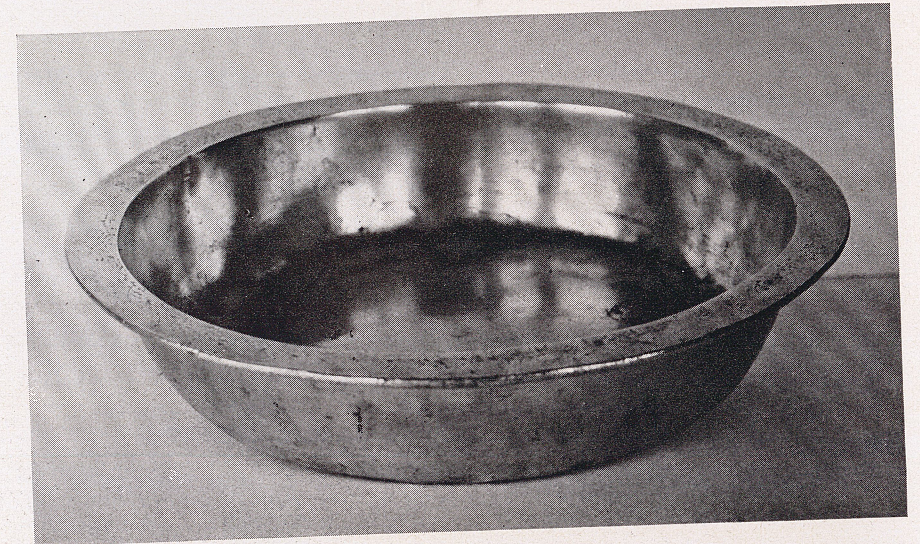
257 Schüsseln aus dem alamannischen Sängergrab von Oberflacht. 6./7. Jahrh. (Nachbildungen)



258 Hanseschüssel. Bronze. 12. Jahrh. Dm. 33 cm



259 Holzdrechsler. Holzschnitt von 1548



260 Zinnschüssel. 17. Jahrh.



261 Zinnschüssel. Anf. 19. Jahrh.



262 Porzellanschüssel „Fürstenberg". Entwurf Prof. Wagenfeld. Gegenwart



263 Holzmörser. Niederlande. 17./18. Jahrh. H. 21 cm